



Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9816256-0-8

Inhalt

- S. 13: Die Flugkatastrophe
- S. 20: Morunga, der Höllenplanet
- S. 35: Das Raumschiff der Vierarmer
- S. 50: Ka-Uka, der Planet der
Bärenaffenmenschen
- S. 66: Der Heimatplanet Putanan
- S. 77: Tuan-Kara, der Planet der
intelligenten Baumwesen
- S. 94: Zariotos, der Planet
der Geisterstädte
- S. 101: Toikolan, der Planet
der Insektoiden
Rikolin, der Kontinent der Viererpaare
Die Riesenflügler von Futan
Die Verschütteten von Kikodila
- S. 125: Das Planetensystem Urkusan:
Murdes, der Planet der wandernden
Pole
Ualun, die Dämonenschlucht
Alorkun, der Trabant der sehenden
Berge und Eulira, der Märchenwald
- S. 152: Twitaka und Mondalan,
die Zwillingplaneten

- S. 174: Utamuna, der Geisterschiffplanet
- S. 192: Saresch, der Planet der drei
Geschlechter
- S. 212: Das Planetensystem Kuitalla
Frihiko, der Trabant der Hüpfgeister
Bulanika, der Ein-Mann-Planet
San-Am, der Zeitlupenplanet
- S. 227: Alltall, ein sterbendes
Sonnensystem
Die Glasspinnenwesen von Ferenga
- S. 240: Utorra
Die Adlermenschen von Furunaun und
die Delphinmenschen von Taranuwa
- S. 261: Der Planet Utak
Quadokka, der Stadt der Robotter-
geschöpfe und der Klone /
Ulutakas, der Kontinent der Magier
Lakun, die Insel der Körperwechsler
- S. 299: Suvena, der Planet der Pflanzen-
und Kristallmagier
- S. 320: Utrun und Truschkan, die
Tyrannenplaneten
- S. 347: Melanktao, der Planet der
Mehrzeitdimensionen
- S. 363: Auram Matanga, die „Region
der Hohen Götter“

Dies ist die Fortsetzung einer Geschichte, in der drei Geschwister – die fünfzehnjährige Linda, die dreizehnjährige Corinna und der zwölfjährige Alwin – über eine Planetenreise unvorstellbarer Entfernungen berichten.

Ihre Eltern waren bei einem gemeinsamen Ausflug in den Anden von Guerillas entführt worden, nur knapp entgingen die Geschwister dem gleichen Schicksal.

Dann blieben sie für vier Monate spurlos verschwunden.

Was sie in etwa der ersten Hälfte dieser Zeit erlebten, haben sie, in der Art von Tagebucheinträgen, ausführlich berichtet.

Ihre folgenden Planetenreisen sollten die bisherigen noch übertreffen: Sie führten zu fremden Planetensystemen in noch weit größeren Entfernungen, und die Geschwister machten Bekanntschaft mit immer neuen oft ganz außergewöhnlichen Planetenbewohnern. Sie wussten es längst: Dieses All ist bewohnt. Es gibt zahlreich andere Planetenmenschheiten darin. Manche hatten den Schritt zu einer friedlichen Planetengemeinschaft getan. Andere durchlebten, so wie die Erde, dramatische Schicksale.

Auf Klanin, dem Planeten eines Doppelsonnen-systems, hatten sie gute und enge Freunde gefunden: den siebzehnjährigen Witork, den zwölfjährigen Matari, schließlich Sidurk, einen Raumfahrer und noch jüngeren Freund der Familie, und seine Schwester Lumara, die gleichfalls Raumfahrerin war.

Als sie nach dem Ausflug zu einem benachbarten Planeten ihres Doppelsonnensystems zum Heimatplaneten Klanin zurückkehren wollten, war ihnen dieser Rückweg plötzlich versperrt.

Sie waren konfrontiert mit Eindringlingen aus einem fremden Planetensystem. Diese Fremden kamen nicht in guten Absichten. Sie stationierten ihre Raumschiffe auf dem benachbarten Ringplaneten Raschun.

Für den Heimatplanet Klanin, so wussten es inzwischen auch alle Bewohner, bestand eine äußerst gefährliche Bedrohung.

Der nochmalige Aufbruch in die Fernen des Alls - geschah es in diesem Moment auch nicht freiwillig und nach Plan - hatte somit ein Ziel: einen Ort planetarischer Helfer zu erreichen, die schon einmal rettend in das Schicksal des Planeten eingegriffen hatten. Dieser Ort hatte einen Namen.

Zunächst doch suchte Sidurk den nochmaligen Weg zum „Götterplaneten“ Swanan, der eine inne-

re Sonne hatte. Es war ungewiss, ob er nochmals Zugang erhalten würde. Er hatte etwas versäumt: Er hatte sich nicht einweisen lassen in das Lesen der „Galaxienschale“, in der sich zahllose wie immer neu auffaltbare Sternenkarten der gesamten Galaxie verbargen und die er als Geschenk hatte mitnehmen dürfen.

In dieser Schale hatte er den geheimnisvollen Ort, die „Region der Hohen Götter“ aufleuchten sehen, nur für einen Moment, doch in völliger Klarheit. Er wusste nun: Es war wie der Innensonnenplanet ein realer Ort. Und sicher handelte es sich auch genau um den Ort, den sein verschollener Vater Badar gesucht hatte.

Eine Odyssee durch die Galaxie setzte ein.

Oft spürten sie Zweifel, ob sie je zu ihrem Heimatplaneten Klanin zurückfinden würden.

Einige der weiteren Planeten, auf die sie trafen und auf denen sie sich für einen kurzen Aufenthalt niederließen, entpuppten sich als eine Hölle der Schrecken und Gefahren, die sie um jeden Preis lieber vermieden hätten.

Doch ebenso trafen sie auf Orte der Verzauberung und Schönheit und auf Planetenbewohner, die hohe Weisheit und großes Können besaßen.

Nicht wenige waren menschenähnlich in ihrer Gestalt – sie hatten die humanoide Form, wie die

Bewohner der Erde sie haben. Sie ist eines der „Grundmuster“ im belebten All – wie es doch auch völlig andere „Grundmuster“ und fremdartige Formen intelligenten Lebens gibt: Wesen in Amphibienkörpern, Baumwesen, Insektoiden, Wesen in Wolken- oder auch Gaskörpern.

Wie alle bisherigen Planetenorte waren es immer nochmals Stationen des Staunens und ungewöhnlicher Herausforderungen; vor allem war es die Ahnung einer Fülle des Alls, die unermesslich schien.

Die drei Geschwister, Linda, Corinna und Alwin haben über diese Planetenreisen nicht mehr direkt sondern aus der nachträglichen Erinnerung berichtet. Manches schrieben sie erst Jahre danach auf. Das Erlebte und oft so völlig Fremde und Ungewohnte in verständliche Worte zu fassen, schien ihnen manchmal fast unmöglich. Es wurde eine lange, sie immer wieder beanspruchende Aufgabe.

x x x x

„Alpha Morgila“, der Name jenes fernen Doppelsonnensystems, auf dem die Geschwister sich zunächst über Wochen aufhielten, liegt im Sternbild der Leier und ist viele Lichtjahre von der Erde entfernt. Mit bloßem Auge ist es nicht zu erkennen, und auch ein Fernrohr müsste von besonderer Qua-

lität sein, um es am Nachthimmel ausfindig zu machen. Keine der beiden Sonnen verstrahlt ein Licht wie jene Giganten, die das Sternbild der Leier markieren.

Der Name „Alpha Morgila“ ist nicht lediglich eine Erfindung. Er hängt mit einer rätselhaften Bemerkung zusammen, mit der die Geschwister selbst von jenem Planetenwohnort zurückkehrten. „Alpha Morgila“, wurde ihnen gesagt, werde einmal der Name sein, unter dem die Menschen dieses Doppelsonnensystem auf der Erde kennen würden.

Das ist in der Tat schwer zu verstehen. Ist in dieser Aussage enthalten, dass die Bevölkerung der Erde einmal in Kontakt mit dieser anderen treten wird? Die drei Geschwister glauben sicher daran und halten es sogar für ein „fest geplantes Ereignis“ in der Zukunft.

Diesen Auskünften nach beginnen alle fortgeschrittenen Planetenmenschheiten, die die ganz anderen Naturgesetze „hinter der Lichtschranke“ entdeckt und zu meistern begonnen haben, eine intensive Kommunikation und besuchen einander. Die Heimat wird nach und nach die ganze Galaxie, es ist nicht mehr nur der eigene Planet und das eigene Sonnensystem. Und natürlich gibt es, für die noch weiter fortgeschrittenen Planetenbewohner, auch Freundschaftsverbindungen über die Galaxie hinaus.

Auch die Erde soll diesem großen Verbindungsnetz einmal angehören. Doch ist unsere Erde noch jung, und es müssen vorerst bestimmte Bedingungen erfüllt sein. Sie ist ein Planet noch großer Aggressionen, wie sie sich über Jahrhunderte immer wieder in barbarischen Kriegen entladen haben.

Inzwischen freilich haben auch wir Menschen begriffen, dass Kriege nur immer weitere Konflikte schaffen und sie nicht lösen. Wir standen, im Anhäufen immer neuer Waffenarsenale, an dem gefährlichen Punkt, unseren Planeten selbst zu vernichten. Und noch immer flammen Völkerkonflikte auf, die sich zum Flächenbrand zu entwickeln drohen.

Doch ein Großteil der Menschen hat begonnen, global und gemeinschaftlich zu denken. Sie haben die Kostbarkeit und Einmaligkeit unseres Planeten erkannt und setzen sich mit allen Kräften dafür ein, dass er auch für ihre Nachkommen ein bewohnbarer Planetenort sein wird.

Immer wieder werden fest geglaubte Grenzen überschritten. Auch diese, dass die Lichtgeschwindigkeit eine absolute Grenze bedeutet, werden wir hinter uns lassen. Dann beginnt ein Zeitalter kosmischer Reisen – weit spannender und reicher an Überraschungen, als es alle Entdeckungsreisen zur Zeit des Columbus und der Neuzeit gewesen sind.

Die Flugkatastrophe

Viele Planetensysteme haben auch Gasplaneten, im Sonnensystem der Erde sind es Jupiter, Saturn und Uranus. Die Wissenschaftler sind sich einigermaßen sicher, dass diese Planeten auch einen kleineren festen Kern enthalten.

Die Gashülle ist kein Ort der Ruhe. Es gibt oft gewaltige Stürme darin. So zeigen es die auf Jupiter gerichteten Fernrohre. Jupiter hat für den Planeten Erde über Jahrmillionen eine wunderbare Wächterfunktion erfüllt: Er hat mit seiner enormen Größe und seiner somit viel größeren Schwerkraft zahllose Meteoriden an sich gezogen und in sich verschlungen, die sonst leicht die Erde hätten treffen können. Und jeder Einschlag eines solchen Meteoriden, sei er auch nur von der Größe eines Hauses, hinterlässt auf einem kleineren Planeten wie der Erde ungeheuerliche Zerstörungen. –

Raumfahrer – und nun kehren wir wieder zu unserer Geschichte zurück – betrachten Gasriesen mit großem Respekt. Sie nähern sich ihnen nur mit Vorsicht und erkunden sie aus gebührendem Abstand. In der Gashülle ist kein Aufenthalt möglich. Und die gewaltige Gravitation könnte schnell zu einer unkalkulierbaren Gefahrenquelle werden.

Die Geschwister haben vom Sonnensystem Wataun berichtet. Dort gab es den Riesenplaneten

Batunang und seinen Trabanten der Flugwesen. Dort gab es den Innensonnenplaneten mit dem Namen Swanan. Dort gab es gleichfalls, als äußersten Planeten des Systems, einen riesigen Gasplaneten. Er hatte den Namen Rafnino.

Die Gruppe der Raumreisenden hatte ihn beim letzten Besuch nur aus großer Entfernung betrachtet.

Sidurk und seine Schwester Lumara als schon erfahrene Raumreisende wussten, dass es sogenannte „Planetentore“ gibt: Gasriesen ohne festen inneren Kern, die wie gewaltige energetische Raumschleusen wirken: Sie können ein Raumschiff in weit entfernte Regionen der Galaxie schleudern, in nur Bruchteilen einer Zeit, die auch eines der überlichtschnellen Raumschiffe für solche Entfernungen benötigen würde.

Es gibt offenbar Raumfahrer anderer Planetensysteme, die gelernt haben, solche „Planetentore“ zu nutzen. Sie verkürzen so gewaltige Flugstrecken und es erlaubt ihnen, weit entfernte Planeten zu erkunden, bis zu den Rändern der Galaxie. Immer wieder allerdings haben Raumfahrer einen solchen Versuch mit dem Leben bezahlt. Andere waren in solche Entfernungen der Galaxie verschlagen worden, dass sie nie mehr zurückfanden.

Zu jedem „Planetentor“ gibt es ein ergänzendes gleiches in jenen Regionen der Galaxie, in die die

energetische Raumschleuse das Raumschiff befördert hat. Findet man diesen anderen Gasriesen, dann kann die Rückkehr in den alten Planetenbereich in gleicher Schnelle erfolgen. Beide Gasriesen sind wie Plus und Minus, in einem Hyperraum sind sie wie direkte Nachbarn und gehören geheimnisvoll zusammen.

Auf unserer Erde haben Wissenschaftler bereits die Entdeckung gemacht, dass es „Zwillingsatome“ gibt. Wenn sich diese bewegen, tun sie es immer synchron zu einander, also völlig gleich, unabhängig davon welche Entfernungen sie trennen. Es könnte sich eines beim Sirius befinden, ein anderes auf der Erde – sie behalten stets Kontakt zu einander. Das heißt: Sie gehören immer zusammen. In einer anderen Dimension sind sie nicht getrennt.

All dies ist für unsere Art des räumlichen Denkens schwer zu begreifen. Doch unsere Menschheit steht erst am Anfang dieser Entdeckungen, die das All nicht in drei sondern in noch vielen weiteren Dimensionen erkennen lassen. In manchen „verschwindet“ Raum, so scheint es, in manchen „verschwindet“ Zeit.

Letztlich sind es natürliche kosmische Gesetze wie die vielen, die wir als Naturgesetze erkannt haben. Und sie werden auch für uns einmal ganz natürlich sein. Doch unser Wissen vom All wird sich damit von Grund auf verwandeln.

Alwin, Corinna:

Wir näherten uns dem Gasplaneten Rafnino.

Wir waren in das Sonnensystem Wataun eingetreten, und Sidurk und Lumara mussten feststellen, dass der Innensonnenplanet Swanan nirgends auffindbar war.

Es bestand kein Zweifel, dass wir das gesuchte Sonnensystem gefunden hatten. Wir überflogen den Riesenplaneten Batunang, wir erkannten seinen Trabanten Trukosch. Auf der Bahn von Swanan gab es keinen Planeten mehr. Es folgte nur Rafnino, der Gasriese.

Wie wir ihn schon kannten, schimmerte er in einer sonderbaren Farbmischung, grün, blau und rot, alles zugleich, und alles wieder von einem hellen Silber durchsetzt. Auf der Oberfläche erkannte man gewaltige Wirbel. Einer dieser Wirbel sah aus wie ein schlafstarres, träumendes Auge.

Lumara und Sidurk entdeckten in seiner Nähe ein kleines dunkles Objekt. Plötzlich doch blinkte es metallene. War dies ein anderes Raumschiff?

Die scharfen Teleskope konnten es nicht deutlich heranziehen. So steuerte Lumara weiter darauf zu.

Sollte es ein Raumschiff in Not sein, so galt wieder die Pflicht der Raumfahrerhilfe.

Auch im Näherfliegen blieb das metallene Objekt fast unverändert weit entfernt, doch es konnte sich durchaus um ein Raumschiff handeln. Und Sidurk, Raikan und Witork waren gleichfalls der Meinung, dass man eine andere Raumfahrermannschaft, sollte diese in Not sein, nicht im Stich lassen dürfe.

Dann geschah es – etwas absolut Schreckliches: Eine Sogkraft setzte von dem Gasriesen ein, der sich unser Raumschiff plötzlich nicht mehr widersetzen konnte. Lumara und Sidurk sind sehr geübte und erfahrene Raumfahrer, sie taten alles, was in ihrer Macht stand, doch alle Befehle über die Bordapparatur blieben wirkungslos. Der Gasriese saugte uns näher und näher.

Wir haben schon von der seltsamen „Trance“ berichtet, in die man hineingleitet, wenn das Raumschiff die Grenze der Lichtgeschwindigkeit überschreitet. Natürlich muss der Raumfahrer, der steuert, trotzdem einen Rest von klarem Bewusstsein bewahren. Für uns war es wirklich jedes Mal eine Trance, in der alles unwirklich wurde und kein Empfinden von Zeit mehr existierte.

Diesmal wurde es eine tiefe Trance, fast ein Schlaf. Und so erging es, wie wir später erfuhren, selbst allen anderen, Lumara, Sidurk, Raikan und ebenso Witork und Matari. Alle spürten wir noch den Aufschlag auf die Gashülle, es löste ein Inferno von Blitzen aus, die mit ihren grellen Lichtadern fast schmerzhaft blendeten, die Trance, der Schlaf waren wie eine Erlösung davon. Man ließ sich einfach in diese plötzlich sanfte tiefe Trance fallen, ohnehin hätte niemand mehr eingreifen und etwas verändern können.

Als wir wieder klar zu Bewusstsein kamen, befanden wir uns in einer ganz neuen Umgebung. Wie nach einem Schlaf war es, dass niemand von uns hätte sagen können, ob dieser Schlaf kurz oder lang

war. Wir sahen, dass das Raumschiff auf einem fremden Himmelskörper aufgesetzt hatte, in einem Planetensystem zweier Sonnen. Es erinnerte einen Moment an Klanin und sein Doppelsonnensystem. Doch diese Sonnen waren andere und völlig fremd – die eine strahlte in einem bläulichen, fast violetten Licht, die andere leuchtete in einem grellen Weiß und hatte fast die dreifache Größe der andern.

Nur in großen Ausnahmefällen bringen die Raumfahrer von Klanin die großen überlichtschnellen Raumfahrzeuge auf einem Himmelskörper zur Landung. Dafür schickt man die kleinen Raumschiffe aus, während das große im Orbit bleibt. Lande- und Startmanöver können auf einem fremden Himmelskörper riskant sein.

Alle dachten wir jetzt die einzige Frage: War unser Raumschiff beschädigt worden? Auch auf den Gesichtern von Lumara und Sidurk lag sie wie ein schwerer Schatten. Uns umgab eine graue Wüste von Geröll. Hier gab es nicht das geringste Anzeichen von Leben.

Lumara versuchte, das Raumschiff aufs Neue zu starten, sie versuchte es viele Male, doch die schlimmste Befürchtung bestätigte sich: Es bewegte sich nicht. Man hörte das leise Surren, das den Abflug üblicher Weise begleitet, doch immer noch wenigen Sekunden verebbte es. Die Bordapparaturen zeigten keine Beschädigung an. Die Erfahrung glich in beklemmender Weise jener auf dem Riesenplaneten Batunang. Doch diesmal gab es keine anziehende weiße Wolkenwand, die einen tornadogleichen

Energierüssel hätte hinab senden können. Und kein nochmals größeres Raumschiff wartete im Orbit auf uns.

Ein ernsthafter Schaden war auf diesem fremden Planeten kaum zu reparieren. Das Antriebssystem funktionierte in einer Art, dass es kleine Abweichungen und Schäden von selbst behob. Wenn, wie jetzt, alle Befehle der Bordapparatur verweigert wurden, gab es kein Mittel. Mehr und mehr erkannten wir das völlig Hoffnungslose unserer Lage.

Ob wenigstens das kleine Raumschiff noch funktionstüchtig war? – Es hätte nur eine Reise zum nächsten Planeten des gleichen Sonnensystems zurücklegen können, niemals eine Reise zu anderen Sonnensystemen. Niemals eine Reise zurück zum Heimatplaneten Klanin.

Fremd strahlte die bläuliche Sonne und ihre große weiße Nachbarsonne zu uns hinüber.

Da empfing Lumara plötzlich ein Funksignal. Sie versuchte es zu orten und ein Antwortsignal zu schicken. So oft sie auch funkte, jenes andere Signal blieb immer gleich. Ein fremdes Raumschiff, das Kontakt sucht, funkt Signale üblicher Weise in einem lebendigen sich verändernden Rhythmus.

Lumara konnte immerhin deutlich eine Richtung erkennen. Wir befanden uns hier, wie wir inzwischen begriffen hatten, auf einem toten Gesteinstrabanten, einem Mond, der seinen Planeten hatte, und jene Funksignale kamen von diesem Planeten.

Lumara und Sidurk gaben Anweisung, in das kleinere Raumschiff zu wechseln. Wir griffen alles, was

zu einer Raumfahrerausrüstung gehört, Atemhelme und Schutzanzüge, und transportierten es in das kleinere Raumschiff über uns.

Auch über die Bordapparatur des kleinen Raumschiffs vernahm man das pochende Funksignal.

Wieder folgte ein Augenblick höchster Spannung. Würde das Abheben gelingen?

Ja, das kleinere Raumschiff gehorchte. Es hob ab, sanft und wie üblich. Wir schwebten über der Geröllwüste, und in nicht großer Entfernung schimmerte der Planet. Er war in der Grundfarbe bräunlich rot, doch er hatte auch blaue und grüne Flächen. Ob es dort Leben gab?

Das kleine Raumschiff beschleunigte rasch, es gab kein Anzeichen einer Störung oder Beschädigung.

Morunga, der Höllenplanet

Corinna, Linda:

Wir kamen dem Planeten immer näher.

Schnell war sicher, dass dieser Planet nicht gleichfalls ein öder Gesteinsbrocken war. Es gab weite Wasserflächen darauf und grünen Bewuchs. Also musste er auch eine Atmosphäre haben.

Von wo kam das Funksignal?

Wir näherten uns einer breiten Grünfläche mit Sträuchern und Baumbestand, durch die sich ein grauer Streifen zog: Alles Grün war dort ausgelöscht. Er hatte eine Breite von etwa sechzig Kilome-

tern und aus genau diesem Graustreifen traf uns das Funksignal.

Es war ein Raumschiff der kleineren Bauart, auch sonst in seiner Form unserem sehr ähnlich.

Lumara setzte zur Landung an.

Sie, Sidurk und Witork stiegen aus. Wie immer hatten sie bereits über das Raumschiff die Atmosphäre überprüft. Da hier Sträucher und Bäume wuchsen, konnte sie nicht völlig lebensfeindlich sein. Dennoch gibt es die vielen „Mischformen“, an manche ist eine schnelle Gewöhnung möglich, andere sind in ihrer Zusammensetzung schwer zuträglich und die Gewöhnung dauert lange oder sie ist auch völlig unmöglich. In jedem Fall bedient man sich bei einem solchen Ausstieg besser zunächst der Atemhelme.

Auch diese haben wir schon beschrieben. Sie enthalten vor allem ein dichtes Konzentrat von Sauerstoff, zur Anpassung an die fremden Atmosphärebedingungen filtern sie fremde oder unbedenkliche Stoffe der Atmosphäre aus oder diese Stoffe werden ergänzt. Es ist ein zuverlässiges, sehr gut ausgeklügeltes und selbständig arbeitendes System, das schon lange in Gebrauch ist und immer wieder verbessert wurde.

Lumara, Sidurk und Witork machten erneut eine traurige Entdeckung – wenn sie auch wieder nicht so betrüblich und schlimm war wie jene auf dem Riesenplaneten Batunang. Dort waren wir auf ein abgestürztes Raumschiff gestoßen mit drei toten Insassen, kleinen etwas grauhäutigen Wesen, für die wir nichts

mehr tun konnten. Auch in diesem Raumschiff befanden sich drei Insassen, doch sie lebten und ihr Raumschiff war auch nicht abgestürzt.

Aber sie machten einen völlig benommenen Eindruck, der fast der von eben Sterbenden war. Sidurk konnte eine der seitlichen Türen öffnen – und die drei Wesen, auf die er nun blickte, erstaunten ihn durch ihre Körpergestalt und auch uns sollten sie gleich erstaunen: Diese Wesen waren Vierarmer!

Sidurk freilich wusste, dass es solche Vierarmer gibt. Es ist eine gar nicht so seltene Variante der humanoiden „Bauform“. Es gibt sogar, wenn auch wieder viel seltener, Sechsarmer. Diese Wesen können sehr geschickt unglaubliche handwerkliche Arbeiten in einem kurzen Zeitraum verrichten, eine Hand arbeitete ständig der anderen zu. Es hat wirklich viele Vorteile, und wenn es seine Fremdartigkeit erst einmal verloren hat, könnte man es sich sogar für sich selbst vorstellen.

Also, drei solche Vierarmer saßen in diesem Raumschiff. Der eine, direkt an der Bordapparatur, blinzelte mühsam in die Höhe, ein etwas Kleinerer neben ihm schien als einziger relativ wach und klar. Ein dritter Vierarmer röchelte unter Schmerzen, Hände und Gesichtshaut waren verätzt, es war offenbar eine Frau, sie hatte graues und weißes kunstvoll im Nacken geflochtenes Haar.

Lumara kam an unser Raumschiff und holte Matari ab. Er sollte versuchen, über die Kommunikationshelme mit dem einen der Insassen, dem noch einigermaßen wachen, Kontakt aufzunehmen. Auch

darüber haben wir ausführlich geschrieben: Diese Kommunikationshelme fangen Gedankenmuster und Gedankenschwingungen auf und können sie umgekehrt auch aussenden, was allerdings viel Training braucht. Matari hat hier eine außergewöhnliche Begabung, sogar ohne die Helme gelingt ihm manchmal ein telepathischer Kontakt.

Es verging eine lange Zeit. Schließlich hatte Matari das folgende ausfindig gemacht und Witork teilte es uns mit:

Diese drei Raumschiffinsassen kamen gleichfalls von einem anderen fernen Sonnensystem, und bei der Landung auf diesem unbekanntem Planeten hatte sie eine gefährliche böse Giftwolke überrascht. Wahrscheinlich umkreiste diese Wolke den Planeten auf einer immer gleichen Bahn, darauf wies die breite Spur mit dem verödeten Land hin. Jedenfalls konnten die drei sich nicht mehr rechtzeitig zurück ins Raumschiff retten.

Wie es auch in der Raumfahrt von Klanin üblich war, hielten sie ein größeres Raumschiff im Orbit, es umkreiste weiterhin den Planeten. Wenn sie von einem entfernten Planetensystem hierher gereist waren, dann musste dieses andere Raumfahrzeug eines der überlichtschnellen Raumschiffe sein.

Plötzlich hatten sich Sidurk, Lumara und Raikan und der Mann am Cockpit geeinigt, dass wir alle in unseren Schutzanzügen in das fremde Raumschiff überwechseln sollten. War dieses Raumschiff flugtauglich, so bot es die Chance an das größere im Orbit anzudocken. Und nur in diesem überlichtschnel-

len großen hatten wir eine Chance, sich aus diesem fernen Sonnensystem jemals wieder zu verabschieden.

Der Mann war noch immer sehr benommen, Lumara und Raikan hatten mit ihm vereinbart, das Raumschiff mit ihm gemeinsam zu steuern, er sollte ihnen die nötigen Hinweise für die teils unbekannte Bordapparatur geben. Das kleine Raumschiff hob ab, wir begannen leise zu jubeln. Da brach der Mann, grünen Schaum vor dem Mund, plötzlich völlig zusammen und sackte zur Seite.

Es blieb nichts anderes, als das Raumschiff wieder landen zu lassen. Und es musste in ausreichender Entfernung zu dem kahlen Erdstreifen sein, denn die Giftwolke konnte jederzeit wiederkehren.

Wir landeten inmitten einer Reihe grüner Hügel. Wir warteten – und tatsächlich, der Mann schlug wieder die Augen auf und hob den Kopf. Wir sahen, er brauchte eine längere Zeit der Erholung. So beschlossen wir, in diesem Hügelgelände Rast zu machen.

Linda, Alwin:

Wir verließen das Raumschiff und legten den Vierarmer ins Gras. Die Atmosphäre war frisch und angenehm. Mehr und mehr spürten wir, dass wir hier weder Schutzkleidung noch Atemhelme benötigten. Und auch den drei Vierarmern tat diese Atemluft gut. Der Kleinere, bewegte sich ohne Mühe, allmählich sprang er sogar umher, die vier schlenkernden Arme waren für uns ein amüsanter Anblick. Der Äl-

tere saß bald aufgerichtet, sein Blick wurde zunehmen klarer, dann sank er doch wieder in sich zusammen, und plötzlich war er in Schlaf gefallen.

Am schlimmsten hatte es die Frau getroffen. Auch sie legten wir ins Gras. Sie stöhnte und röchelte immer noch. Auch aus ihrem Mund drang grüner Schaum. Ihr Zustand war ernst.

Wir wollen hier noch etwas zum Erscheinungsbild dieser Vierarmer sagen, speziell zu ihren Gesichtern:

Diese Gesichter sind vergleichsweise flach und recht rund, darunter befindet sich ein schmaler Hals. Bis auf die Nasenwurzel ist die Nase breit und ebenfalls flach. Nach unseren Sehgewohnheiten sind diese Vierarmer nicht eigentlich hübsch. Doch dies ist natürlich wieder eine Sache der Gewöhnung. Die Augen stehen relativ nah und sind mehr rund als oval. Sie erinnern ein wenig an „Kulleraugen“. Beim Lachen treten sie leicht hervor und wie große Kinderaugen haben sie oft einen staunenden Ausdruck.

Zugleich ist etwas in diesen Augen doch tief und alt, es sind ja die Wesen einer schon weit fortgeschrittenen Planetengemeinschaft. Wie man zum anderen spürt, dass diese Wesen lebensfroh und in ihrem Grundnaturell sehr gesellig sind.

Matari und der Kleinere der Vierarmer verständigten sich weiter über die Helme und es klappte offenbar immer besser.

Bald konnten wir über Matari weitere Einzelheiten erfahren: Bei diesen Raumfahrern handelte es sich um Mitglieder einer Familie. Der Größere und der

Kleinere waren Brüder, die ältere Frau war ihre Großmutter und der Großvater steuerte gegenwärtig das große Raumschiff im Orbit. Also, wieder ein Brüderpaar – doch war hier der Größere wesentlich älter, in den Jahren seines Planeten dreißig Jahre, der Kleinere war in diesen Jahren seines Planeten nur halb so alt.

Wir erfuhren auch ihre Namen. Der des Älteren war Putori, der des Jüngeren Ladori.

Auch sie waren eine Familie von Raumfahrern. Und immer machte der Vater den Sohn oder der ältere Bruder den jüngeren Bruder mit den Planetensystemen bekannt, die auch ihre Vorfahren schon bereist hatten. Dort gab es jedes Mal Orte, an denen man mit anderen Planetenbewohnern Freundschaften geknüpft hatte. Und diese Freundschaften wurden mit jedem dieser Planetenflüge erneuert.

Wir blickten zu den beiden Sonnen – der kleinen bläulichen und der großen weißen. Wir saßen in einer Landschaft begrünter Hügel. Alles schien fast friedlich für diesen einen Moment. Das große überlichtschnelle Raumschiff im Orbit konnte unsere Rettung sein, wenn unser eigenes überlichtschnelles fluguntauglich geworden sein sollte. Zu diesem doch wollten Sidurk und Lumara in jedem Fall noch einmal zurückkehren und erneut den Start versuchen.

Matari, Witork und wir drei Geschwister bewegten uns den einen Hügel hinauf. Von dort sahen wir ein silbern blinkendes Gewässer. Und hier gab es nicht nur Sträucher und Gras – hier wuchsen Blu-

men. Sie wuchsen ausschließlich im Wasser und sie hatten das Aussehen von Seerosen, nur dass sie neben weißen Blüten auch blaue hatten. Und je näher wir kamen, desto mehr spürten wir einen berauschenden Duft.

Sidurk, Lumara und Raikan waren uns gefolgt. Auch sie spürten sofort diesen intensiven Duft, der etwas Magisches und Verzauberndes hatte. Wir bewegten uns schließlich ein Stück in das seichte Wasser hinein. Aus den Blüten lösten sich ganze Wolken von feinem goldenem Blütenstaub. Wir atmeten ihn ein, wieder und wieder. Wir hatten etwas Ähnliches nie gerochen. Es war absolut magisch!

Da geschahen plötzlich ein paar sonderbare Veränderungen am Himmel:

Auf der weißen Sonne breitete sich ein Flackern aus, wir spürten eine seltsame Unruhe von diesem Punkt, diese Unruhe strahlte auf den ganzen Planeten. Auch die bläuliche Sonne schien jetzt zu flackern. Vom Horizont zog etwas Dunkles heran. War es eine Wolkenwand? War es möglicher Weise erneut eine Giftwolke?

Wir wollten uns zurück in das Raumschiff retten. Doch wir saßen wie erstarrt, das Schauspiel am Himmel hielt uns in Bann. Auf der größeren Sonne hatten sich schwarze Flecken gebildet. Währenddessen kamen gurgelnde Windgeräusche auf. Sie wurden heftiger – ohne dass dieser Wind irgendwo eine Bewegungsspur im Gras oder in den Büschen hinterließ. Die Sonnen flackerten. Sie wechselten sonderbar ihre Farbe – auch die weiße blinkte nun in Grün-

und Violetttönen. Das Gurgeln und Brausen in der Atmosphäre nahm zu.

Eine tief schwarze Wolkenwand zog heran. Etwas tropfte aus der kleinen Sonne herab, und die Wolkenwand fing Feuer. Sie glich einer heranrollenden Ozeanwoge, bis auf den Boden hin war sie schwarz. Doch am oberen Rand stand sie hell in Flammen.

Alles blickte plötzlich feindlich auf uns. Wohin wir auch sahen – uns umgab eine Welt feindlicher Blicke. Feindlich blickten die Sträucher, feindlich blickte das Ufer, das Wasser, jeder einzelne Grashalm. Feindlich brodelte und heulte der Wind. Es war wie das böse Surren unzähliger Fliegen.

Es wäre längst Zeit gewesen, das Raumschiff aufzusuchen. Doch wir alle befanden uns in einem Zustand der äußersten Verwirrung und Benommenheit. Wir hatten jede Orientierung verloren.

Alles was folgte, ist mit Worten kaum zu beschreiben. Die Wolkenwand brannte, Rauch stieg über ihr auf und verdunkelte zunehmend den Himmel. Das Dröhnen hatte den ganzen Boden erfasst.

Wir sahen uns an: Etwas stimmte nicht mit unseren Gesichtern. Sie waren aus der Form geraten, wir blickten in Grimassen, in hohle Augen, dies waren die Gesichter von Monstern. Die Wolkenwand stand über uns, Tropfen fielen herab. Doch diese Tropfen waren lebendig. Es waren kleine schwarze Käfer, auch diese Käfer, so klein sie waren, waren monsterköpfig, manche zerplatzen beim Aufprall, anderen krallten sich in unseren Haaren fest.



Der Höllenplanet Morunga

Ein Beben ging durch den Boden, in mehrfachen Wellen. Die Wolkendecke brach einen Moment auf, die große Sonne erschien, mit kaltem stechendem Licht. Dann stand auch sie in Flammen. Sie loderte auf, Glut und Zerstörung um sich schleudernd. Dann barst sie. In zahllose Einzelstücke zerrissen zerstob sie in die Weiten des Alls.

Unser Schrecken wuchs ins Unermessliche. Dies musste das Ende des gesamten Planetensystems bedeuten. Und jetzt zerbarst auch dieser Planet. Abgrund um Abgrund riss auf. Es gab kein Entkommen. Und jeder Abgrund war ein heftiger Sog. Ein Stürzen begann, ein ewiges Fallen. Nirgends ein Grund, nirgends ein Ankommens. Die ganze kalte und leere Unendlichkeit des Alls tat sich unter uns auf.

Dieses Fallen würde nie enden. So fühlten wir es. Es würde sich fortsetzen von Galaxis zu Galaxis, bis an die Ränder des Universums. Es würde fort dauern auch darüber hinaus – in ewige Dunkelheit, in ewige lähmende Leere und Stille.

Alwin, Corinna:

Keiner wusste, wie lange wir so auf dem Hügel gelegen hatten. Einer nach dem anderen wachte auf. Die beiden Sonnen, die kleine bläuliche und die große weiße, standen wie zuvor eng beieinander und lagen jetzt dicht über dem Horizont.

Das Gewässer der weißen und blauen Seepflanzen schimmerte matt silbern unter einem wolkenlosen blaugrauen Himmel.

Nach und nach erfasste uns eine Ahnung.

Wir kehrten zu den Vierarmern zurück. Der Große saß aufgerichtet, er hatte geschlafen, es ging ihm sichtbar besser. Die Grauhaarige doch lag noch immer zusammengekrümmt im Gras. Wo war der Jüngere?

Wir fanden ihn zwischen zwei Sträuchern am Ufer. Er hatte eine der Seepflanzen ausgerissen und sie befand sich auf seinem Hals. Seine Augen waren geschlossen. Irgendwie schlief er – und doch nicht. Immer wieder wälzte er sich. Durch seinen Körper lief ein heftiges Zittern, es schüttelte ihn.

Auch ihn hatten die rauschhaft süßen Blüten gelockt, auch ihn hatte diese Betäubung erfasst, die vom Blütenstaub dieser Pflanzen ausging. Es war ein Blütenstaub, der die Wirkung einer mächtigen Droge hatte. Und diese Wirkung war die eines Höllentrips, das Schauspiel einer Apokalypse, eines Infernos.

Wir hatten es durchgestanden. Sollten wir diesen kleineren Vierarmer wecken? – In jedem Fall mussten wir die Pflanze von seinem Hals entfernen. Er würde von seinem Höllentrip, den er möglicher Weise genau wie wir durchlebte, sonst gar nicht mehr erwachen.

Wir warteten den Sonnenuntergang beider Sonnen ab.

Wieder schien alles friedlich für einen Moment.

Und doch: Noch immer brodelte das Grauen jener Bilder in uns.

Keiner wollte genauer darüber sprechen. Doch für jeden war es eine Erfahrung äußerster Schrecken gewesen.

Auch der jüngere Vierarmer wachte allmählich auf. Auch bei ihm spürten wir größte Verwirrung und Beklemmung.

Nein, auf diesem Planeten wollte keiner nun länger ausharren.

Wir bewegten uns alle zum Raumschiff der Vierarmer.

Der Große der drei hatte wieder einen normalen aufrechten Gang, er war wirklich sehr groß, er überragte selbst Sidurk. Mit dem schmalen Hals und dem schlanken Körper wirkte er trotzdem sehr grazil und in seinen Bewegungen leicht, so war es auch bei dem Jüngeren, und wieder amüsierte uns das gleichzeitige Schlenkern dieser vier Arme an ihren Schultern.

Die grauhaarige Frau musste gestützt und in das Raumschiff gehoben werden.

Jetzt gab es nur ein Ziel: das größere Raumschiff im Orbit!

x x x x

Das kleinere Raumschiff hatte unablässig weiter gefunkt, so war es die Vereinbarung, der große Vierarmer änderte das Signal, und das Raumfahrzeug hob ab.

Putori, der Ältere, hatte sein Raumschiff jetzt voll im Griff. Mit seinen vier Armen hantierte er an seinem Bordcomputer wie ein Klaviervirtuose, es war eine Freude, ihm dabei zuzusehen, und keiner zwei-

felte mehr, dass wir das Raumschiff im Orbit sicher erreichen würden.

Indem wir uns dem Raumschiff näherten, gingen auch wieder die beiden Sonnen auf, die große weiße und die kleine bläuliche. Sie leuchteten fern und fremd, ohne ein Flackern. Das Andockmanöver gelang ohne Mühe.

Wie angekündigt hielt ein weiterer Vierarmer der Familie das große Raumschiff im Orbit unter Kontrolle: der Mann der grauhaarigen Frau. Auch er war sichtbar in schon fortgeschrittenem Alter. Putori hatte ihm über eine Sprechfunkanlage inzwischen mitgeteilt, was sich ereignet hatte.

Der Mann, der Großvater, empfing uns herzlich. Er kannte das Hilfegebot der Raumfahrer untereinander, und so waren wir ihm selbstverständlich willkommen.

Freilich, Lumara und Sidurk hatten den Plan nicht aufgegeben, nochmals ihr eigenes größeres Raumschiff aufzusuchen. Die Verständigung zwischen den Vierarmern und ihnen lief wieder über Matari und den jüngeren Bruder Ladori und die Kommunikationshelme. Lumara und Sidurk wollten nichts unversucht lassen, das eigene große Raumschiff zu retten.

Wir schlugen den Weg zum Trabanten ein.

Dort wartete wieder ein Schrecken auf uns. Der ganze Trabant lag in jetzt in einen grauen Nebel gehüllt.

Eigentlich war dies unmöglich. Konnte dies derselbe Trabant sein? – Doch es gab keinen anderen.

Unser Raumschiff, das der Vierarmer, umkreiste ihn.

Lumara und Sidurk baten um eine weitere Umkreisung, sie wollten die Suche unbedingt fortsetzen, wir umkreisten den Trabanten schließlich viele Male.

Das Raumschiff blieb unter der Nebelschicht unsichtbar. Und auch mit Funksignalen ließ es sich nirgends aufspüren.

Es war ein schwerer Schlag. Wir alle spürten es. Lumara und Sidurk mussten das Raumschiff verloren geben.

Das kleinere stand noch auf dem Planeten, zu dem es uns hinübergeflogen hatte.

Es war intakt. Doch es hatte keinen Nutzen für uns. Es war für innerplanetarische Reisen gebaut. Ein fremdes Sonnensystem konnte es nicht verlassen. - Wir mussten auch dieses andere Raumfahrzeug verloren geben.

Und jetzt waren wir mit einer weiteren schrecklichen Wahrheit konfrontiert.

Im Raumschiff der Vierarmer gab es im Cockpit eine Sternenkarte, man konnte sie groß aufleuchten lassen und die verschiedenen Sonnensysteme heranzoomen, sie zeigte die ganze Galaxie.

Sie war der Galaxienschale vergleichbar, die Sidurk in seinem Besitz hatte, und doch war sie anders. Sie war nicht vollständig.

Lumara und Sidurk ließen sich den Ort der Galaxie zeigen, an dem sich die Doppelsonnen unseres Planetenaufenthalts befanden, der eben hinter uns lag. Als erfahrene Raumreisende war ihnen rasch

erkennbar, dass es ein unfasslich weit entfernter Ort der Galaxie war - hunderte von Lichtjahren von ihrem eigenen Heimatplaneten entfernt. Etwas Unfassbares war geschehen. Der Gasplanet hatte uns in eine Region der Galaxie geschleudert, die auch für die überlichtschnellen Raumschiffe Klanins eigentlich unerreichbar war. Nur durch Kontakte mit anderen Raumfahrern hatte man erste noch unbestimmte Vorstellungen davon.

Lumaras und Sidurks Blicke forschten die Sternenkarte aus nach der Region, die ihnen als die der „Hohen Götter“ benannt worden war. Doch diese Sternenkarte enthielt keinen Hinweis. Sie hätten es an den zwölf Ringplaneten erkannt, die dort ihren Platz hatten. Die Suche blieb vergeblich. – Auch von den Vierarmern hatte noch niemand etwas davon gehört.

In dieser abgelegenen Region der Galaxie waren wir völlig fremd.

Und doch: Wir waren fürs erste gerettet.

Und diese Vierarmer waren gesellige freundliche Geschöpfe.

Das Raumschiff der Vierarmer

Corinna, Linda:

Matari und Ladori schienen bereits etwas wie Freunde geworden. Sie experimentierten fortwährend mit den Helmen, der Gedankenaustausch lief immer problemloser.

Zum Brauch der Familienausflüge zu fernen Planetensystemen gehörte es auch, möglichst einen neuen Planeten ausfindig zu machen. Einen schon bekannten konnte man dafür streichen. Besonders wenn man einen Planeten mit einer intelligenten Bevölkerung gefunden hatte, galt dies als Krönung einer solchen Reise und es wurde später gebührend gefeiert.

Unglücklicher Weise waren sie dabei auf diesen Planeten mit der gefährlichen Giftwolke gestoßen. Doch auch dies war von Wert: Man konnte andere Raumfahrer vor diesem Planeten warnen.

Wie man sich mit fremden Planetenbewohnern verständigte, darüber sollten wir in Kürze etwas erfahren.

Unsere beiden Raumschiffe, das größere und damit auch das kleinere, waren verloren. Putori konnte uns nichts anderes anbieten als das folgende:

Seine eigene Planetenreise mit Ladori und den Großeltern hatte mit dem zuletzt besuchten Planeten

sein fernstes Ziel erreicht, das Raumschiff würde nun wieder auf seinen Heimatplaneten zusteuern. Dort konnte er sich dafür einsetzen, dass wir wieder in den Besitz eines Raumschiffs kämen – natürlich eines überlichtschnellen, denn nur so war uns der Rückweg zu unserem eigenen Heimatplaneten möglich.

Das wieder bedeutete nicht, dass er auf die für den Rückweg noch eingeplanten Reisetationen verzichten wollte. Es war ein Versprechen an den jüngeren Bruder und an die Großeltern, wie es doch auch sein eigener Wunsch war, diese anderen Planeten erneut zu besuchen. Die Großeltern befanden sich beide in einem schon hohen Alter, und für sie sollte es nach ihrem eigenen Wunsch die letzte große Planetenreise sein.

Lumara und Sidurk dankten für das großzügige Angebot, das ihnen ein neues überlichtschnelles Raumschiff in Aussicht stellte, auch wenn es noch keine Garantie für die sichere Rückkehr war. Auch ein technisch hoch entwickeltes Raumschiff wie das dieser Vierarmer konnte Distanzen von Zehntausenden von Lichtjahren nicht „in einem Sprung“ überwinden. Es konnte eine Flugstrecke mehrerer Jahre bedeuten.

Natürlich hatte man sich inzwischen über die Funktionsweise und die Antriebssysteme dieses fremden Raumschiffs ausgetauscht. Wir verstanden wenig davon doch in etwa dies: Es braucht auch hier ein Wasser von höchstem Reinheitsgrad. Auf der Ebene seiner Energieteilchen wird es getrennt und

neu zusammengefügt. Möglicher Weise handelt es sich um etwas wie eine Kernfusion. Der Reinheitsgrad des Wassers spielt dabei eine äußerst wichtige Rolle, es ist ein fast kristallines Wasser und wird in einem aufwendigen Verfahren erst in diesen Zustand gebracht. Das Raumschiff führt es dann in einem großen Tank mit sich, und es kann nicht aus jeder beliebigen anderen Wasserquelle nachgefüllt werden.

Der Vorrat reicht lange, doch unerschöpflich ist er nicht. Ein Wasserfilter und eine spezielle Reinigungsanlage erlaubt es, manche Wasserquellen auch auf anderen Planeten zu nutzen. Doch birgt es Risiken. So wie es doch, so wussten wir es längst, für all diese so wunderbaren überlichtschnellen Flugfahrzeuge immer einen Rest von Risiken gibt.

Putori, der weiter dem Großvater die Steuerung des großen Raumschiffs überließ, hatte den Plan, ein relativ nahes Planetensystem anzufliegen – eines das nicht nur wie das zuletzt besuchte eine Vegetation besaß sondern auch intelligente Bewohner hatte. Und wieder sollte es dort sogar einige gute Bekannte der Familie geben.

Zuvor doch plante er eine Zeit der Erholung. Auch dafür war dieser Planet mit seiner reichen Vegetation und seinen oft nur dünn besiedelten Erdteilen gut geeignet. Putori litt nach der schweren Attacke durch die Giftgaswolke noch immer an Krämpfen und brauchte diese Erholung dringend, vor allem doch brauchte sie seine Großmutter. Die hatte ihren klaren

Blick noch immer nicht zurück gewonnen, immer nochmals trat ihr jener grüne Schaum aus dem Mund. Sie sollte gleichfalls erst völlig genesen sein.

Auch uns anderen tat eine solche Erholung gut. Der genannte Planet war von Wesen bewohnt, die aufrecht gehende Bärenaffen waren. Das Zusammenreffen mit ihnen sollte viel mehr ein gefährliches Abenteuer werden, als Putori vermutete.

Was ein Flug in einem Raumschiff bedeutet, der die Lichtschranke durchbricht und schließlich sogar ein Vielfaches der Lichtgeschwindigkeit erreicht, haben wir schon beschrieben. So lief es auch diesmal ab, in diesem fremden Raumschiff der Vierarmer.

Insgesamt ist jedes Empfinden von Beschleunigung abgedämpft durch ein eigenes Gravitationsfeld, das das Raumschiff umgibt. Je mehr schließlich die Beschleunigung zunimmt, desto mehr verschwindet die Empfindung von Fortbewegung überhaupt. Vor allem verschwindet jedes Empfinden von Zeit. Es ist der Zustand eines ruhigen Schwebens, eigentlich eine Trance. Alle materiellen Dinge der Umgebung sind weiter da, und doch sind die irgendwie unwirklich, wie schemenhaft, sie sind selbst wie eine besondere Art vibrierenden Lichts in vielen Schattierungen. Vielleicht dass man es bei klarer Konzentration genauer wahrnehmen und beschreiben kann. Doch eben diese Konzentration lässt sich in diesem Zustand kaum aufbringen, Witork und Matari gelang es wohl besser, für uns Geschwister blieb es sehr schwierig.

Das Raumschiff scheint wie in einen Lichtnebel eingehüllt, in dem alles lebendig pulsiert. Sonnen oder gar Planetensysteme außerhalb sind nicht wahrzunehmen. Wie Witork und Matari es erklären, handelt es sich tatsächlich um einen Wechsel der Dimensionen, durch das Reisen in einem „Hyperraum“, in dem Raum- und Zeitgesetze andere sind. Auch die Materie selbst ist dabei transformiert – jedenfalls auf der Ebene ihrer Atome und Moleküle. Es ist, wie wenn sich Wasser verwandelt: Ob es festes Eis ist oder flüssiges Wasser oder zu Dampf wird, immer bleibt es Wasser und wird doch zugleich etwas anderes.

Für technisch sehr weit fortgeschrittene Planetenwesen sind selbst Geschwindigkeiten, die um ein Tausendfaches über der des Lichts liegen, ohne Probleme zu meistern. Die Lichtgeschwindigkeit ist nur eine unterste Maßeinheit. Sie können so auch die Planeten anderer Galaxien besuchen. Manche steuern ihre Raumschiffe nur noch mit Gedankenbefehlen. - Von solchen Möglichkeiten ist man auf dem Heimatplaneten Witorks und Mataris Klanin noch weit entfernt, und so verhält es sich auch mit der Technik auf dem Heimatplaneten dieser freundlichen Vierarmer.

Linda, Alwin:

Wir hatten das gesuchte nahe Planetensystem erreicht - wobei „nah“ hier natürlich wieder viele Lichtjahre bedeutete - und wir näherten uns einem Planeten, der der dritte in den Umlaufbahnen von

sechs anderen war. Das Raumfahrzeug war in die Geschwindigkeit interplanetarischer Raumschiffe zurückgekehrt.

Der Planet hatte die Besonderheit, dass seine Landmasse vor allem aus einem Gürtel von tropischer Vegetation bestand, dieser breite Gürtel umschloss den ganzen Planeten. Beide Polseiten waren mit Ozeanen bedeckt, an den Polen selbst auch mit großen Eisflächen. Man konnte von einer Aufteilung in etwa drei Drittel sprechen. Ein Drittel nahm jener Gürtel rings um den Äquator ein.

Der Großvater, sein Name war Jualiko, wie wir inzwischen erfahren hatten, umkreiste den Planeten. Er suchte mit den Navigationsgeräten einen bestimmten Ort, und schließlich war er sich seiner Sache sicher.

Wir sahen unter uns einen breiten Küstenstreifen mit rötlichem Sand, offenbar war er menschenleer, und eine dichte Vegetation schloss sich an. Hier sollte unser erster Aufenthalt sein.

Wir machten uns zum Umstieg in das kleine Raumschiff bereit. Nur Putoris Großmutter gab zu verstehen, dass sie bei ihrem Mann bleiben wollte, der wieder die Aufgabe hatte, das Raumschiff im Orbit zu halten.

Sie hieß Lika, was eine Abkürzung und der Kose-name des Großvaters für sie war. Um ihre Gesundheit stand es unverändert schlecht, und gerade sie hätte die Erholung auf einem sonnigen Küstenstreifen am nötigsten gehabt. Doch die Nähe zu ihrem engen Lebensgefährten war ihr wichtiger.

Es war rührend zu sehen, wie die zwei miteinander umgingen. So alt sie inzwischen auch waren, noch immer tauschten sie Zärtlichkeiten miteinander aus, manchmal strahlten ihre Augen sich an, als wären sie jung verliebt. Wir erfuhren erst später ihre Lebensgeschichte. Für jeden war der andere der einzige feste Partner, den sie jemals gehabt hatten. Schon als ganz junge Leute hatten sie sich kennen gelernt. Vom ersten Moment an spürten sie, dass sie für einander da waren, und diese Zuneigung und tiefe Verbundenheit blieb unverändert über alle Jahre ihres langen Lebens. Nur wenige Augenblicke verbrachten sie getrennt, nie hätte der eine den anderen für eine längere Tätigkeit außerhalb des Hauses oder einen längeren Ausflug verlassen, schon gar nicht für eine Planetenreise.

So hatten sie auch diese Reise, die ihre letzte Planetenreise sein sollte, gemeinsam geplant. Sowohl Jualiko, ihr Mann, als auch Putori, ihr Enkel, waren versierte Raumfahrer. Niemand hätte an ein Unglück wie dieses einer Planetengiftwolke gedacht.

Wir ahnten in diesem Moment nicht, dass wir diese beiden Alten, die so fürsorglich und liebevoll mit einander waren, bald schon für immer verlieren sollten, beide in der gleichen Stunde.

Jetzt müssen wir noch von zwei anderen Themen sprechen.

Ich, Linda, spreche über das erste. Vielleicht hätte ich es schon früher tun sollen.

Seit unserem Besuch auf Batunang, dem Planeten mit den Riesentieren, hatte ich einen kleinen lebendigen Begleiter bei mir.

Er suchte sich einen Unterschlupf direkt unter meiner Jacke auf meiner Brust. Dort hielt er sich seitdem fast immer auf.

Es wäre uns grausam erschienen, ihn auf dem Riesenplaneten so allein und mutterlos zurückzulassen. Alwin hatte es richtig gesagt: Er hatte sich mich als seine Ersatzmutter ausgesucht.

Leider konnte ich ihn nicht mit Muttermilch versorgen, wie er es noch eine lange Zeit gebraucht hätte.

Doch auf Klanin fanden wir rasch eine Lösung. Die Mutter Witorks und Mataris bereitete eine süße Milch aus Kokosnüssen zu und mischte noch eine Reihe von Nährstoffen in dieses Getränk. Das kleine Känguru nahm es sofort an und schlürfte es gierig, es war damals erst handspannengroß, dann konnte man es förmlich von Tag zu Tag wachsen sehen.

Oft schlief es lange. Wachte es auf, dann suchte es sofort den Kontakt mit mir - erst mit den Augen, dann zeigte es mir, dass ich es streicheln sollte. Oder es wollte wieder trinken. Inzwischen setzte ich es gelegentlich auf dem Boden ab. Es musste ja wie ein richtiges Känguru selbstständig laufen und auf den Hinterläufen springen lernen. Das tat es dann auch,

doch immer nur für wenige Meter. Dann hüpfte es zurück zu mir. Auch gegenüber den anderen war es nach und nach einigermaßen zutraulich geworden, aber immer nur für kurz. Dann umklammerte es wieder mein Bein, und ich sollte es zurück an seinen Platz an der Brust heben.

Ich gab ihm den Namen Tronki.

Während wir uns noch auf Klanin befanden, hatte ich Tronki manchmal in eine Tragetasche mit Luftlöchern gesetzt. Die mochte er anfangs nicht. Doch allmählich begann er sich daran zu gewöhnen. Er war schließlich groß genug, um über die Ränder hinauszuschauen.

Und er sollte nach und nach noch viel größer wachsen. Bald reichte es mir bis an das Knie. –

Bei einem der kommenden Planetenaufenthalte sollte er uns aus einer schweren Gefahrensituation retten. Sonst erlebten wir meist Lustiges mit ihm. Wie das Ende dann doch wieder traurig war.

Ich, Alwin, spreche von dem zweiten Thema.

Es handelte sich um ein mindestens kopfgroßes schwarzes Ei, das Ladori bei einem der vorangegangenen Planetenausflüge mit in das Raumschiff genommen hatte. Bis auf wenige kleine Punkte war es tatsächlich von einem tiefen Schwarz. Der ganze Planet, von dem er kam, war rätselhaft. Es gab keine menschenähnlichen Bewohner, nur Echsen und Vögel und dies in sehr unterschiedlichen Größen und in vielen sehr sonderbaren Mischformen. Waren einige

davon intelligent? Einige dieser Mischformen ließen es vermuten. Vor allem ihr Jagdverhalten war in einer ungewöhnlichen Art raffiniert und ließ äußerst kluge Strategien erkennen, wie Ladori berichtete.

Meist war es in diesem schwarzen Ei ganz still. Dann wieder gab es winzige Geräusche und erste Bewegungen. Ladori hatte es in einer Ecke auf einem Tuch abgelegt, wo ein warmes rotes Licht es beleuchtete. Irgendetwas in diesem Ei wuchs heran, und uns allen blieb ein Rätsel, was es war.

Bis es dann schließlich zum Vorschein kam. Hätte Ladori die Folgen geahnt, er hätte dieses Ei besser nie mitgenommen. Doch es war aus reiner Neugier geschehen, und auch ich hätte dieses Ei sicher aus Neugier mitgenommen.

Noch hatten wir Ruhe vor diesem Geschöpf.

Alwin, Corinna:

Wir haben noch sehr wenig über Raikan geschrieben.

Er war der dritte Raumfahrer, der Sidurk und seine Schwester Lumara seit Jahren fast immer begleitete.

Er war ein sehr enger Freund ihres Vaters gewesen, und wie Badar, ihr Vater, hatte er in schon relativ jungen Jahren einen schweren Verlust erlitten.

Raikan sprach wenig. Und nie sprach er über sich selbst. Doch man hätte nicht sagen können, dass er verschlossen oder sogar vergrämt wirkte. Im Gegenteil, sein Gesicht zeigte fast beständig ein stilles freundliches Lächeln. Und in allen schwierigen Situationen war er sofort hilfsbereit zur Stelle.

Mit Badar verband ihn ein ähnliches Schicksal. Beide hatten ihre noch junge Lebensgefährtin verloren.

Raikans Lebensgefährtin, gleichfalls eine versierte Raumfahrerin, war auf einem unwirtlichen Eisplaneten zu Tode gekommen. Sie versank in einer Gletscherspalte, als Raikan Rettung und Verstärkung holen wollte, war die gesamte Fläche dieser Eiswüste zugeweht, so sehr, dass er keine Chance mehr hatte sie zu aufzuspüren.

Dieser Tod überschattete sein ganzes weiteres Leben. Nie mehr ist er eine Verbindung mit einer anderen Lebensgefährtin eingegangen.

Auch Badar verlor seine Lebensgefährtin während einer Planetenreise. Sie hieß Liasan. Der plötzlich aufbrechende Boden einer kleinen Insel ließ sie in einen Fluss stürzen, die kalte heftige Strömung riss sie in wenigen Sekunden fort. Badar hatte keinen sicheren Beweis ihres Todes. Und eigentlich war es seine tiefe Überzeugung, dass sie irgendwo noch am Leben war. Doch jede weitere Suche blieb vergeblich. Selbst den Planeten jenes Unglücksorts konnte er nicht mehr aufspüren.

Ein früher Tod durch Krankheit oder Unfall ist auf Klanin etwas Seltenes. Die meisten Krankheiten sind besiegt, ist jemand doch erkrankt oder durch einen Unfall versehrt, so kennt man viele Wege, ihn wieder gesund zu machen. – Der Flug zu fremden Planeten bedeutet jedoch noch immer ein Abenteuer, bei dem es keine endgültige Absicherung gibt, und im-

mer wieder bezahlen es Raumfahrer mit ihrem Leben.

Für beide, Raikan wie auch Badar, war dieser Verlust ihrer Lebensgefährtin ein niemals verwundener Schmerz. Und für Raikan war bereits mit jener Unglücksreise jede Hoffnung erloschen, dass die Lebensgefährtin jemals in sein Leben zurückkehren würde.

Auch wenn er lächelte – man spürte doch diesen tiefen stillen Ernst, der ihn beständig umgab. Und diese innere Traurigkeit war wohl auch der Grund, weshalb sein Sprechen so karg blieb.

Dabei war er doch keineswegs ungesellig. Und einmal mehr zeigte er seine Einsatzfreude.

Er hatte ein Gerät bei sich, das Worte und Wortprogramme speichern und auf Slitikis übertragen konnte, es gehörte zu seiner selbstverständlichen Ausrüstung als Raumfahrer. Nun verbrachte er die ganze Zeit unseres Aufenthalts auf dem genannten Küstenstreifen damit, gemeinsam mit Matari und Ladori ein Sprachprogramm zu erstellen, das alle wichtigen Wörter und Sätze für unsere Verständigung mit den neuen Freunden enthielt.

Die Slitikis haben wir ausführlich beschrieben. Es gibt sie in zwei Formen. Die einen setzt man wie kleine Perlen in die Ohrmuschel ein, das in ihnen gespeicherte Sprachprogramm übersetzt alle Wörter, die auf das Ohr treffen, in die eigene Sprache. Natürlich muss man es längere Zeit üben, man hört ja die fremde Sprache zugleich.

Neben den Ohren-Slitikis gib es die Sprech-Slitikis. Sie werden hinter den Zähnen befestigt und verwandeln die gesprochenen Wörter, die man selbst nur im Flüsterton spricht, in die Wörter der fremden Sprache – dies in der vollen gut vernehmbaren Lautstärke. Hier braucht es, noch mehr als bei den Ohren-Slitikis, ein langes Training. – Allerdings ist keine Begabung zur Telepathie dabei notwendig. Das wieder ist der Vorteil gegenüber den Gedankenhelmen.

Vor allem die Ohren-Slitikis können sehr schnell eine nützliche Hilfe sein. Wenn sich die beiden Sprechenden darauf einigen, sie im Ohr zu tragen, ist die Kommunikation schon nach kurzer Übung möglich. Eigentlich braucht man dann die Sprech-Slitikis nicht.

Witork und Matari allerdings hatten jedes Mal diesen Ergeiz. Sie waren in jenem Flüstern geübt. Und es bereitete ihnen selbst ein riesiges Vergnügen, den anderen mit Sätzen seiner Muttersprache zu überraschen.

Nach vier Planetentagen hatte Raikan für uns alle Slitikis angefertigt. Man musste sich dabei zunächst auf einfache Sätze beschränken, doch die Kommunikation in allen wichtigen Dingen war möglich.

Auch dies ahnten wir nicht:

Raikan, der immer so freundliche Helfer, sollte als einziger niemals auf seinen Heimatplaneten Klanin zurückkehren.

Die Tage unseres Erholungsaufenthalts waren vorbei. Und es handelte sich um richtige Tage. Dieser Planet wechselte in einem gewohnten Rhythmus zwischen Tag und Nacht, und er hatte eine gute gesunde Atemluft, vielleicht auch weil er so reichlich bewachsen war. Deshalb auch hatte Putori ihn aus- gesucht.

Der Planet hatte in der Sprache Putoris den Namen Ka-Uka.

Alle Namen, die wir im Folgenden verwenden, werden immer die Putoris und seines Heimatplaneten sein. Für die Raumfahrer von Klanin war diese Region der Galaxie ja völlig unerforscht.

Die Planetennamen waren alle auf der in das Raumschiff eingebauten Galaxienkarte zu lesen, freilich in einer für uns völlig fremdartigen Schrift. Schon seit drei Generationen hatten Raumfahrer von Putoris Heimatplaneten mit überlichtschnellen Raumschiffen fremde Planetensysteme besucht. Und lange davor noch eine andere weit fortgeschrittene Rasse dieses Heimatplaneten, die inzwischen geheimnisvoll verschwunden war. Davon erzählen wir später.

Putoris eigener Heimatplanet heißt Putanan.

Jeder der sonst von ihm benutzten Planetennamen war wiederum der, den jene andere fortgeschrittene Planetenrasse einmal festgelegt hatte.

Bei einigen soll es sich um den „wirklichen“ Planetennamen handeln – ein Name, der über die Viel-

zahl der Völker und unterschiedlichen Rassen hinaus den gesamten Planeten in seiner Eigenart und Einzigartigkeit ausdrückt und unverwechselbar zu ihm gehört, über alle Zeiten hinweg.

Wir wissen, dass man auch auf Klanin Namen als etwas Besonderes betrachtet.

Die werdenden Eltern warten meist, bis sie den passenden Namen für das neue Kind träumen. Oder dieser Name muss ihnen in anderer Form als der eigentliche und richtige erscheinen. Namen sind in dieser Auffassung auch immer etwas wie der Schlüssel zu einer Person oder einem Wesen.

Man glaubt sogar, dass es etwas wie einen „Ursprungsnamen“ oder „Ewigkeitsnamen“ gibt, in dem wie verschlüsselt die eigentliche Bestimmung eines einzelnen Wesens liegt. Dieser Name ist auch den meisten Bewohnern Klanins noch verborgen. Ihre Namen sind immer erst Annäherungen an diesen „Ewigkeitsnamen“ oder Variationen.

Manche freilich kennen ihn doch. Es zeigt einen gewissen bedeutsamen Schritt in der inneren Entwicklung an. Alutan, der Leiter des Großen Rats, Witorks und Mataris Großvater, ist jemand, der diesen Namen gefunden hat. Und auch Badar, Lumaras und Sidurks verschollener Vater, kennt diesen Namen, für die meisten anderen hielt er ihn jedoch immer geheim.

Der rätselhaften Geschichte Badars, die so wunderbar wie auch schrecklich ist, müssen wir ein ganz eigenes Kapitel widmen.

Ka-Uka – der Planet der Bärenaffenmenschen

Corinna, Linda:

Wir sollten jetzt mit dem kleinen Raumschiff auf einem Gebiet landen, das die üppige Vegetation einer Tropenregion hatte. Es war von Wesen bewohnt, die in ihrer Erscheinung halb große Menschenaffen halb Bären waren. Wir glaubten an einen friedlichen Besuch. Darin allerdings sollten wir uns täuschen.

Putori kündigte an, dass er eine bestimmte Siedlung aufsuchen wollte, die ihm von einer Planetenreise mit seinen Eltern bekannt war. Er hoffte dort alte Bekannte seiner Familie zu begrüßen.

Er beschrieb uns diese Wesen als friedliebend und gastfreundlich, besonders wenn sie alte Freunde wieder erblickten. Das wurde dann meist überschwänglich gefeiert. Allerdings sollte man nichts unternehmen, das ihre Aggressionen wecken konnte. Sie waren Hünen und buchstäblich „bärenstark“.

Außerdem warnte uns Putori vor einer besonderen Art von Schlingpflanze, die so sehr eine Pflanze wie doch zugleich ein lebendiges animalisches Wesen war. Die weit verzweigten Schlingen hatten ein entwickeltes Nervensystem und Blutbahnen und konnten selbständig Bewegungen ausführen.

Diese Mischwesen waren nicht eigentlich aggressiv, und sie lauerten Menschen nicht auf. Sie ernähr-

ten sich von Tausenden von Insekten, die sie einfingen und auslaugten. Doch sie empfanden zu allen Wesen mit Blutwärme eine leidenschaftliche Zuneigung. Sobald sie ein solches Wesen in ihrer Nähe spürten, versuchten sie es fest zu umschlingen und in dieser Umschlingung festzuhalten. Es war nur Sympathie, nur Leidenschaft, doch so heftig, dass sich der Umschlungene oft von selbst nicht befreien konnte.

Die Bewohner von Ka-Uka hatten den Umgang mit diesen Pflanzen gelernt, und einige waren ihrem Umschlingungen gar nicht abgeneigt. Sie hielten sich eine solche Schlingpflanze im Garten, manchmal auch mehrere, und sie nahmen neben ihnen Platz, um sich in traulicher Gemeinsamkeit umschlingen zu lassen. So saßen sie dann oft einen halben Tag. Eine solche Schlingpflanze empfanden sie wie ein Haustier, manchmal redeten sie auch mit ihr oder sie brachten ihnen sogar ein paar Fliegen, Motten und Schmetterlinge, die sie für sie gefangen hatten und die sie dann auf die handtellergroßen Blütenblätter verteilten.

Wir hatten also einige hilfreiche Hinweise erhalten.

Putori hatte uns gewarnt, dass diese Bärenaffenmenschen auch aggressiv werden konnten.

Keiner doch hätte ahnen können, was schließlich geschah.

Auch für Putori war es wichtig, für das kleinere Raumschiff ein sicheres Versteck zu finden. Den Ort hatte er schon im Kopf, er lag nahe bei einer Schlucht und einem Wasserfall.

Sofort erklärte sich Raikan bereit, es dort zu bewachen. Auch dieses Raumschiff verfügte über einen elektrischen Schutzschirm, der eingeschaltet einen undurchdringlichen Widerstand bot.

Wir anderen sollten uns dem Ausflug zu der genannten Siedlung selbstverständlich anschließen, auch wir drei Geschwister. Putori schien es zu genießen, eine große Schar neuer Freunde präsentieren zu können, es war sein geselliges Naturell. Uns drei Geschwister hatte er nie mit gesonderter Neugier betrachtet. Es wusste, dass wir von einem nochmals anderen Planeten stammten, worin er doch nichts Außergewöhnliches sah. Er ließ uns spüren, dass wir ihm willkommen waren, und er zählte uns einfach zu seiner großen Raumschifffamilie.

Wir liefen ein Stück am Fluss entlang, da sahen wir sie am anderen Ufer ein erstes Mal – drei dieser Bärenaffenmenschen, die Putori die „Muris“ nannte.

Putori winkte ihnen zu, die drei Muris besprachen sich, dann winkten sie zurück. Sie liefen zu einem nahen Floss, griffen jeder ein Ruder und setzten zu uns über.

Es waren wirklich Kolosse. Sie hatten den kompakten Körperbau eines Bären, wie dieser Körper doch zugleich an den eines großen Gorillas erinnerte, meist bewegten sie sich aufrecht, doch hin und wieder stützten sie sich auch mit den Vorderarmen am

Boden ab. Ihr Körper war weitgehend behaart, hellbraun bis dunkelbraun, nur das Gesicht war von Haaren ganz frei. Von diesem Gesicht ließ sich wieder schwer sagen, ob es mehr das eines Menschen oder das eines Menschenaffen war. Die Stirn war eher klein und die Nase breit, der untere Gesichtsteil schob sich deutlich nach vorn und hatte breite glänzende Lippen.

Freilich: Diese Muris hatten eine entwickelte Intelligenz, man sah es allein an den Augen, mit denen sie uns wach und neugierig musterten. Dabei hatte ihr Gesicht, zu unserer Beruhigung, doch einen Ausdruck von Gutmütigkeit. Putori sprach mit ihnen, schließlich teilte er uns mit, er werde zunächst allein mit dem Floß übersetzen und mit dem Häuptling Kontakt aufnehmen.

Während wir warteten, geschah es bereits ein erstes Mal: Eine Schlingpflanze – die Muris nannten sie Slina-Slini – hatte nach Alwins Unterschenkel gegriffen. Sie war so gut unter anderen grünen Tropenpflanzen versteckt, dass zuvor niemand von uns sie entdeckt hatte. Der Stängel hatte die Dicke eines Kinderarms, gleich unter der grünen Haut sah man an manchen Stellen ein feines Adergeflecht. Es stimmte: Diese Schlingpflanze war lebendig, sie hatten Adern und Nerven und die Fähigkeit sich zu bewegen. Somit war es eigentlich nicht korrekt, sie eine Pflanze zu nennen.

Immerhin handelte es sich um keine Schlange, schon gar keine aggressive Giftschlange, die es hier freilich ebenfalls gab. Inzwischen hatte sie auch den

zweiten Unterschenkel von Alwin umwickelt. Der versuchte heftig sich loszureißen, doch dabei stürzte er nur. Ein anderer Stängel schob sich aus dem Unterholz vor und umringelte auch seine Schulter.

Lumara und Matari redeten sanft auf die Slina-Slini ein. Doch alles was sie bewirkten war, dass sich die Slina-Slini mit einem dritten, dann mit einem vierten Arm auch um sie ringelte. Lumara und Matari fingen telepathisch auf, dass diese Slina-Slini sehr neugierig war, sie hatte eine so glatte weiche Haut noch nie zu spüren bekommen. So setzten sich beide ganz auf den Boden, sie mussten ja ohnehin warten. Die Slina-Slini sollte für einen Moment ihre Freude haben und die weiche unbehaarte Haut fühlen dürfen.

Die drei Muris kamen mit Putori zurück, in ihrem Gefolge sicher weitere fünfzig Muris, Männer, Frauen und Kinder, die begeistert die Arme schwenkten und laut trommelten. Unsere Ankunft hatte sich in Windeseile im Urwalddorf herumgesprochen.

Das Floß hielt an unserer Uferseite und wir sollten alle darauf Platz nehmen. Allerdings: Alwin, Lumara und Matari saßen noch immer im Griff der Slina-Slini fest, alles sanfte Zureden machte diese Umschlingung nur intensiver. Da ging einer der drei Muris auf sie zu, klopfte auf einen der Stängel und stieß mit harten Zungenschlag ein paar Laute hervor. Die Reaktion erfolgte rasch, erst der eine, dann auch alle anderen Stängel zogen sich zurück. Also, dieser Muri konnte dieser Slina-Slini offensichtlich Befehle

erteilen, wahrscheinlich weil er hier schon so lange als Fährmann im Einsatz war.

Das Floß war etwa zehn mal zehn Meter groß, mit uns acht Personen, zu denen man noch die drei Muris rechnen musste, war es sehr dicht besetzt und sank fast völlig ins Wasser ein. Und was uns gar nicht gefiel: in diesem Fluss bewegte sich etwas - zwei große Tiere, die gefährlich an Krokodile erinnerten.

Endlich hatten wir das Ufer erreicht. Ein zweites Mal wurden wir mit Trommelschlagen und Schreien begrüßt. Es ging zum nahen Dorf und zum Haus des Häuptlings, und der ganze Tross folgte uns. Vor allem die Kinder waren wie außer sich und hüpfen beständig. Einige Muris allerdings reagierten verwirrt. Sie wussten, dass unbehaarte weißhäutige Wesen wie Putori hier von Zeit zu Zeit geheimnisvoll auftauchten. Doch bei uns und auch bei unseren Klaniner Freunden suchten sie jetzt nach dem zweiten Paar Arme. Sie griffen sogar nach unseren Schultern und fühlten den Rücken ab. Dass es auch weißhäutige Zweiarmer gab, war ihnen offenbar völlig fremd.

Schließlich standen wir vor dem Haus des Häuptlings. Wie die meisten anderen Häuser bestand es aus gebranntem Lehm, doch es hatte die dreifache Größe. Der Eingang und die Fenster waren mit Lianenmatten verhängt.



*Der Planet der Bärenaffen-
menschen Ka-Uka*

Alwin, Corinna:

Noch mehr als die anderen männlichen Muris war der Häuptling von imposanter Größe, ein Koloss. Sein ganzer Körper war mit Federketten behängt. Auch andere Muris trugen Federketten doch vergleichsweise spärlich. Wie wir bald erfuhren, hing die Anzahl der Federn und ihre Anordnung mit der Rangordnung und dem Prestige eines einzelnen Muris zusammen. Hier gab es strenge Vorschriften.

Putori sprach mit dem Häuptling und stellte ihm seinen jüngeren Bruder Ladori vor. Dieser Bruder war es ja vor allem, für den er diese Planetenbesuche unternahm und der selbst einmal als Raumfahrer wiederkehren und die freundschaftlich geknüpften Kontakte fortzusetzen sollte.

Die Wortwechsel zwischen Putori und dem Häuptling gestalteten sich mit längeren Pausen, doch Putori schien diese fremde Sprache, die aus vielen Zisch- und Gurgellauten bestand, zu kennen und er sprach sie offensichtlich auch selbst.

Allerdings hob er häufiger ein Armband dabei an sein Ohr und lauschte flüchtig. Hier verbarg sich das Geheimnis seiner Verständigung mit diesem fremden Planetenvolk, und wir müssen es bald noch genauer erklären. Und doch: Er selbst führte mit seinem Mund die ungewöhnlichen Gurgel- und Zischlaute aus, in jedem Fall lag auch eine beachtliche eigene Leistung darin.

Schließlich war es an uns, jeder unseren Namen zu sagen. Der Häuptling sprach ihn jedes Mal nach, gurgelnd und zischend, wir sollten zustimmend ni-

cken, wenn es korrekt war, das taten wir gleich nach dem ersten Versuch, alles andere war sowieso hoffnungslos. Er selbst trug den Namen Bututu.

Er winkte uns in sein Lehmhaus. Kurz darauf wurde jedem von uns ein Getränk gebracht. Es war wie ein süßer, zähflüssiger Sirup, zugleich roch es vergoren und wie ein Schnaps und schmeckte auch so.

Wie zu erwarten, wurde gleich angeordnet, ein Fest für uns vorzubereiten. Das Schlagen der Trommeln setzte sich in immer gleicher Lautstärke fort. Neben diesen Trommeln gab es auch Metalltöpfe, die man fortwährend anschlug. Vor etwa zwei Generationen hatte man dieses Metall entdeckt, und man fertigte inzwischen Töpfe, Trinkgefäße und Essschaufeln daraus an, natürlich auch Schmuck.

Es war ein kleiner Evolutionssprung im Leben der Muris, man lernte dieses Metall durch Feuer aus einem dunklen Gestein zu lösen, im Feuer ließ es sich auch formen, und es erkaltete in der neu geformten Gestalt. Leider blieb es auch nach dieser Erkaltung ein eher weiches Material, etwa wie Kupfer, wenn man Stühle daraus anfertigte, verloren diese beim Sitzen schnell ihre Form. Der Häuptling hatte acht dieser Stühle in seinem Haus, sie alle zeigten schrecklich verkrümmte Lehnen und Füße. Auch als Werkzeug erwies sich dieses weiche Metall als wenig geeignet, da brauchten die Männer weiterhin ihre scharfen Keile aus Stein und ihre Steinäxte.

Die Muris hatten ihre besonderen Haustiere, das waren zum einen große Gürteltiere zum anderen eine

besondere Art kleinwüchsiger Borstenschweine. Vor allem diese Borstenschweine erwiesen sich als sehr zutraulich, im Haus von Bututu gab es insgesamt acht, sie kletterten uns auf den Schoß und von dort auch auf die Schulter und schnupperten mit ihren Rüsseln an unseren Gesichtern.

Bututu konnte sich gut an Putori und seinen Vater und seinen Onkel erinnern, mit denen er vor längerer Zeit gekommen war. Inzwischen waren auch die alten Eltern des Häuptlings eingetroffen, und sie wieder erinnerten sich an weitere Besuche in noch früherer Zeit. Wirklich bestand bereits eine lange Tradition dieser Besuche bei diesem speziellen Muri-Stamm.

Der Häuptling machte uns nun mit seinen Frauen bekannt. Sie wohnten in zwei Nebenhäusern, in jedem Haus vier. Er stellte uns jede einzeln mit Namen vor, dann auch seine Kinder. Von diesen Kindern hatte er mehr als dreißig. Jeder Name war ein Wort-ungetüm von immer neuen Schnalz- Gurgel- und Zischlauten.

Vor dem Haus des Häuptlings war man dabei, in langen Reihen Holzbänke und Holztische aufzustellen. In mehreren der kleinen benachbarten Lehmhäuser wurde emsig gearbeitet, und immer neue Töpfe, die mit irgendetwas Essbarem gefüllt waren, reiten sich aneinander.

Das große Festessen begann. Immer aßen mehrere aus einem Topf, nur der Häuptling hatte seinen ganz eigenen. In den Töpfen befand sich eine Kartoffel-ähnliche Frucht zusammen mit vielen feinen Wur-

zeln, die sogar recht würzig schmeckten, eine andere Beilage waren Schnecken und Käfer. Als besondere Delikatesse sahen die Muris das Fleischangebot: gerupfte und geräucherte Vögel wie zum anderen das Fleisch von Gürteltieren.

Also, diese Muris schlachteten ihre Gürteltiere auch. Ganz besonders mochten sie gebratene und geräucherte Vögel, wir hatten bereits eine größere Zahl von Netzen gesehen, die zwischen den Bäumen aufgespannt waren und mit denen sie diese Vögel einfingen. Das taten sie, indem sie geschickt ihre Laute nachahmten und eine bestimmte Sorte von Beeren in die Netze hängten. Vögel, große und kleine, waren ihre Leckerbissen, und sie brauchten außerdem ihre Federn zu dem schon geschilderten Zweck.

Man kann sagen, wir lernten diese Muris gut kennen. Es waren sehr naturverbundene Wesen, und jedes körperliche Schamgefühl war ihnen fremd. Sie grunzten, rülpsten und furzten vor sich hin, wie sie eben Lust hatten, und es gehörte wohl auch dazu, seine Freude am Essen in dieser Art allen anderen mitzuteilen.

Wie sie zusammen ihre Mahlzeiten einnahmen, so gingen sie auch gemeinsam auf die Toilette. Sie hatten dafür runde dachlose „Sitzhäuser“, in denen sie dann im Kreis saßen. Dabei handelte es sich um eine ausgiebig gepflegte Zeremonie, nicht weniger wichtig als die langen gemeinschaftlichen Mahlzeiten.

Schamempfindungen allerdings kannten die Muris durchaus, wenn sie sich auch nicht auf körperliche

Vorgänge bezogen. Ein Muri schämte sich, wenn er durch Ungeschick oder durch Fahrlässigkeit etwas zerbrochen hatte oder gegen die gesellschaftlichen Ordnungen seines Stammes verstoßen hatte. So war es eine tiefe Schande, wenn einem Muri die Essschaufel in die gemeinsam benutzte Essschüssel fiel. Als äußerst schwerer Verstoß galt eine falsche Federnausstattung. Die dann folgende Scham eines Muri konnte mächtig sein und ihn lange beschäftigen, so dass er sich manchmal tagelang in seiner Hütte verkroch.

Wir saßen direkt am Tisch des Häuptlings, er wollte, dass Linda und ich, Corinna, direkt neben ihm Platz nehmen. Wieder wurde das süßliche Sirupgetränk eingeschenkt, es hatte den Namen „Aku-Aput“. Bututu trank in großen Mengen davon. Dann sollte der zweite Teil dieses Begrüßungsfestes beginnen. Das waren Sportwettkämpfe.

Putori übersetzte jedes gesprochene Wort sogleich an Sidurk oder Lumara, die es dann flüsternd noch einmal für uns wiederholten. Und wieder spielte sein Armband dabei eine Rolle, das er lauschend ans Ohr hob, eine spielerische und sehr souveräne Geste.

Corinna, Linda:

Die Muris lieben vor allem Ringkämpfe. Sie tragen sie mit großem Einsatz aus und man spürt bei jedem Griff ihre gewaltige Körperkraft. Jeder neue Angriff beginnt mit einem aggressiven Schnaufen und Brüllen, doch es ist nur Bestandteil der Kampfregeln. Auch die weiblichen Muris ringen und sie

begleiten es mit dem gleichen aggressiven Brülllauten.

Der Häuptling trat gegen den letzten der männlichen Sieger an. Schnell hatte er ihn auf den Boden geworfen und stellte den Fuß auf ihn und ließ sich feiern. Doch es sah nicht aus, als hätte sein Gegner ihm tatsächlich Widerstand geboten.

Es folgte das Schleudern von Baumstämmen. Auch hier erzielte der Häuptling den besten Wurf. Er hatte seinen ganz eigenen Baumstamm, allerdings bemerkten wir rasch, dass dieser innen fast hohl war.

Eine nächste Disziplin dieser Wettkämpfe war das Weitspucken von Vogeleiern. Manche Muris brachten es auf eine beachtliche Weite von zehn Schritten und mehr. Als der Häuptling spuckte, lief einer der Muris zwanzig Schritte zurück durchs Gras und präsentierte das Vogelei. Doch es war mit Sicherheit ein völlig anderes.

Dann wurde weit und auch hoch gesprungen. Hier siegte ebenfalls immer der Häuptling. Seine acht Frauen und seine dreißig Kinder brachen jedes Mal in lauten Jubel aus, dann jubelten auch alle anderen.

Alle zweiten und dritten Sieger wurden mit Federketten behängt. Der Häuptling erhielt immer die längste dieser Ketten, man konnte sie neben den vielen anderen kaum noch befestigen.

Der Abschluss war ein Tauziehen mit einer dicken Liane. Bututu trat mit drei Muris gegen zwanzig andere Muris an. Schnell entschied es sich zu seinen Gunsten. Die fünfzehn gestürzten Muris schieden aus, nun sollten sich auch Sidurk und Witork auf der

Gegenseite einreihen. Die Zugrichtung ändere sich. Auf das Gesicht des Häuptlings trat eine böse Verfinsterung. Da ließen Sidurk und Witork die Liane los, beide im selben Augenblick, und Bututu und seine drei Leute purzelten rückwärts. Dennoch, er erhob sich und feierte seinen Sieg, wieder jubelten die Zuschauer.

Der dritte Teil dieses Fests waren Tänze, und schnell sah man, dass auch dies für die Muris eine große Leidenschaft war. Sie bewegten sich bemerkenswert elegant, selbst die Männer, bei anderen Tänzen griffen sie sich hart bei den Hüften und warfen einander über die Schulter, dann wälzten sie sich gemeinsam am Boden. Das alles begleitete jetzt eine Art Tanzmusik, die Muris bliesen auf Holz- und Metallrohren, sie klopften auf Instrumente in Würfel- und Scheibenformen, und natürlich verstummte nie der Takt ihrer Trommeln. Und die Tanzenden wie die rhythmisch klatschenden Zuschauer vervollständigten dies alles mit ihrem Singen, in dem es wieder viele Gurgel- und Schnalzlaute gab.

Einen eigenen Auftritt hatten die acht Frauen seines Harems. Sie bewegten sich äußerst graziös, überall klirrte es an ihnen von Ringen und kleinen Metallketten, die reich mit bunten Perlen behängt waren. Da geschah ein Unglück: Eine der kleinen Metallketten riss, die Haremsfrau sammelte hastig die Perlen ein, doch damit hatte sie ihr „Gesicht verloren“, es war ein nicht verzeihliches Versehen bei diesen Muris. Sie verkroch sich in Scham unter einen

der Tische und nichts und niemand konnte sie wieder hervorlocken.

Der Häuptling bestand darauf, auch mit uns beiden Schwestern zu tanzen, Putori warnte uns eindringlich, es in keinem Fall abzulehnen. Wir reichten Bututu nur knapp an die Brust, doch er senkte den Kopf sanft auf unseren herab, schließlich tanzte er mit uns auch Wange an Wange. Er verzichtete auf einen Überschlag doch nicht darauf, dass wir uns gemeinsam am Boden wälzten. Wir schlossen uns einfach allen seinen Bewegungen an. Allerdings strömte bereits ein starker Geruch aus seinem Mund, es roch nach vergorenem Aku-Aput, und nach jedem Tanz leerte er wieder ein Trinkgefäß.

Über diesem Ort des Planeten war es Abend geworden, die Sonne verschwand hinter dem Tropengrün. Alle fanden wir, dass es Zeit zur Verabschiedung sei. Da kam Putori mit einer Nachricht zu uns, die uns zunächst wie ein Scherz erschien, allerdings war sie doch ernst. Er hatte mit Bututu gesprochen und Bututu wollte uns zwei Schwestern gerne in seinem Harem aufnehmen.

Er betrachtete dies als große Ehre für uns, und er zweifelte nicht, dass wir zustimmen würden.

Auch Putori sah, dass Bututu inzwischen schwer betrunken war. Ihm in diesem Zustand etwas abzuschlagen, war ein großes Risiko. Er entfernte sich wieder, um mit ihm zu verhandeln. Doch das äußerste Zugeständnis Bututus war, dass wir zwei die kommende Nacht seine Haremsfrauen sein sollten.

Bututu war schwer berauscht. Putori kehrte nochmals zu ihm zurück und erklärte ihm, dass wir alle unbedingt weiter müssten und dass die zwei jungen Zweiarmer auch für diese einzige Nacht nicht bleiben könnten.

Bututu schäumte.

Putori wollte noch einmal vermitteln. Als er sich diesmal dem Haus näherte, hörte er im Haus bereits sein Toben. Bututu warf mit den Metallstühlen um sich und verbog sie dabei mit Sicherheit nun vollständig.

Putori winkte uns, besser rasch zum Fluss zurückzukehren. Wir liefen los.

Als wir uns dem Floss näherten, bemerkten wir allerdings, dass fünf Muris uns folgten. Ihre Gesichter sahen keineswegs mehr freundlich und gutmütig aus.

Wir beeilten uns auf das Floß, die Ruder lagen bereit und wir stießen ab. Der Fluss hatte seine Strömung, er war etwa vierzig Meter breit, Putori mit seinen vier Armen wollte zunächst allein alle drei Ruder greifen, dann sah er, dass es seine Kräfte überstieg. Auch Sidurk und Witork ruderten, es war ein hartes Stück Arbeit, ans andere Ufer zu kommen.

Scheinbar waren wir endlich in Sicherheit. Wir dachten nicht an die Slina-Slinis. Diesmal sollte es mich, Corinna, erwischen. Die Slina-Slini, die uns schon bei der Ankunft zu schaffen gemacht hatte, ringelte sich um meine Hüfte. Sie tat es gleich so fest, dass ich keine Chance hatte, mich selbst zu befreien.

Die fünf Muris, die grimmig unserem Floss nachgeschaut hatten, sprangen ins Wasser.

Sidurk und Witork kamen heran, um den armdicken Stängel von mir zu lösen. Da streckten sich die drei anderen Stängel nach ihren eigenen Beinen aus und umringelten auch sie. Diese Stängel waren wie harter Draht, ihr Griff war wie eine eiserne Klammer.

Die fünf Muris kamen näher.

Wir versuchten es wieder mit freundlichem Zureden.

Die fünf Muris näherten sich gefährlich unserem Ufer.

Sidurk besann sich jetzt auf das andere: Er sprach mit scharfem Kommandoton, wie es zuvor einer der Muris getan hatte. Der Griff lockerte sich nicht.

Im Fluss ereignete sich plötzlich etwas Dramatisches: Eines der Flusstiere, die sehr wahrscheinlich Krokodile waren, hatte einen der Männer mit seinen scharfen Zähnen gegriffen. Die Männer begannen einen heftigen Kampf.

Sidurk verstärkte seinen Kommandoton. Da geschah es, durch die Slina-Slina ging ein verschrecktes Zucken, und alle Stängel zogen sich zurück.

Die Männer im Fluss kämpften verzweifelt.

Die Flusstiere schlugen ihre Zähne in ihre Körper, einen nach dem anderen zogen sie unter Wasser.

Neue Muris stürmten heran, mindestens zehn.

Wir rannten los, so rasch es unsere Füße erlaubten – zurück zur Stelle am Wasserfall. Dort wartete Raikan mit dem Raumschiff.

Wir bemerkten keine Verfolger hinter uns.

Es war geschafft. Unser Raumschiff stieg auf.

Wir sahen zurück.

Alle Dorfbewohner waren vor dem tobenden Häuptling geflohen und hatten sich in ihre Häuser verkrochen.

Unsere Flucht war im letzten Moment glücklich gelungen.

Der Heimatplanet Putanan

Linda, Alwin:

Wir fanden Jualiko und Lika, die beiden Großeltern Putoris und Ladoris, die im großen Raumschiff zurückgeblieben waren, in keiner guten Verfassung. Etwas eigentlich Unerklärliches war geschehen: Auch aus dem Mund des Großvater trat nun grüner Schaum, er hatte mit der Giftwolke niemals einen direkten Kontakt gehabt.

War es, weil sie ständig so Seite an Seite gesessen hatten? War es wie ein Virus, das sich übertragen konnte? Mussten dann auch wir besser Abstand halten? – Jualiko war froh, dass wir wieder eintrafen. Und er bat Putori, die Steuerung jetzt zu übernehmen. Er fühlte sich müde und schwach, so sehr, dass er sich besser gemeinsam mit Lika hinlegen wollte.

Jedes überlichtschnelle Raumschiff lässt sich nach einigen Umrundungen eines Planeten mechanisch auf einen bestimmten Orbit einstellen, den es dann

beibehält, man könnte es sogar sich selbst überlassen. Nur für das Andockmanöver ist es besser, wenn eine Steuerung auch aus dem großen Raumschiff erfolgt. Insofern war es nicht leichtfertig, Jualiko und Lika für Tage allein dort zurückzulassen, sie konnten sich ihre Ruhe- und Schlafzeiten nehmen, wie es notwendig war. Und: Kein Raumfahrer überlässt sein Raumschiff ohne zwingenden Grund nur sich selbst. Jeder Planet und seine Atmosphäre ist zu reich an Überraschungen, als dass man hier sorglos handeln könnte.

Es ist Zeit, noch mehr über Putori und seinen Heimatplaneten Putanan zu erzählen. Wie war Putori in der Lage, sich mit dieser Gruppe der fremden Planetenbewohner, den Muris, so problemlos zu verständigen?

Auch auf den folgenden Planeten war ihm dies möglich. Er sprach offenbar mehr als ein Dutzend fremder Planetensprachen oder doch wenigstens die Sprache eines dieser fremden Völker, die wir aufsuchten.

Die Geschichte seines Heimatplaneten gibt eine Antwort darauf, und sie ist gleichfalls sehr spannend.

Es ist ein Planet zweier Kontinente, der eine erstreckt sich fast über ein Drittel des ganzen Planeten, der zweite liegt gegenüber und hat nur etwa die halbe Größe. Putoris Heimatkontinent – er nannte ihn Guratanan – war jener größere. Den dortigen Bewohnern blieb der kleinere lange völlig verborgen.

Auf Guratanan hat es nie lang anhaltende Kriege gegeben. Eroberungszüge und die Unterwerfung fremder Völker waren diesen Wesen fremd.

Und viel zu beschäftigt waren sie mit einer anderen Geißel, die ihnen über Tausende von Generationen immer aufs Neue zusetzte: Epidemien. Eine beschrieb Putori so, dass sie an die Pest denken ließ: Der Körper bedeckt sich mit schwarzen Beulen, auch die Gliedmaßen verfärben sich dunkel und schwellen. Nach und nach verlässt den Körper jede Kraft, und fast immer führt diese Erkrankung zum Tod. - Doch es gab darüber hinaus noch viele weitere Epidemien, die regelmäßig wiederkehrten und jedes Mal Tausende von Opfern forderte.

Auch bei den Bewohnern von Guratanan existierte lange der Glaube, dass ihre „Erde“ eine flache Scheibe sei, die überall Wasser umgab. Darüber bewegte sich in einem immer gleichen Rhythmus der Sternenhimmel. Fuhr man weit auf die umgebenden Meere hinaus, so stieß man an das „Ende der Welt“.

Dieses Ende wurde in sehr unterschiedlichen Bildern ausgemalt. Das Meer floss dort ab in riesigen Wasserfällen, wer in diesen Sog geriet, für den gab es nur noch ein ewiges Fallen und keine Rückkehr mehr. Oder man trieb dort in einen Nebel hinein, der ein ewiges Nichts war und man selber würde für immer in diesem Nichts gefangen bleiben.

So war es klar, dass man die Meere um den Kontinent nur in der Entfernung von wenigen Tagesreisen befuhr. Niemand hätte gewagt, das „Ende der Welt“ zu erforschen. Darüber hinaus hatte man die

Erfahrung gemacht, dass Seeleute, die weite Strecken mit ihren Schiffen gefahren waren, mit schweren Krankheiten geschlagen heimkehrten. Zähne und Haare fielen ihnen aus, ihre Gesichter hatten sich gelb verfärbt, ein Zustand wachsender Übelkeit hatte sie maßlos geschwächt und nicht wenige waren diesen rätselhaften Krankheiten erlegen.

Die Vorstellung setzte sich fest, dass über alle Meere hin eine Zone des Verbots ausgebreitet war, sie begann in einer Entfernung von etwa drei Tagen Fahrt eines schnellen Schiffs. Möglicher Weise hatte sie Gott, der großer Schöpfer aller Dinge, als eine Warnung eingerichtet. Jeder sollte wissen, dass das Überschreiten dieser Zone an einen Punkt der endgültigen Vernichtung und Auslöschung führte – am „Ende der Welt“.

Alwin, Corinna:

Dennoch wagten es dann ein paar Mutige. Als sie zurückkehrten, hatten sie Unglaubliches zu berichten.

Sie waren auf eine Küste gestoßen, an der sie sich viele Tage nordwärts und südwärts bewegen konnten. Ganz offenbar war auch dies ein großes Land. Als sie es schließlich betraten, erlebten sie Dinge, die ihnen wie Wunder erschienen.

Sie stießen auf Wesen, wie sie es selbst waren, weißhäutig, vierarmig und aufrecht gehend, doch diese Wesen bewegten sich in Fahrzeugen ohne Zugtiere, mehr noch: diese Fahrzeuge konnten sich auch in die Luft erheben; das Licht dieser Menschen kam

aus der Wand und brannte in hellen Gefäßen; auch das Wasser kam aus der Wand; wenn sie in kleine Apparate sprachen, konnten sie sich mit Menschen in großer Entfernung verständigen; ihre Musik kam aus großen und manchmal auch kleinen Kästen, und in diesen Kästen waren auch lebendige Bilder zu sehen, so lebendig als geschähe alles ganz echt.

Die Seefahrer fanden nach ihrer Rückkehr keinen Glauben mit diesen Erzählungen, sie ernteten Hohn und Spott, wahrscheinlich hatte eine besondere Form des Wahns sie erfaßt. Dennoch schickte man schließlich ein weiteres Schiff auf Fahrt, das die genannte ferne Zone des Meers noch einmal erkunden sollte, dieses Schiff kehrte niemals zurück. Als auch ein nächstes Erkundungsschiff nicht mehr zurückkehrte, bedeutete dies das endgültige Urteil: In jenen fernen Zonen des Meers warteten Tod und Vernichtung, wer diesem Tod doch entgangen war, war gezeichnet vom Wahn.

Über viele weitere Generationen hinweg vermied man jede Fahrt in die „verbotene Zone“ hinein. Dennoch blieb etwas wie ein Mythos zurück. Immer wieder erzählte man sich die Geschichte einer gewaltigen Insel, auf der die Bewohner über unvorstellbare Mittel des Zaubers und der Magie verfügten.

Dann war ein Zeitpunkt gekommen, an dem es auf Guratanan eine Fülle neuer Erfindungen gab. Maschinen bewegten sich mit Dampf, eine bis dahin unbekannte Kraft konnte Licht und Wärme erschaffen, die Fahrzeuge bedurften keiner Zugtiere mehr,

es bewegte sie die Kraft eines Öls, schließlich bauten die Pioniere der Technik gleichfalls Fahrzeuge, die fähig waren, sich in die Luft zu erheben. Was ihnen einmal märchenhaft und wie Zauber erschienen war, besaßen sie nun selbst.

Damit waren auch die alten Glaubenssysteme ins Wanken geraten, viele Wissenschaftler behaupteten, der Planet sei eine Kugel, und mit den neuen Fluggeräten konnte man es schließlich beweisen. Und es zeigte sich damit zugleich, dass es tatsächlich einen zweiten Kontinent gab – jenen mythischen Kontinent der „technischen Magier“.

Doch diese Entdeckung war erneut mit einem großen Staunen verbunden. Denn die Bewohner dieses anderen Kontinents – er erhielt auf Guratanan den Namen Oklatan – hatten ihre magischen technischen Mittel in unvorstellbarem Maß weiterentwickelt. Es gab keine Arbeit mehr, die sie nicht allein ihren Maschinen überlassen konnten, und sie verfügten über Luftfahrzeuge, mit denen sie ferne Sterne bereisten.

Die Wissenschaftler von Guratanan wurden während der kommenden Generationen die eifrigsten Schüler jener weit fortgeschrittenen Planetenrasse, und mehr und mehr übernahmen sie deren Wissen und Können. Natürlich war den Oklatanern lange bekannt, dass es jenen zweiten großen Kontinent gab. Doch sie hatten jeden Kontakt mit den „jungen Barbaren“ vermieden.

Es war eine Haltung der völligen Abschottung, die sie rückblickend mit Bedauern betrachteten. Denn es

wäre ihnen oft ein Leichtes gewesen, diesem Nachbarkontinent in seinen vielen Kämpfen mit den immer neuen Epidemien beizustehen. Meist waren es Krankheiten, die sie mit ihren medizinischen Mitteln längst besiegt hatten. Doch sie blieben ohne Mitgefühl. Jener andere Kontinent lag fern. Und der Rausch immer neuer technischer Erfindungen hielt sie in Bann.

Jetzt hatte sich diese Einstellung umgekehrt. Diese anderen Wesen waren, so fühlten sie nun, ihre Planetenbrüder, sie waren es wert, Freunde zu sein und wie Freunde wollte man sie behandeln. Gruppen von Lehrern vermittelten ihr reiches technisches Wissen Schritt für Schritt auch den Planetenbrüdern von Guratanan. Alle Früchte ihrer langen mühsamen Forschungsarbeit sollten diese jetzt als Geschenk erhalten.

Auch für die Oklananer war es ein Lernen: Sie erfuhren, was Mitempfinden und die Bereitschaft zum Helfen ist. Sie erlebten, dass dieses Helfen sie mit Glück erfüllte.

Corinna, Linda:

Den Bewohnern von Guratanan fiel in den Schoß, was sie sich in einem Vielfachen dieser Zeit sonst selbst an Wissen und technischem Können hätten erobern müssen.

Dazu gehörte schließlich auch, mit überlichtschnellen Raumfahrzeugen zu fliegen.

Die Oklananer hatten bereits Hunderte von anderen Sonnensystemen und ihre Planeten besucht. Sie

hatten alle diese Daten verlässlich gespeichert. Und wie es präzise Sternenkarten und erprobte Flugrouten gab, so existierten auch zuverlässige Sprachprogramme.

Putori hatte nie eine Antwort darauf erhalten, wie die Oklananer diese Sprachprogramme selber erstellt hatten. Doch sie standen den neuen Raumfahrern von Guratanan frei zur Verfügung. Und sie stimmten jedes Mal für den genau bezeichneten Planeten und die genannte spezielle Volksgruppe.

Schon seit drei Generationen unternahmen nun auch die Bewohner von Guratanan ferne Sternenreisen. Für jeden Raumfahrer gehörte zur Grundausbildung, dass er die Sprachen fremder Planeten lernte. Manche beherrschten über dreißig, manche über fünfzig dieser Planetensprachen. Einige sehr Sprachbegabte lernten solche Sprachen mit Leichtigkeit, und es wurde dieses Lernen mit technischen Mitteln unterstützt, so gab es ein Sprachtraining während des Schlafs. Dennoch blieb es bei einer solchen Fülle und den oft ganz fremden Lautbildungen eine Herausforderung.

So trugen die Raumfahrer häufig ein Armband, in dem alle wichtigen Fragen und Antworten der fremden Sprache gespeichert und über ein Nummernsystem abrufbar waren. Es diente lediglich der Erinnerung. Man lauschte dem Satz und sprach ihn nach. Und ebenso konnte das Armband, wenn es den Satz des anderen Redners kopiert und gespeichert hatte, diesen flüsternd in die Muttersprache übersetzen.

Das Sprachenlernen doch blieb ein wichtiger Bestandteil jeder Raumfahrerausbildung. Es verband sich damit ein Empfinden von Kompetenz und Stolz.

Zu den Bewohnern des kleineren Kontinent Oklatan ist noch das folgende nachzutragen: Sie sind inzwischen von ihrem Kontinent ganz verschwunden. Immer mehr von ihnen entfernten sich, bis sie den Kontinent ganz verlassen hatten.

Sie gaben niemandem eine genaue Auskunft darüber. Es kann sein, dass sie auf einen anderen Planeten wechselten. Genauso gab es Hinweise, dass sie nur in „eine andere Dimension“ verschwanden. Sie lebten weiter auf diesem Planeten aber nicht mehr in der alten materiellen Dimension. In dieser anderen Dimension hatten sie keine materiellen Körper. Ihre Körper dort waren leicht und so wie „Gedankenstoff“, sie konnten ihn in jeder Form verändern und ihn völlig regieren.

Auch dies gab den Bewohner von Guratanan wieder Rätsel auf.

Doch an sich waren sie mit ihrer gegenwärtigen Existenz recht glücklich. Die alten Epidemien waren vollständig besiegt, auch andere Krankheiten stellten keine wirkliche Bedrohung mehr dar.

Die Geschichte dieses Planeten ist nun fast vollständig erzählt. Und doch fehlt ein kleiner Teil.

Die neuen Energien, die sich den Bewohnern von Guratanan im Kontakt mit ihren Planetenbrüdern

erschlossen, bedeuteten zugleich eine gewaltige neue Macht. Und damit auch eine Gefahr.

Erstmals kam es dazu, dass sich einzelne Gruppen darum stritten, wer über welches Maß an Macht verfügen durfte. Man sah mit Argwohn, wenn die eine Gruppe die andere an Wissen und Macht überflügelte. Erstmals geschah es, dass die eine Gruppe der anderen mit einem kriegerischen Angriff drohte.

Man war in der Lage, Waffen herzustellen, die Zerstörungen unvorstellbarer Ausmaße hätten anrichten können, weit über alles hinaus, was durch Kriege mit einfachem technischem Kriegsgerät je hätte geschehen können. Hatten die fortgeschrittenen Planetenbrüder leichtfertig gehandelt, als sie den jüngeren all ihr technisches Wissen überließen?

Eine kriegerische Auseinandersetzung konnte im letzten Moment noch immer vermieden werden. Doch die Gefahr war nicht endgültig gebannt.

Wir dachten an Klanin und den Planeten Hatori. War es dies, was die Autoritäten auf Klanin veranlasst hatte, jenes strenge Gesetz der Nichteinmischung auszusprechen?

Sahen sie, dass mit jedem neuen Schritt technischen Wissens und technischer Macht auch ein Verantwortungsbewusstsein heranreifen musste?

Zum anderen: Würden sie einmal mit Bedauern erkennen, dass sie dieses Gesetz zu streng gefasst hatten? Dass sie viel Elend und Not auf dem Planeten des benachbarten Sonnensystems hätten lindern können?

X X X X

Ein erstes Mal sahen wir, dass Lumara weinte.

Auch Sidurk und Raikan weinten, ein stilles, fast lautloses Weinen.

Dann weinten, lautlos, auch Matari und Witork.

Sie dachten an ihren Heimatplaneten, der für sie jetzt in unerreichbarer Ferne lag.

Ihr Heimatplanet war in Not, in großer Gefahr.

Sie waren aufgebrochen, um ihm Hilfe zu bringen.

Jetzt waren sie ihm fern wie nie.

Wieder einmal träumte Lumara. Sie sah ein weit verzweigtes Labyrinth. Und so dunkel manche Stationen auch waren, sie konnte, darüber schwebend, doch einen Plan erkennen.

Irgendwo gab es Licht.

Auch ihren Vater meinte sie zu erkennen.

Dann verschluckte ihn eine undurchdringliche Nebelwand.

Sie weinten.

Blieb ihnen die Zeit, die sie brauchten?

Würden sie tun können, was zu tun war, um ihren Planeten zu retten?

Würden sie selbst, würden wir alle sicher zurückkehren?

Alles dies war schließlich doch ungewiss.

Tuan-Kara – der Planet der intelligenten Baumwesen

Linda, Alwin:

Der nächste Planet, den wir anfliegen sollten, hinterließ einen tiefen Eindruck auf uns. Es war ein Planet intelligenter Baumwesen und Baumvölker.

Vor allem Jualiko und Lika hatten den Wunsch, diesen Planeten erneut zu besuchen. Nachdem sie ihn als noch junges Paar ein erstes Mal kennen lernten, hatten sie ihn auch in mittleren Jahren noch einmal aufgesucht, und eine nie erlöschende Sehnsucht danach war zurückgeblieben.

Putori selbst hatte für einen Planeten mit einer schweigenden Baumbevölkerung keine besondere Vorliebe. Doch es war selbstverständlich für ihn, den Wunsch seiner Großeltern zu erfüllen.

Er ahnte nicht, dass er sie dort für immer verlieren sollte.

Das Raumschiff durchbrach die Lichtschranke.

Es war der uns inzwischen bekannte Vorgang.

Wir näherten uns einem neuen Sonnensystem.

Putori nahm Kurs auf den Planeten, den man auf Putanan Tuan-Kara nennt.

Anders als man bei einem Planeten der Baumwesen annehmen könnte, war er keineswegs überall und üppig mit Bäumen bewachsen. Der Baumbestand

war eher die Ausnahme, wie kleinere und größere Inseln gruppierten sich diese Baumvölker in einer weiten Wiesen- und Steppenlandschaft, die wiederum selbst aus vielen Inseln bestand und von weiten Meeren umspült war.

Für Jualiko und Lika handelte es sich also um den dritten Besuch auf diesem Planeten, und beide wünschten sich, bei einer bestimmten Gruppe von Bäumen zu landen, einem mittelgroßen Baumvolk, mit dem sie, wie sie sagten, bei ihren früheren Aufenthalten Freundschaft geschlossen hatten. Lika sprach nur immer mit flüsternder Stimme in das Ohr ihres Mannes hinein, doch auch bei ihr spürte man Erwartung und Aufregung.

Die beiden kannten die genauen Koordinaten, und eine Landung war direkt vor dem Baumvolk möglich. Hier gab es keine menschenähnlichen Bewohner und unerwünschten Beobachter. Der Tierbestand beschränkte sich auf Insekten und Vögel wie einige Wühlmäuse und andere Nager.

Lika bestand darauf, in das kleinere Raumschiff zu wechseln und den Planeten selbst zu betreten. Ihr Zustand war schrecklich. Der Ausfluss von grünem Schaum hatte wieder verstärkt eingesetzt, nun auch aus Nase und Ohren. Jualiko stützte sie, doch auch er war schwach und über seine Lippen rann ebenfalls dieser grüne Schaum. Sidurk trat dazwischen und stützte beide. Und rechts und links stützten sie ihre Enkel Putori und Ladori.

Raikan hatte sich bereit erklärt, diesmal das große Raumschiff im Orbit zu halten. Er war inzwischen

mit den meisten Details der Apparatur gut vertraut, auch wenn es sich um das Raumschiff einer fremden Planetenrasse handelte, die grundsätzlichen Funktionen folgten doch immer einem gleichen Muster.

Wir standen vor einer Baumgruppe von einigen tausend Bäumen, und sie waren gigantisch. Sie ragten gewiss achtzig Meter in die Höhe und die Stämme hatten einen Durchmesser von über sechs Metern. Man kommt sich sehr winzig vor, wenn man einem solchen Baumvolk gegenübersteht.

Das Besondere doch ist etwas anderes. Man spürt sofort: jeder einzelne dieser Bäume ist ein Wesen, eine Persönlichkeit. Man nimmt diese Persönlichkeit wahr, und man spürt, sie nimmt einen ebenfalls wahr. Sie hat keine Augen und keine Ohren – und doch gibt es dieses deutliche Wahrnehmen, direkt von Wesen zu Wesen.

Das Wunder eines Baums, auch eines irdischen ganz natürlichen, ist für uns etwas Alltägliches. Doch er vollbringt das Kunststück, gegen alle Gesetze der Schwerkraft eine Krone hoch in der Luft zu errichten, die viele Zentner wiegt, vielleicht sogar eine Tonne. Müsste man sie dort hin heben, könnte nur ein großer Kran dies schaffen. Dann entwickelt ein Baum Zehntausende von Blättern, von denen nie eines genau wie das andere ist und die doch alle dem gleichen Grundmuster folgen; meist sind sie in ihrer Form ein Miniaturbild der Krone selbst. Maschinen fertigen immer gleiche Teile an, was sie erschaffen, ist deshalb tot. Auch ein Baum erschafft alle Blätter nach einem Muster, doch er tut es in immer neuen

Variationen. Das ist die Lebendigkeit eines Baums. Das ist es, was wir an Bäumen so lieben, meistens ohne es doch wirklich zu wissen.

Doch hier gab es ein Wunder weit darüber hinaus. Diese Bäume hatten ein Denken und Wissen und ein klares Erinnern. Jeder war ein einzelnes Wesen.

An dieser Stelle möchte ich, Lisa, etwas zu Tronki einfügen, unserem kleinen Känguru von Batunang.

Auf die Bärenaffenmenschen von Ka-Uka reagierte es verschreckt, es hielt sich während des ganzen Besuchs in seiner Tasche verkrochen. Nun hüpfte es gleich hinaus und sprang in immer wechselnde Richtungen. Vielleicht dass dieser Planet ein neues Zuhause für ihn werden könnte? so dachten wir. Hier war er einzig mit Vögeln und Nagern zusammen und wahrscheinlich ohne natürliche Feinde.

Doch Tronki sich selbst überlassen und uns von ihm trennen - da täuschten wir uns. Tronki hatte in diesem Punkt eine andere Meinung. Wohin er auch sprang, immer hielt er den Blickkontakt. Und sobald seine Neugier gestillt war, hing er auch wieder an meinem Bein.

Überall in der Luft lag der intensive Duft von Wald. Das Atmen war herrlich. Die Atemhelme brauchten wir nicht. Noch auf keinem Planeten hatten wir eine so wunderbare Luft gerochen. Die Planeten-sonne stand hoch im Zenit.

Dann gab es doch eine traurige Entdeckung.

Das Baumvolk, vor dem wir gelandet waren, zeigte im hinteren Teil einen seltsamen Krankheitsbefall. Dort standen viele Bäume halb oder auch ganz entlaubt, die noch hängenden Blätter waren verdorrt.

Dieses Baumvolk stand an einem dramatischen Punkt seiner Entwicklung und war ernsthaft bedroht.

Wir sollten bald den Grund dieser schweren Erkrankung erfahren. Und plötzlich wurde daraus für uns eine Herausforderung, die wir alle mit vereinter Kraft sofort annahmen.

Alwin, Corinna:

Einem ganzen Baumvolk gegenüberzustehen, ist überwältigend. Man sieht Baum und Baum, und man weiß: Dies sind Wesen, nicht nur lebendig wie Pflanzen lebendig sind, diese Wesen haben ein Denken und ein Erinnern. Wir begriffen es immer mehr. Das äußere Ohr hört das Blätterrauschen, das Rascheln der Zweige im Wind. Doch das „innere Ohr“ ahnt, dass es der beständige Austausch von Botschaften ist. Jeder sich im Wind wiegende Zweig, jedes Blatt hat seinen eigenen Klang. Es ist ein gewaltiges Netz beständiger Kommunikation. Und unter der Erde kommunizieren zugleich die von Baum zu Baum verzweigten Wurzeln.

Lika hatte während ihrer Besuche auf diesem Planeten das erste Mal die Erfahrung gemacht, dass sie eine telepathische Begabung hatte. Sie spürte, dass sie mit den Bäumen dieses Baumvolks „sprechen“ konnte. Vieles über ihr Leben und ihre Geschichte konnte sie so erfahren.

Nun aber fühlte sie sich zu krank und schwach.

So war dies wieder die Stunde Mataris. Als der einzige unserer Raumfahrergruppe war er in der Lage, die direkte Kommunikation mit dem Baumvolk zu versuchen. Allerdings brauchte er Ruhe und Zeit.

Gleich in der vorderen Reihe stand ein Baum, den ein Blitz gespalten hatte, die eine Hälfte der Krone hatte der Sturm schließlich ganz zu Boden gerissen. Ein anderer noch kleinerer Baum am Rand war völlig entwurzelt worden. Er lag über den Boden gestreckt und trieb nur noch an wenigen Zweigen einige Blätter. Auch in einem solchen Baumvolk spielten sich tragische Unfälle und Tod ab.

Matari setzte sich und lauschte. Immer wieder empfing er neue Botschaften. Und Lika und Jualiko saßen neben ihm, und lauschten angespannt den von Matari geflüsterten Worten.

Für diese Bäume war alles belebt: Sonne, Wind, Regen, Nebel und Schnee – alles waren Wesen für sie. Jeder dieser Bäume hatte seinen eigenen Namen. Und viele hatten auch jedem ihrer Blätter einen eigenen Namen gegeben. Sie spürten sie wie Kinder an ihren Zweigen.

Diese Bäume kannten ungezählte Nuancen von Licht, von Düften und Klängen. Sie wachten und schliefen und träumten nicht im Rhythmus von Tag und Nacht. Die Zeit ihres Wachens war der Sommer auf diesem Planeten, ihre Zeit des Schlafs war der Winter. Sie wachten unter den sommerlichen Sternen und spürten ihr Licht. Sie spürten das silbrige Licht der zwei Monde, die diesen Planeten umkreisten.



Der Planet der intelligenten Baumwesen Tuan-Kara

Es war nicht immer so, dass sie Namen hatten. Vor langen urfernen Zeiten lebten sie im Zustand eines großen gemeinsamen Traums. Sie wussten noch nicht, dass jeder ein einzelnes Wesen war. Es gibt immer neue Stufen des Bewusstwerdens und Erwachens. Eine Stufe ist das Erkennen des eigenen Selbst und dann auch des eigenen Namens. Viele Stufen gehen voran, und immer weitere folgen.

Die Sonne war ihr Gott. Er beschenkte sie mit unendlicher Wärme. In seinen Strahlen, besonders wenn sie am Morgen ein glitzerndes Netz von Tau überzog, spürten sie ihr eigenes Leuchten. War der Winter mit seinem rauen kalten Atem vergangen, so beschenkten sie ihren Gott mit Tausenden neuer Blätter. Und ihr Rauschen war über Tage hinweg nur ein Singen des Danks an den großen wärmenden Gott.

Doch unaufhörlich tauschten sie auch Botschaften untereinander aus. Sie schickten sie aus mit dem Wind, und jedes der Blätter hatte seine eigene Blattmelodie, zusammen bildeten sie einen Akkord, der unverwechselbar ihr ganz eigener war.

Sie kannten die Moose und Flechten an ihrem Stamm. Sie kannten die Völker der Insekten, die auf ihnen Platz suchten. Sie liebten die zahllosen Vögel, die sie besuchen kamen.

Sie mischten ihre Blattmelodien mit dem Gesang der Vögel, und an manchen Tagen war es wie Frage und Antwort, ein gemeinsames Musizieren. Sie kannten jeden Vogel genau, seine Vogelgeschwister, die unterschiedlichen Vogelfamilien. Mit Erwartung

sahen sie dem Moment entgegen, wo ein Vogelpaar zu ihnen zurückkehrte und den Nestbau begann. Sie sahen die Jungen heranwachsen und wiegten und schaukelten sie.

Sie kannten die fliegenden Insekten, die Rast machten auf ihren Zweigen und ihrem Stamm. Sie kannten die Käfer und Schnecken an ihren Wurzeln, die Völker der Ameisen. Sie fühlten ihre Größe und ihre Kraft und wussten, dass sie Tausenden von Tieren Schutz bieten konnten. Und unter der Erde berührten sich freundschaftlich ihre Wurzeln, wie eine Hand eine andere greift

Manchmal träumten sei, bevorzugt in den Nächten des Sommers, jeden einzelnen Strahl eines Sterns spürten sie wie einen zarten Lichtfinger auf der feinen Membran ihrer Blätter. Dann wuchsen sie selber zu den Sternen hinauf und berührten sie fast. Und manchmal träumten sie dann ihre Zukunft, die eine andere war als die des fest verwurzelten Baums.

Dies war noch ein Geheimnis und fest in ihnen verschlossen. Und doch: Es würde eines Tages geschehen – etwas ganz Unerhörtes und Neues. -

Manchmal brannte ihr Gott, die Sonne, zu hart, so dass er fast ihre Blätter versengte. Es war ein über alle Vorstellungen gewaltiger Gott, und manchmal spendete er seine Wärme und Liebe im Übermaß. Dann riefen sie den Wind und den Regen. Doch mussten sie vorsichtig sein, um nicht seinen feindlichen Bruder zu rufen, den Sturm. Der brach manchmal über sie herein mit einer Gewalt, die zerstöre-

risch war. Und auch den Regen mussten sie sanft rufen. Auch er konnte im Übermaß nieder strömen.

Letztlich wurde ihr Rufen immer erhört, auch wenn sie sich oft lange in Geduld üben mussten. Ihr Empfinden von Zeit war ein eigenes. Sie atmeten mit dem Jahr, mit dem Wechsel von Sommer und Winter, der auch ihr Wechsel von Wachen und Schlafen war. Licht, Regen und Wind waren ihre Freunde. Sturm und Frost konnten ihnen hart zusetzen, dies mussten sie geduldig ertragen.

Corinna, Linda:

Matari hatte mit dem Baum telepatisch Kontakt aufgenommen, der vom Blitz gespalten worden war und der die Hälfte seiner Krone verloren hatte. Alles in allem hatte dieser Baum sich doch gut erholt, die verbliebene Kronenhälfte streckte sich kraftvoll und blätterreich hinauf in den Himmel, fast wie schon wieder vollständig.

Der Baum erzählte von seinem Leben und den Bäumen, die er als seine Familie sah. Er hatte mehrere Brüder. Den einen, den jüngsten, hatte ein schwerer lang dauernder Sturm aus dem Boden gerissen. So sehr er sich wehrte, das junge Wurzelwerk war noch zu schwach. Er war mit etwas großer Eile gewachsen, um seine älteren Brüder einzuholen. Nun trieb er noch ein paar wenige Blätter, die Brüder sprachen ihm immer noch einmal Mut und Trost zu, doch niemals mehr würde er sich aufrichten können.

Ihn selbst hatte es während eines Unwetters ebenfalls schwer getroffen. Ein Feuer fiel von oben auf

ihn herab, brennend und kalt, es schnitt in die Krone bis tief in den Stamm, dann brach die Hälfte der Krone fort. Lange empfand er sich nach diesem Unglück als schwer entstellt, eigentlich nur noch als Krüppel. Dann beschloss er, dieses Leben doch wieder anzunehmen und all seine Kraft in die verbliebene Krone zu schicken, die in Fülle und Stolz auffragen sollte wie die gewesene, möglicher Weise noch prächtiger.

Dieses eigene Unglück doch war gering. Ein viel größeres Unglück erlitten die Bäume auf der anderen Seite des Baumvolks: Dort starben die Kronen vollständig ab.

Lika und Jualiko wussten davon bereits seit ihrem letzten Besuch. Doch sie hatten den Grund nicht ausfindig machen können.

Erneut erhielt Matari ein Bild. Es zeigte ihm einen Vogel, er hatte blaue und weiße Federn und die Gestalt und Größe eines Bussards mit starkem Schnabel. Doch dieser Vogel selbst war das Unglück nicht. Das Unglück war, dass dieser Vogel aus dem Lebensbereich dieses Baumvolks verschwunden war.

Wir alle gingen ein Stück, nur Lika und ihren Mann ließen wir zurück, und machten uns selbst ein Bild. Tatsächlich, diese Bäume am anderen Ende litten. Einige waren schon völlig blätterlos, ihre Borke war oft bis in die Krone hinein zerfressen.

Matari hatte den Grund schon genannt, wir fanden ihn nun bestätigt: Hier hatte sich ein Borkenkäfer von stattlichen Ausmaßen breit gemacht. Die Rinde ist der Lebensmantel jedes Baums, die Feuchtigkeit

und Nährstoffe in die Krone hinaufwandern lässt. Das Sterben der Rinde bedeutet auch immer das allmähliche Sterben des Baums.

Jene Bussarde hatten seit je die Käfer abgesammelt und sie in großen Mengen verspeist. Sie hatten den härtesten Schnabel und kein anderer Vogel war dazu in der Lage wie sie. Es blieb ein Rätsel, wie er so völlig hatte verschwinden können.

Die Bäume versuchten es mit Botschaften, die sie den Borkenkäfern zuschickten. Sie verstanden ihren natürlichen Drang zur Nahrungssuche, doch wenn sie dieser so maßlos und ungehemmt nachgingen, zerstörten sie ihre Existenz – sie zerstörten die Existenz der Baumwesen und damit schließlich auch ihre eigene. Zeitweilig schien es, dass die Käfer verstanden und etwas Zurückhaltung wahrten. Dann vereinnahmte sie wieder ihr Fresstrieb, der unersättlich war, und maßlos wuchs ihre Nachkommenschaft, alle ebenfalls fressgierig und unersättlich.

Wohin waren die Vögel verschwunden?

Wieder empfing Matari ein Bild. -

Wir bestiegen erneut das Raumschiff. Nur Lika und Jualiko, die wir eng umschlungen am Boden gefunden hatten, blieben beim Baumvolk zurück, sie wünschten es so. Sie wussten ja, wir würden zurückkommen.

Wir umrundeten einen Teil des Planeten. Dabei trafen wir auf einer Fülle anderer Baumvölker. Wir betrachteten sie jedes Mal durch unsere Teleskope.

In einem dieser Baumvölker hatten sich Zwilingsbäume entwickelt. Immer entsprangen einem Stamm zwei weitere und entwickelten ihre eigenen Kronen.

Doch kaum dass wir darüber gestaunt hatten, entdeckten wir ein Baumvolk mit Drillingsbäumen. Hier hatten sich jedes Mal drei unabhängige Kronen gebildet. Jede Krone berührte sich dabei mit der Krone des Nachbarbaumes, so dass man von oben nur noch einen dichten Teppich von Kronen sah, als wäre alles ein einziger Baum mit einer unendlich breit ausgefächerten Krone.

Mehrmals überraschten uns Baumvölker, die Blüten trieben. Diese Blüten waren meist weiß, doch es gab auch rote und solche, die in wechselnden Farben schillerten. Einige dieser Bäume standen für sich, in schillernden Farben, sie waren wie Pfauen, prachtvoll und vielleicht etwas eitel. Ein größeres Baumvolk glich einem riesigen Kirschblütenwald, ein verzaubernder Anblick.

Es gab Baumvölker mit Dreiblattbäumen. Diese Bäume hatten wie riesige Segel nur drei große Blätter. Sie schimmerten in einem silbrigen Grün. Selbst das Blattwerk einer Palme ist üppig in diesem Vergleich.

Weiter stießen wir auf ein Baumvolk der Einsiedler. Alle diese Bäume standen mehrere Baumhöhen von einander entfernt. Ob sie überhaupt miteinander kommunizierten? Nur aus großer Höhe waren sie als eine Gemeinschaft zu erkennen, eine baumlose öde Steppenlandschaft schloss sie ein.

Dann hielten wir alle den Atem an: Hier gab es ein Baumvolk der Riesen. Die Stämme wuchsen Hunderte von Metern in den Himmel hinauf. Es war imposant. Putori setzte das kleine Raumschiff am Boden ab. Immer noch einmal staunten wir in diese Höhe hinauf. Die Dicke der Stämme war die eines ganzen Hauses.

Wir trafen schließlich auf ein Baumvolk, das sehr jenem glich, bei dem wir als erstes gelandet waren. Fast hätte man es verwechseln können. Doch wir befanden uns mehr als ein Drittel des Globusumfangs von diesem ersten entfernt.

Matari spürte sofort den Impuls, hier zu landen und etwas zu suchen.

Linda, Alwin:

Da hatten wir es nahe am Landeort auch bereits gefunden. Es war blau und weiß gefiedert und hatte den scharfen Schnabel eines Bussards. Viele dieser Bussardvögel saßen auf Zweigen im Unterholz und brüteten.

Auch wenn sie oft in greifbarer Höhe saßen, es wäre unmöglich gewesen, sie einzufangen. Matari fand eine Lösung. Er ging an eines der Nester heran und griff es sanft, der brütende Vogel flatterte erschreckt auf, und Matari trug das Nest vor das Raumschiff. Dort wartete er. Und nach einiger Zeit folgte der Vogel. Er nahm wieder brütend auf den Eiern Platz und Matari konnte ihn ganz in das Raumschiff tragen. Diese Vögel kannten keine Menschen und hatten durch Menschen nie etwas Böses erfah-

ren. In jedem Fall siegte ihr starker Bruttrieb. So arrangierten sie sich einfach mit dem neuen Ort ihres Nistplatzes.

Matari trug zwei weitere Nester in das Raumschiff hinein, jedes Mal indem er sich zunächst vor dem brütenden Vogel freundlich verbeugte. Jedes dieser Nester enthielt vier bis fünf Eier. Dann fingen auch wir an, Nester von den Zweigen abzusammeln. Immer folgten die Vögel und nahmen wieder auf ihren Nestern Platz. Zwanzig Nester mit brütenden Vögeln befanden sich schließlich in unserem Raumfahrzeug.

Wir lächelten uns schweigend an, als wir alle wieder im Raumschiff zusammen saßen.

Nur Tronki reagierte äußerst aufgeregt, als er die vielen Vögel und ihre scharfen blitzenden Schnäbel um sich erblickte. Er verkroch sich gleich wieder tief in seiner Tasche.

Wir kehrten zurück. Wir ließen das Raumschiff an jenem Ende des Baumvolkes landen, wo der Borkenkäfer seine schrecklichen Schäden hinterlassen hatte. Nach und nach trugen wir sämtliche Nester zwischen die Bäume und setzten sie auf stabilen Ästen ab.

Putori machte einen Fußweg zu seinen Großeltern. Er fand sie wieder eng umschlungen und beide waren eingeschlafen. Er weckte sie nicht.

Wir flogen ein zweites Mal los. Mit dem nun sicheren Ziel vor Augen war es keine übermäßig lange Flugstrecke. Wieder sammelten wir Nester ein. Wieder flogen wir mit einer Menge von etwa zwanzig Nestern und brütenden Vögeln zurück.

Wir einigten uns darauf, mindestens noch ein drittes Mal zu fliegen. Dieses Baumvolk bestand aus Tausenden von Bäumen und es sollte rasch Hilfe erhalten.

Putori fand seine Großeltern weiterhin schlafend. Sie lächelten friedlich, fest umschlungen.

Wir flogen ein drittes Mal. Wieder holten wir etwa zwanzig Nester in unser Raumschiff und brachten sie zu dem notleidenden Baumvolk. Über diesem Ort des Planeten war es Abend geworden. Die Sonne funkelte Rot in den Zweigen.

Putori ergriff plötzlich eine innere Unruhe. Hatte seine Großmutter, die so regungslos lag, geschlafen?

Wir kehrten alle zu den beiden zurück.

Putori schüttelte sie sanft.

Dann nach und nach heftiger und mit wachsender Sorge.

Lika rührte sich nicht. Sie atmete nicht.

Lika war tot.

Putori schüttelte Jualiko.

Auch Jualiko zeigte kein Lebenszeichen.

Auch Jualiko war an ihrer Seite gestorben.

Putori kniete wortlos bei beiden nieder. Seine Augen füllten sich mit einem silbernen Glänzen. Er weinte.

Wir alle knieten uns im Kreis um die beiden Alten.

Lika und Jualiko hatten uns für immer verlassen.

Alwin, Corinna:

Wir nahmen an, Putori würde die toten Großeltern ins Raumschiff zurücktragen, um ihren Leichnam auf den Heimatplaneten zurückzubringen und sie dort zu bestatten.

Putori doch wusste es anders. Die Großmutter hatte ihm einmal gesagt, sollte sie nicht auf ihrem Heimatplaneten sterben, so könnte es auch auf dem Planeten Tuan-Kara, dem Planeten der Baumwesen sein. Sie hatte es eher im Scherz gesagt, denn Tuan-Kara lag weit entfernt. Und jetzt war es doch genau so geschehen.

Und ebenso war klar, Jualiko, der direkt an ihrer Seite gestorben war, würde bei ihr bleiben.

Über sein ganzes Leben hin hatte er sich niemals von ihr getrennt und alles mit ihr geteilt. Nun war es offenbar sein Entschluss gewesen, auch die Krankheit mit ihr zu teilen und gemeinsam mit ihr zu sterben.

Wir konnten kein Grab ausheben. Doch die beiden hätten es wohl auch nicht verlangt. Putori meinte allerdings, wir sollten sie mit Blättern bedecken.

So sammelten wir Blätter von Bäumen und Sträuchern zusammen.

Matari teilte den Bäumen mit, wozu wir die Blätter brauchten und dass wir alle eine große Traurigkeit fühlten; denn zwei Menschen hatten uns für immer verlassen, zwei Menschen die sich lebenslang innig liebten und die dafür auch jeder andere lieben musste.

Und die Bäume verstanden es. Sie riefen den Wind und der Wind rauschte in ihren Wipfeln und Zweigen.

Er versteht ihr Singen, sagte Matari. Sie sangen ihr Lied der Trauer und Anteilnahme. Sie fühlten mit unseren Schmerz.

Die Wipfel rauschten und wirklich, es war wie ein dunkler Klagegesang.

Es begann Nacht zu werden. Erste Sterne funkelten über den Wipfeln.

Es war seltsam zu denken, dass wir uns diesen Sternen nähern konnten; dass viele von ihnen Planeten hatten, die wir wie diesen betreten konnten; und dass auf vielen ein eigenes Leben verborgen war.

Es gab nichts mehr für uns zu tun. Wir fühlten, dass wir aufbrechen sollten.

Da geschah noch dies: Matari ging zu dem Baum, dem ein Blitz die Krone zerschmettert hatte, und legte die Arme um seinen Stamm. Es war dieser Baum, mit dem er am längsten kommuniziert hatte, und so betrachtete ihn dieser Baum als seinen besonderen Freund.

Matari sollte ihn zum Abschied umarmen, so wollte er es. Und er sollte ihm versprechen, wiederzukommen.

Einmal in sehr ferner Zukunft werde er ihn gleichfalls umarmen.

Und er teilte Matari etwas über diese Zukunft mit, wie er sie ahnte und fühlte, in einer noch fernen Zeit. Das behielt Matari für sich. Er erzählte es uns erst ein anderes Mal.

Doch es war nur, was auch Lika schon wusste und was die Bäume ihr damals erzählt hatten. Für diese Baumwesen gab es noch weitere Stufen ihrer Evolution.

Wir kehrten zum Raumschiff zurück.

Die Bäume rauschten noch immer. Matari sagte, sie sängen weiter das große Lied des Mitgefühls und der Traurigkeit und sie würden es auch noch singen, wenn wir sie wieder verlassen hätten.

Mehr und mehr war es dunkel und Nacht geworden.

In unseren Herzen rauschte noch lange die Musik der Baumwesen fort.

Zariotos, der Planet der Geisterstädte

Corinna, Linda:

Es gab weitere Planetenorte, die Putori anfliegen wollte und die auf jener Flugstrecke lagen, die nun der Rückweg zu seinem eigenen Heimatplaneten war. Es waren Planetenorte mit immer nochmals neuen ungeahnten Überraschungen - und auch Gefahren.

Wir wollen weiter davon berichten.

Putori hatte diese Planetenreise angetreten, weil er damit einer Familientradition folgte und ein Versprechen gegenüber seinem jüngeren Bruder einlös-

te. Nun hatte er seine Großeltern verloren, um die er aufrichtig trauerte. An seiner Planetenroute änderte dies nichts, zumal er jetzt mit Raikan, Sidurk und Lumara drei weitere erfahrene Raumfahrer an seiner Seite hatte.

Putori neigte, das war uns klar geworden, zum Abenteuerer, noch mehr als Sidurk und Witork dies waren. Doch alles in allem vertrauten wir darauf, dass Lumara und Sidurk kein Abenteuer eingehen würden, das unser Leben wirklich gefährden könnte.

Das nächste Sonnensystem, auf das Putori zusteuerte, heißt in der Sprache seines Planeten Alusch. Und der Planet, den er aufsuchen wollte, hieß Zariofos. Putori sagte uns im Voraus, dass er dort keine Landung plante, es würde ausreichen, wenn wir alles durch die Teleskope beobachten.

Wir erlebten bald etwas äußerst Gespenstisches, das wir gewiss nie vergessen werden.

Putori steuerte eine gigantische Stadt an. Sie war sicher so groß wie New York, Paris und London zusammen. Und wie New York hatte sie riesige Wolkenkratzer. Doch alles war menschenleer. Es befanden sich Fahrzeuge auf den Straßen, doch nichts bewegte sich. Als wir unsere Teleskope in die Tiefe richteten, entdeckten wir überall marode Wände und zerlöchernte Asphaltstraßen, und auch sonst gab es überall Spuren von Verfall.

Doch wohin wir auch blicken: Nirgends ein Mensch.



*Der Planet der Geisterstädte
Zariotos*

Putori erklärte uns, was geschehen war. Auch die vier anderen gigantischen Städte, die es auf diesem Planeten gab, waren menschenleer. Und so war es der ganze Planet.

Auf diesem Planeten hatte sich eine ganze Planetenbevölkerung selber ausgelöscht.

Wissenschaftler hatten über Generationen mit dem Erbgut experimentiert.

Bei Pflanzen und Tieren hatte man erstaunliche Erfolge damit erzielt. Obst und Gemüse waren resistent gegen alle Schädlinge und man konnte sie alle in einer gleichen Größe wachsen lassen. Bei einigen Tieren, speziell bei den Fledermäusen, mit denen man bevorzugt experimentierte, hatte man nachweislich die Intelligenz steigern können; und auch ihr Lebensalter ließ sich um das Mehrfache verlängern.

Die Wissenschaftler waren zunehmend von einem Rausch erfasst. Sie wollten einen neuen Menschen erschaffen. Er sollte resistent gegen alle Krankheiten sein. Keiner sollte mehr missgebildet und hässlich sein, jeder sollte dem Idealbild eines schönen Menschen entsprechen. Man sah sich auf einem sicheren Weg zu diesem Ziel. Man hatte die Mechanismen entdeckt, mit denen sich die Intelligenz steigern ließ und mit denen auch außergewöhnliche Begabungen heranzuzüchten waren. Und jeder Mensch sollte das Alter von vielen hundert Jahren erreichen.

Doch etwas geriet außer Kontrolle.

Die Geburtenrate ging plötzlich dramatisch zurück. Die Wissenschaftler mussten feststellen, dass

die Menschen ihres Planeten unfruchtbar zu werden begannen.

Und was sie auch taten, sie konnten diese Entwicklung nicht aufhalten.

Wie es genau dazu kam, darüber konnte uns Putori nur ungefähre Auskünfte geben.

Das Erbgut war geschwächt und angreifbar für einen gefährlichen Virus, der sich verselbständigt hatte. Er war unkontrolliert in die Luft und das Trinkwasser gelangt.

Man konservierte Samen. Doch die damit befruchteten Frauen gebaren keine Kinder. Manche entwickelten noch einen winzigen Fötus, der doch immer bald abstarb.

Vor allem im Körper der Frauen hatte etwas schweren Schaden genommen und ihre Gebärfähigkeit war schließlich unwiderruflich zerstört.

Der erste Schrei eines Neugeborenen, der die Eltern entzückt, wurde immer seltener.

Dann wurde kein neues Kind mehr geboren.

Nur die Fledermäuse vermehrten sich in großer Zahl. Sie waren inzwischen die Herren der Städte.

Linda, Alwin:

Es war Abend über der Stadt, Putori hatte diese Stunde gewählt, denn jetzt setzte oft ein seltsames Schauspiel ein.

Die toten menschenleeren Häuser und Straßen lagen in einem grauen Dämmerlicht. Überall schwirrten Scharen von Fledermäusen. Und wie

dunkle Wolken spiegelten sie sich in den Wohntürmen aus Glas und Metall.

Da geschah es: Auf den Wohntürmen und ihren Marmor- und Glasflächen erschienen riesige Schatten. Es waren Köpfe, Köpfe von Menschen, dann sah man auch Schultern und ganze Gestalten. Es waren fast ausschließlich Männer, Männer mit kahlen Köpfen.

Sie trugen Kittel. Sie gingen geduckt. Manchmal machten sie rätselhafte Gesten und schienen zu kommunizieren, es war sogar, als führten sie Streitgespräche. Einige schienen in großer Unruhe. Doch die meisten bewegten sich schleppend, mit müden Gesten.

Der letzte Bewohner der Stadt, ein hundertfünfzigjähriger Mann, hatte eine Schrift hinterlassen, in der er alle Wissenschaft und alle Wissenschaftler verfluchte und ausdrücklich warnte, sich je auf Experimente mit dem Genmaterial des Menschen einzulassen. Sein Fluch schloss ein, dass die damals verantwortlichen Wissenschaftler büßen und weiter an diese Orte der toten Städte gebannt bleiben sollten, auch nach ihrem eigenen Tod.

Hatte dieser Fluch sich erfüllt?

Wir waren froh, diesen Ort wieder verlassen zu können.

Putori hätte noch zwei weitere Städte anfliegen können, die wie diese völlig menschenleer war.

Doch keiner hatte den Wunsch danach.

So entschied er sich für etwas anderes.

Auf diesem Planeten, der zu einem Drittel von einem einzigen riesigen Kontinent bedeckt war, gab es auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines Inselareal.

Dort lebte sehr naturverbunden eine rothäutige Rasse, die mit dem großen Kontinent nie in Kontakt gekommen war.

Dieses Inselareal war ein vulkanisches Gebiet und immer wieder erhoben sich neue Inseln aus dem Meer. Diese Inseln erwiesen sich, sobald man sie schließlich betreten konnte, als ein Wohnort mit äußerst fruchtbarem Boden.

Die Bewohner des Inselareals sahen jede dieser neuen Insel als ein Geschenk der Götter. Und natürlicher Weise betrachteten sie es als ihre Aufgabe, diese Inseln auch zu besiedeln.

So wurde es ihre wichtigste Aufgabe, Kinder zu zeugen und Kinder zu gebären. Es war die natürliche Antwort auf die Geschenke der Götter. Jede Familie hatte so zwanzig bis dreißig Kinder, die Großeltern konnten mit Stolz auf eine Schar von vielen hundert Enkeln blicken.

Wir überflogen das Inselareal, hier war es eben frühe Morgenzeit, und wirklich: Dort wuselte es von Kindern. Sie taten alles, was Kinder tun: Sich verstecken, sich jagen, auf Bäume klettern, kleine Tiere fangen, sich streiten, sich schlagen, sich trösten.

Die Großen saßen vor ihren Hütten und mischten sich wenig ein. In diesem Gebiet, das eine tropische Atmosphäre hatte, wuchsen den Bewohnern die Früchte geradezu in den Mund, vor allem die Bana-

nen ihrer zahllosen Bananenstauden, und vor den Kokosnüssen mussten sie Acht haben, weil sie ständig überall von den Palmen fielen.

Ihre Götter hatten sie in ein kleines Paradies gesetzt. Es gab nichts Wichtiges zu tun – außer reichlich immer neue Kinder zu gebären.

Es war spannend, sich vorzustellen, dass sie doch einmal mit ihren Schiffen aufbrechen und den Kontinent mit seinen toten Städten entdecken würden.

Ob sie ihn besiedeln würden?

Ob sie fasziniert sein würden von den riesigen Türmen aus Glas, Metall und Beton?

Ob sie die verrotteten Autos nachbauen würden und auch die anderen technischen Einrichtungen?

Ob sie eine neue technische Zivilisation schaffen würden?

X X X X

Wir haben geschrieben, dass Matari und Ladori schnell Freunde wurden, vor allem wegen der Gedankenhelme, mit denen sie bald erstaunlich rasch kommunizieren konnten.

Das sollte sich leider ändern.

Es geschah etwas, das keiner erwartet hätte.

Es betraf Ladori und Corinna.

Ladori betrachtete sie mehr und mehr mit verzauerten Augen.

Er wusste nicht, dass Corinna und Matari zusammengehören – oder er ignorierte es einfach.

Er konnte Matari, den noch Kleineren, nicht als ernsthaften Konkurrenten sehen.

Corinna bezauberte ihn.

Es verwickelte alle drei in einen langen Konflikt – so wenig einer dies wollte.

Toikolan – der Planet der Insektoiden

Rikolin, der Kontinent der Viererpaare

Alwin, Corinna:

Putori hatte bereits ein neues Ziel.

Diesmal sollten wir einen Planeten kennen lernen, der mit Insektoiden bevölkert war.

Es ist gewiss schwierig, sich vorstellen, dass Bäume intelligente Wesen sein können, wenn man dies nie erlebt hat. Doch es ist leicht, einen Baum zu mögen, egal in welcher Größe oder Gestalt. Wenn man auf menschengroße intelligente Insekten trifft, ist es anders. Die meisten Menschen auf unserer Erde würden bei einer solchen Begegnung wahrscheinlich schreiend davonlaufen.

Es ist wirklich sehr sehr ungewohnt.

Putori erklärte uns, dass die Insektoidengestalt im Universum weit verbreitet ist, man trifft sie mindes-

tens so häufig an wie die humanoide Gestalt. Zu manchen dieser Insektoiden sollte man besser Abstand halten. Doch der größte Teil ist friedliebend und gutmütig. Die meisten Insektoiden zeichnen sich aus durch ein enges Gemeinschaftsgefühl.

Auch die Insektoidengestalt gibt es in unterschiedlichen Variationen. Auf diesem Planeten waren es Käferwesen, aufgerichtet etwa so groß wie ein ausgewachsener Mann. Wir beschreiben sie gleich noch genauer.

In der Sprache Putoris heißt dieser Planet Toikolan, und er hat drei Kontinente, von denen nur zwei mit den intelligenten „Skrutorris“ bewohnt sind, wie diese Bewohner auf Putoris Heimatplaneten genannt werden. Auch Toikolan haben schon häufig Raumfahrer besucht, es bedeutet also für die meisten Skrutorris keine so große Überraschung mehr, wenn Wesen in Menschengestalt bei ihnen auftauchen. Als es zum ersten Mal passierte, war es allerdings für diese Skrutorris gleichfalls ein Schock.

Auch diesen Planeten hatte Putori bereits mit seinen Eltern besucht. Und hier gab es ebenfalls einige Familien, die man als „gute Bekannte“ betrachtete und die Ladori nun kennen lernen sollte.

Als wir uns dem neuen Planeten näherten, steuerte Putori zunächst die dicht besiedelte Küste eines Kontinents an, der sich schmal über den halben Planeten erstreckt. Er nannte den Kontinent Rikolin. Wir blickten durch die Teleskope hinab und sahen mit Erstaunen, dass es dort wirkliche Städte gab. Es gab große Gebäude, allerdings oft mit auffällig runden

Formen, es gab breite Straßen, auf denen Fahrzeuge fahren, es gab Geschäftsviertel und Marktplätze, es gab größere Sammelfahrzeuge und Bahnhöfe, es gab große Parkanlagen mit Springbrunnen. Und überall bewegten sich diese Käferwesen, die Skrutorris, besonders zahlreich in den Geschäftsstraßen und auf den Marktplätzen. In allen größeren Städten, so ergänzte Putori, gab es selbstverständlich auch Kinos und Theater, ebenso Bankhäuser.

Zwei Dinge waren noch auffällig: Wir sahen eine große Anzahl von Türmen mit sich drehenden Windrädern, und viele Fahrzeuge bewegten sich mit Segeln. Dies war ein Planet, auf dem fast beständig Wind herrschte. Die Bewohner nutzten dies geschickt für ihre Fahrzeuge und mit den Windtürmen erzeugten sie Strom.

Putori hatte nicht vor, hier zu landen, die ihm bekannten befreundeten Familien lebten auf einem anderen Kontinent. Er wollte uns diesen Kontinent nur aus der Höhe zeigen.

Und er hatte uns noch etwas Interessantes über die Einwohner dort zu berichten.

Wenn diese eine Ehe schlossen, so taten sie es in der Regel immer zu viert.

Schon früh waren sie zu der Überzeugung gelangt, dass ein einziger Partner für ihr Verlangen nach Zuneigung und Liebe nicht ausreichend sei. Und auch vor einer solchen Eheschließung empfanden sie eine Partnerschaft erst als perfekt und „rund“, wenn zwei Paare zusammengehörten.

Üblicherweise bestand eine vollständige Paargruppe so aus zwei weiblichen und aus zwei männlichen Wesen; doch auch andere Kombinationen waren möglich. Den Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Partnern sah man hier nicht so eng.

Seitdem wir darüber informiert waren, veränderte sich auch noch einmal unser Blick auf die bevölkerten Straßen. Wir sahen dort immer häufiger Viergruppen, sie betraten gemeinsam ein Warenhaus oder wieder eine andere Vierergruppe verließ es, sie standen zu viert beratend zusammen und ihre Fühler tasteten über die Köpfe der andern, sie saßen zu viert in Cafégärten und sie bewegten sich zu viert auf der Tanzfläche eines Gartenrestaurants. Jedes Mal spielten die Fühler eine wichtige Rolle. Diese Fühler umschlangen sich, für die mittleren immer nach rechts und links zugleich, beim Tanzen bildete man einen Kreis, jeder hielt jetzt zwei weitere Fühler umschlungen. Es war ihr Ausdruck für innige Verbundenheit und Zärtlichkeit. -

Putori erzählte uns, dass auch er bei seinem ersten Besuch mit dem Vater erst lernen musste, dass diese Skrutorris keineswegs Monster waren sondern einfach „liebe Kerle“, sehr gesellig, immer hilfsbereit und meistens fröhlich.

Hier gab es keine Völker, die gegeneinander Krieg führten. Allerdings lieben die Skrutorris sportliche Wettkämpfe, die auch hart und mit großer Leidenschaft ausgetragen werden. Immer treten Gruppen dabei gegeneinander an, auch beim sehr beliebten



*Der Planet der Insektoiden
Toikolan*

Ringen, doch ebenso spielt sich bei anderen Wettkampfdisziplinen, Weitsprung, Hochsprung, Wettrennen, Fechten alles in Gruppenkämpfen ab, Einzelsieger gibt es nicht.

Die Skrutorris lieben auch Poesie und Musik. Viele schreiben Gedichte. Auch wenn sie es dann mit ihren ungewöhnlichen etwas harten Gurr- und Schnalzlauten vortragen, sind sie sehr gefühlvoll dabei. Sie haben eine Reihe von Zupfinstrumenten erfunden, auch Tasteninstrumente, nur Blasinstrumente kennen sie nicht. Und sie lieben ausgelassene gemeinsame Tanzfeste.

Die Riesenflügler von Futan

Corinna, Linda:

Der Planet besaß noch zwei weitere größere Kontinente.

Dort wollte Putori jedes Mal landen.

Zum einen ging es ihm um die drei befreundeten Familien. Doch dieser Kontinent lag jetzt im vollen Licht der Nachmittagssonne. Wie es die Raumfahrer auf Klanin taten, so wartete auch Putori für die Landung auf einem bevölkerten Kontinent lieber die Nachtstunden oder wenigstens die Stunde der späten Abenddämmerung ab. Und für das Raumschiff, auch wenn es durch den Energiegürtel geschützt war, musste es ein sicheres Versteck geben. Fand er dies

nicht, so ließ er sich mit Ladori zusammen absetzen, und schickte das kleine Raumschiff wieder zum großen zurück – mit der Vereinbarung, zur nächsten Nachtzeit am selben Punkt wieder einzutreffen. – Das hatte mit der Besatzung seiner zwei Großeltern stets gut funktioniert.

Putori beschränkte sich zunächst auf einen Überflug in großer Höhe.

Was er durch das Teleskop sah und was auch wir bald durch die Teleskope sahen, war bestürzend.

Wir sagten schon, dass dieser Planet Toikolan ein Planet starker Winde ist.

Zunächst überflogen wir weite Gegenden mit kleinen Gebäuden, die alle Rundformen hatten und von denen einige sogar Pilzen glichen. Es war die von den dort lebenden Skrutorris bevorzugte Bauform, Häuser mit rechten Winkeln sahen wir nicht. Unter den Häusern, so sagte uns Putori, existierten oft große Kellerräume. Und die meisten Häuser waren durch unterirdische Gänge verbunden.

Als wir uns der gesuchten Stadt näherten, fanden wir diese zu großen Teilen von riesigen Sandbergen zugeweht. Oft guckten nur noch Dächer und Türme aus diesen Sandbergen hervor. Lediglich zwei auf einer Anhöhe errichtete Vororte hatten Häuser, die von den Bewohnern noch zu betreten waren, wenn auch hier der gelbe Sand sich bereits hoch vor den Türen sammelte.

Putori sagte uns, dass der Wind hier üblicher Weise immer von einer Seite kommt, und auf dieser Seite hatte sich wie eine Schutzmauer eine kleine Ge-

birgskette befunden. So hatte der Sand der angrenzenden Steppen- und Wüstenzonen die Stadt nie erreicht, lediglich in Wolken von feinem Staub.

Diese Gebirgskette war bis auf wenige Reste verschwunden.

Es war unerklärlich. Wie konnte es dazu gekommen sein?

Überall wuselte es von Skrutorris, die sich verzweifelt bemühten, Verschüttete frei zu graben. Doch auch sie versanken hoffnungslos immer wieder im weichen Sand. Und noch immer wirbelte ein nicht endender Wind gelbe Sandwolken über die Stadt.

Putori war in großer Unruhe.

Doch eine Landung in dieser Situation war zwecklos. Vielleicht dass die Nachtzeit eine Beruhigung brachte und er dann den vorgesehenen Besuch doch noch wagen konnte.

Er beschloss jetzt, zunächst den dritten großen Kontinent anzufliegen.

Dort war die Landung selbst kein Problem. Auf diesem Kontinent gab es nur Insektoiden, die Krabbel- und Flugtiere waren - allerdings in beachtlichen körperlichen Ausmaßen.

Auch hier hatten einmal Skrutorris gelebt doch dieses Leben, das ein ständiger Überlebenskampf war, schließlich aufgegeben.

Wir näherten uns einem lagunenreichen Küstenstreifen und überall schwirrten dort in der Tiefe Libellen. Es war wie das ständige Zucken von bunten

Blitzen. Es gab zwei verschiedene Sorten, eine kleinere, die eher grünlich funkelte, eine größere mit dunkelvioletten Flügeln. Diese größere war seltener, wir konnten ihre Größe zunächst nur schätzen, doch gewiss war es die doppelte eines Seeadlers.

Der ganze Kontinent war dicht begrünt. Wieder betrachteten wir alles durch die Teleskope. Wir näherten uns einem Ort mit Termitenhügeln, diese hatten die Ausmaße ganzer Ritterburgen. Die Termiten bedeckten sie wie eine schwarze Schicht, jede hatte die Größe einer Vogelspinne. Über einem langgezogenen Gewässer bewegte sich ein schwarzer Schleier. Dies war eine besondere Fliegenart, die das Wasser bevorzugte und dort auch brütete, wie Putori erklärte. Jede Fliege hatte die Größe einer Drossel, dies allerdings waren auf diesem Kontinent nur die kleineren. Es gab auch die mit den giftgrün schillernden Körpern und den riesigen Facettenaugen. Die konnten die Größe eines großen Hundes erreichen.

Plötzlich wurden wir Zeuge einer dramatischen Szene: In einem Spinnennetz, quer über zwei kleinere Bäume gespannt, hatte sich eine Hummel verfangen. Sie kämpfte einen verzweifelten Kampf, doch mit jeder Bewegung verfang sie sich nur mehr in den klebrigen Fäden. Die Spinne lauerte am Rand. Sie musste nur abwarten. Dann war es so weit: Die Spinne schnellte hervor und wickelte ihr schon wehrloses Beutestück vollkommen ein. Die Hummel, groß wie ein Panther, zappelte nicht einmal mehr. Die Spinne war von gleicher Größe, das Netz war

ihre Waffe, gegen die auch eine panthergroße Hummel nichts ausrichten konnte.

Plötzlich verzauberte uns etwas: zwei riesige Schmetterlinge, die um zwei blühende Bäume flatterten und sich ab und zu auf den Ästen niederließen. Ihre Flügel hatten hellgrüne und rosa Farbmusterungen. Da sahen wir zwischen den Zweigen etwas hängen. Mit seiner grünlich braunen Farbe war es gut getarnt. Dies waren Schmetterlingspuppen, auch diese waren riesig.

Wir näherten uns einer Anhöhe, die nur spärlich bewachsen war. Putori fasste den Entschluss, dort zu landen. Wir sehnten uns nach frischer Luft und dem Duft von Grün, und wir sehnten uns nach Bewegung. Der Himmel war wolkenlos. Und dieser Ort schien frei von Gefahren.

Das kleinere Raumschiff setzte auf, Raikan war wieder bereit, das größere im Orbit zu halten.

Linda, Alwin:

Putori hatte recht, auch auf diesem Planeten brauchten wir die Atemhelme nicht, die Luft war wunderbar rein. Allerdings, hier gab es gleichfalls kräftige Windböen. Ebenso erfüllte die Luft ein beständiges Brummen und Summen, es kam von überall aus den Sträuchern und Baumkronen.

Wir hatten das Raumschiff kaum fünfzig Meter verlassen, als ein Schmetterling es entdeckte. Er war so riesig, wie wir es bereits aus der Höhe eingeschätzt hatten, die Flügel hatten die Spannweite ei-

nes Bettlakens und sie trugen die hellgrüne wie auch rosa Musterung.

Ein zweiter Schmetterling folgte, ein dritter, ein vierter. Das blinkende Metall lockte sie, möglich, dass sie es für eine besondere Art von Blüte hielten. Schließlich hatten fünf Schmetterlinge auf dem Raumschiff Platz genommen, sie bedeckten es ganz.

Nun doch passierte noch etwas ganz anderes, das uns tatsächlich erschreckte. Es betraf Tronki, unser Babykänguru von Batunang. Auch er war begeistert von der frischen Luft, schon rasch verließ er die Tasche und hüpfte uns vorweg weiter hinauf auf die Anhöhe.

Dann schwebte er in der Luft. Ein Insekt, das die Erscheinung einer Stechwespe hatte, hatte ihn gegriffen, Tronki zappelte verzweifelt, doch das doppelt so große Insekt hatte ihn fest im Griff. Wir drei Geschwister hasteten hinterher. Wir verfolgten das Insekt die ganze andere Seite der Anhöhe hinab, als wir es schon aus den Augen verloren hatten, sahen wir, dass eine zweite Stechwespe aufgetaucht war und beide um das Beutestück zu kämpfen begannen.

Das war Tronkis Chance. Er glitt dem Insekt aus den Fängen und ich, Alwin, konnte ihn greifen. Tronki war völlig verängstigt, er zitterte schrecklich.

Doch auch für uns wurde dieser Ort zur Gefahr. Denn jetzt schwirrten die zwei riesigen Stechwespen zornig um uns herum. Wir flüchteten uns in eine nahe Erdhöhle.

Kaum hatten wir uns dorthin verkrochen, blickten wir in zwei große grünliche Facettenaugen. Ein anderes riesiges Insekt lauerte direkt hinter uns. Es war seine Wohnhöhle. Vor dem schmalen Gang lauerten weiter die zwei Stechwespen.

Es war eine äußerst brenzlige Lage.

Wir verhielten uns ruhig. Die eine Stechwespe verlor die Geduld und schwirrte davon. Auch das Insekt hinter uns glühte uns nur weiter mit grünen Augen an. Die eine Stechwespe lauerte weiter am Höhlenausgang.

Plötzlich erschien über ihr ein riesiges Maul mit gezackten Zähnen. Dann war die Stechwespe verschwunden. Wir liefen vorsichtig zum Höhlenausgang. Eine riesige Libelle war herangeschossen und hatte die Stechwespe zwischen die Zähne genommen. Sie schwirrte schon weit entfernt in der Luft.

Wir atmeten alle tief durch, als wir wieder bei der Gruppe der anderen standen. Die hatten uns die Anhöhe hinab verschwinden sehen und den Grund gar nicht begriffen. Tronki hockte wieder ruhig in seiner Tasche.

Nein, dies war kein spaßiges Abenteuer mehr. Sidurk, Lumara, Witork und Matari, sie alle hätten uns sicher nicht im Stich gelassen und uns gesucht. Trotzdem waren wir dankbar, dass diese Libelle vorbeigeschossen kam.

Unser einziges Problem waren jetzt noch die Schmetterlinge. Sechs Stück hockten inzwischen auf unserem Raumschiff.

Offenbar kannten sie Wesen wie uns nicht, und vielleicht hatten sie überhaupt keine natürlichen Feinde. Jedenfalls kümmerte sie unser Näherkommen nicht. Lumara schob sanft die Flügel des einen zur Seite, so dass wir wenigstens wieder auf die Einstiegstür blicken konnten und Putori sie schließlich auch öffnen konnte.

Auch auf den Luken und Fenstern lagen die Flügel, Putori blieb vor seinen Bordapparaturen als Ausblick nur ein winziger Spalt.

Trotzdem hob er nun ab.

Erst als wir uns schon hunderte von Metern in der Luft befanden, löste sich ein erster Schmetterling ab, dann auch die zweiter.

Unser Raumschiff stieg höher und ein dritter und ein vierter lösten sich ab.

Zwei hielten weiter ihre Position auf dem Dach.

Irgendwann waren auch sie verschwunden.

Für diese Schmetterlinge war dies ganz sicher eine höchst ungewöhnliche Flugerfahrung.

Die Verschütteten

von Kikodila

Alwin, Corinna:

Auf Kikodila, wo wir die von vom Sandsturm verschütteten Häuser gesehen hatten, lag inzwischen das Dunkel der Nacht.

Doch einer der beiden Monde dieses Planeten stand hoch am Himmel und goss ein dämmerig-silbriges Licht über das Land.

Putori war unverändert entschlossen zu landen, und er bat Sidurk und Raikan, ihn und Ladori zu begleiten. Wir anderen sollten mit Lumara im großen Raumschiff bleiben. Auch Lumara hatte die etwas anderen Funktionsweisen der Apparaturen inzwischen gut begriffen und konnte das Raumschiff sicher im Orbit halten.

Bei der Rückkehr der vier erfuhren wir, was geschehen war.

Sidurk und Raikan hatten erschütternde Bilder gesehen und sie erzählten uns eine tragische Geschichte.

Putori setzte das kleine Raumschiff in einem Rohruckerfeld ab, zum Katastrophengebiet war es von dort noch gut zwei bis drei Stunden Fußweg entfernt. Das Raumschiff doch war hier gut und sicher versteckt.

Es wehte ein kräftiger Wind, aber nicht mehr in stürmischen Böen.

Da tauchte mit surrendem Geräusch ein Fahrzeug auf.

Es war hier Sitte, dass man Zufußgehende in das eigene Fahrzeug einlud, so weit genug Platz darin war und wenn man ein gleiches Ziel hatte.

Das Fahrzeug hielt an, es erinnerte in seiner länglichen Form an ein Schiff, und es hatte auch zwei Segel, ein größeres und ein kleineres. Die sechs Sitze waren direkt hintereinander angeordnet.

Ein Skrutorri beugte sich heraus. Über einem breiten Rückenpanzer saß ein schwarzer Kopf mit schwarz leuchtenden runden Augen. Die Nase glich sehr einem kleinen Rüssel. Die Ohren waren nur Löcher. Rechts und links bewegten sich armlange Fühler. Die vorderen Gliedmaßen lagen auf einem Steuerungshebel. Der hintere Teil des Rückenpanzers ruhte auf einem kleinen Polsterkissen.

Putori nahm die Einladung an und bedankte sich.

Wieder war Putori in der Lage, sich mit diesem Skrutorri zu unterhalten. Er produzierte Laute dabei, die man sicher jahrelang trainieren muss, es war ein Schnalzen und Surren. Freilich half ihm auch erneut sein Armband dabei, in das er häufig hineinlauschte.

Der Skrutorri brachte sein Fahrzeug wieder in Fahrt, eigentlich kam ihm der Wind schräg entgegen, doch der Skrutorri machte es wie ein geübter Segler, der auch gegen den Wind segeln kann. Er hantierte mit seinen sechs Gliedmaßen geschickt an den unterschiedlichsten Hebeln. Außerdem verfügte das Fahr-

zeug über einen kleinen surrenden Elektromotor. Freilich, der hauptsächliche Antrieb kam durch den Wind. Für die sechs kleinen Räder ließ sich ersatzweise auch eine Kufeneinrichtung ausfahren, die das Fahrzeug dann wie auf Skiern gleiten ließ. Und nur so funktionierte es überhaupt noch bei den zunehmenden Sandbergen.

Der Rückenpanzer des Skrutorri war bunt bemalt. So war es bei allen Skrutorris. Zum einen handelte es sich um ein Familienwappen, zum anderen gab es immer eine Zutat und ein Muster, das der einzelne Skrutorri ganz persönlich für sich ausgesucht hatte und das einmalig war.

Auf die Erscheinung der Vier- und Zweiarmer reagierte der Skrutorri ohne besondere Aufregung. Man war auf diesem Planeten in diesem Punkt in einem unvergleichlichen Maß tolerant. Die fremden Besucher hätten ebenso gut in der Gestalt von Eichhörnchen oder Eidechsen erscheinen können, und er hätte sie mit der gleichen Selbstverständlichkeit in sein Fahrzeug genommen.

Er kannte die Stadt und das Wohnviertel der von Putori gesuchten Familien.

Er berichtete, wie es zu jenem Unglück gekommen war.

Über lange Zeiten hatte man unter der Bergkette, die die Stadt verlässlich vor den Steppen- und Wüstenstürmen der angrenzenden Region schützte, ein brennbares Material abgebaut. Man trieb immer tie-

fere Stollen in die Erde hinein, über hunderte von Stockwerken verzweigten sich Gänge in den Berg.

Dann gelang auf Rikolin, dem Nachbarplaneten, die Entdeckung der Elektrizität. In Kombination mit der Windkraft konnte sie für alle ausreichend Licht und Wärme erzeugen. Die freundlichen Planetenbrüder machten ihre neue Erfindung rasch auch bei den Bewohnern von Kikodila bekannt. Das brennbare Material aus den Bergwerken wurde nicht mehr gebraucht, und man überließ die zahllosen Stollen sich selbst.

Man hätte sie weiter warten und die Stützen erneuern sollen. Daran dachte man nicht. Mit Schrecken sahen die Bewohner eines Tages, dass die Berge in die Tiefe absanken. Sie waren zu großen Teilen vollkommen ausgehöhlt, nichts konnte diesen Niederbruch aufhalten. Innerhalb nur weniger Tage waren die meisten Berge verschwunden, die Gebirgswand hatte nur noch einen Bruchteil ihrer ehemaligen Höhe.

Und damit war dem Wind freie Bahn gegeben. Der brachte jetzt ungehindert den Steppen- und Wüstensand. Die Bewohner hatten sich daran gewöhnt, die täglichen Sandberge von ihren Straßen und ihren Treppen zu fegen. Doch traten heftige Stürme auf, und dies geschah zu regelmäßigen Zeiten, dann kam es zu schweren Verschüttungen.

So hatten sie gemeinsam eine übermenschliche Anstrengung unternommen: an Stelle des Gebirgswalls eine Mauer zu bauen. Die Steine mussten aus einem anderen fernen Steinbruch herangeschleppt

werden, täglich zog man die Mauer höher, man wusste, sie würde nie die Höhe des damaligen Gebirgszugs erreichen, doch sie könnte wie dieser ein halbwegs zuverlässiger Schutz werden.

Jetzt hatte der Sturm so gewütet, dass ihm auch die Mauer nicht stand halten konnte. Sie war noch nicht wirklich sicher verankert, sie war noch zu schwach. Und die Stürme wüteten diesmal über mehrere Tage, so heftig wie man es zuvor nie erlebt hatte. Häuser waren zugeschüttet bis über das Dach. Andere Häuser hatte der Sturm völlig losgerissen, und die Bewohner hatten Zuflucht in ihren Kellern gesucht. Dort saßen sie eingeschlossen und die Atemluft wurde knapp. Überall waren Rettungstrupps unterwegs, um Verschüttete zu befreien.

Corinna, Linda:

Das Fahrzeug erreichte den Rand der Stadt.

Auch hier hatte der Sturm endlich nachgelassen.

Doch es bot sich ein schrecklicher Anblick.

Putori hatte hier einmal eine Gegend blühender Gärten und grüner Feldflächen kennen gelernt, überall standen gepflegte kleine und große Rundbauten. Und überall hörte man das vergnügte Surren der Skrutorri-Kinder, deren größter Spaß es war, ihre Käferflügel zu bewegen und ein Stück vom Boden abzuheben. Das war nur den Kleinen noch möglich. Je größer und schwerer sie wurden, desto weniger gelang ihnen dies und die Flügel verkümmerten.

Putori hatte noch Hoffnung. Die drei Familien, die er aufsuchen wollte, hatten ihre Häuser auf jener

Anhöhe, die noch nicht unter Sandbergen verschüttet lag.

Man traf die drei Mütter und die sechs Großmütter – alle gemeinsam in einem der Häuser, sie hüteten dort ihre Enkel. Das waren vierzehn größere und kleinere Skrutorris, die kleinsten wurden von den Großmüttern auf den Armen gewiegt. Alle erwachsenen Männer, Großväter, Söhne und Töchter waren zu den Rettungseinsätzen unterwegs.

Die Frauen begrüßten die vier Besucher in der Art, wie man hier jeden Gast willkommen heißt: Man streckt ihm die Fühler zu und streichelt damit sanft über seinen Kopf. Die kleinen Skrutorris flüchteten sich erschreckt hinter die Möbelstücke, sie hatten Wesen in Menschenkörpern noch nie gesehen.

Die Mütter teilten Putori mit, dass sie in großer Sorge um ihre Männer, um ihre Söhne und Töchter waren. Diese Rettungseinsätze waren äußerst gefährlich, immer konnten die Retter dabei auch selbst verschüttet werden. Doch es blieb keine Wahl. Viele Familien waren mit ihren Kindern in ihren Häusern eingeschlossen.

Für manche kam jede Hilfe bereits zu spät.

Die Frauen boten den Gästen an, ein warmes Getränk für sie zu kochen.

Die Skrutorris sind in der Lage, sich auf vier Beinen halb aufzurichten, die vorderen Gliedmaßen sind dann frei für alle handwerklichen und sonstigen Arbeiten. Sie können sich so halb aufgerichtet auch fortbewegen, schneller allerdings sind sie, wenn sie wie Käfer auf sechs Beinen laufen.

Man erkennt kaum eine Mimik, auch wenn sich die Augen und der Mund ein wenig verziehen können. Was sie empfinden, drückt sich am meisten über die Fühler aus. Diese Fühler waren in der Frühzeit ihrer Evolution wohl einmal wichtig, wenn sie im Dunkeln auf Beutezug waren und ihre Gegend abtasten mussten. Nun sind sie vor allem wichtig für ihre Kommunikation. Jede Krümmung der Fühler drückt eine Empfindung aus, Ja und Nein, Sympathie oder Ablehnung.

Die etwas älteren Skrutorri-Enkel wurden allmählich zutraulicher. Ihre liebsten Spielzeuge waren lebendige Schildkröten. Sie nahmen auf ihren Rücken Platz und benutzten sie wie kleine Reittiere, halb aufrecht stehend; bewegten sich die Schildkröten etwas rascher, war es nicht leicht, auf dem glatten Schildkrötenrücken die Balance zu halten.

Ein Einsatzleiter erschien.

Er stand eine Weile stumm, mit gesenktem Kopf.

Dann teilte er mit, dass einer der Großväter, zwei Väter und zwei Söhne verschüttet worden waren.

Für sie gab es keine Hoffnung mehr.

Sie hatten sich zu dem mutigsten Einsatz gemeldet.

Der war in einem unterirdischen Vorratslager zu leisten, in dem Nahrungsreserven aller Art gelagert waren, vor allem auch frisches Trinkwasser. Das Gewicht der einstürzenden Mauer hatte dieses Vorratslager Stück für Stück in sich zusammenbrechen lassen. Über zwanzig Männer hatten die Reserven zu retten versucht, keiner von ihnen konnte entkommen.

Ein zweiter Einsatzleiter erschien.

Auch er blieb eine Weile stumm und senkte den Kopf.

Er meldete den Tod zweier weiterer Ehemänner und Söhne. Sie hatten einen Gang zu einem Gemeindehaus gegraben, in das sich zur Zeit des Sturms viele geflüchtet hatten. Als sie die letzten Eingeschlossenen ins Freie führen wollten, brach der Gang über ihnen zusammen.

Ein weiterer männlicher Skrutorri trat ins Haus. Es war der Vater von vier älteren Skrutorri-Kindern, die hier mit ihren Schildkröten spielten. Er winkte sie zu sich. Die Mutter strich ihren Kindern mit den Fühlern liebevoll über den Kopf. Kurz darauf entfernte der Vater sich gemeinsam mit allen vier Söhnen.

Der Vater hatte auch seine vier Kinder zu den Rettungseinsätzen gerufen.

Die Frauen weinten.

Sie verbargen ihre Augen hinter den Fühlern und hielten die Köpfe tief gesenkt. Doch ihre Körper bebten von einem starken Schluchzen.

Die Mutter hatte dem Vater mit keinem Laut widersprochen, als er die Kinder holte. Andere Mütter bangten gleichfalls verzweifelt um das Leben ihrer eingeschlossenen Kinder, so wusste sie.

Die Frauen weinten.

Jeder senkte die Fühler jetzt auf den Kopf des anderen. Immer noch schluchzten die Körper.

Zwei ältere Söhne erschienen. Sie wollten nur melden, dass sie gesund und am Leben waren.

Die Tage des heftigen Sturms waren vorüber. Und schon morgen oder übermorgen, wenn alle Verschütteten geborgen waren, würden sie die eingestürzte Mauer wieder aufrichten. Sie würden sie diesmal so sicher verankern, dass kein Sturm sie mehr einreißen könnte.

Jetzt war es selbstverständlich für sie, zu den Rettungsmannschaften zurückzukehren.

Die Frauen weinten.

Doch keine tat kund, dass sie die Söhne aufhalten wollte. Diese taten nur ihre selbstverständliche Pflicht.

Die Söhne gingen.

Wieder erschien ein Einsatzleiter.

Er brachte die vier Kinder zurück.

Er wollte nicht, dass sie ihr Leben aufs Spiel setzten.

Der Vater hatte sich tief in eines der vollends zugeschütteten Häuser vorgewagt. Er hörte aus der Tiefe des Hauses ein verzweifertes Klopfen.

Jetzt war das Klopfen verstummt. Und auch der Vater war aus der Tiefe nicht mehr zurückgekehrt.

Die Körper der Frauen schluchzten.

Ihre Fühler glitten über die Köpfe der anderen Mütter und Großmütter an ihrer Seite.

Sidurk, Raikan und Putori trauerten mit ihnen.

Sie fühlten Bewunderung und Verehrung.

Diese Skrutorris waren von einer beispiellosen Tapferkeit und Einsatzbereitschaft.

Sie hatten ein durch und durch gutes goldenes Herz.

Wer es erlebt hat, so sagte uns Sidurk, wird es nie mehr vergessen.

Linda, Alwin:

Es war Zeit für die vier aufzubrechen.

Putori wollte das Raumschiff noch im Morgenrauen erreichen und wieder zum großen zurückkehren.

Er, Sidurk und Raikan waren sichtbar erschöpft, als sie wieder bei uns eintrafen.

Putori umrundete noch einmal den ganzen Planeten.

Er erzählte uns bei diesem Weiterflug etwas Seltsames. Zwischen seinem Heimatplaneten Putanan und dem Planeten der Skrutorris gab es eine sonderbare Gemeinsamkeit.

Auf beiden Planeten existierte bereits eine andere Planetenbevölkerung, die eine weit fortgeschrittene Technik hatte und die inzwischen von dem Planeten verschwunden war. Im Fall des Planeten Toikolan und der Skrutorris lag dies allerdings bereits in ferner Vergangenheit.

Es lag so weit zurück, dass es lange nur noch in der Art ferner Mythen weitererzählt wurde. Dann gelangen Ausgrabungen in einem Wüstenareal, die meist metallenen Fundstücke blieben den Skrutorris völlig unverständlich, doch sie ließen auf ein einzigartiges technisches Können schließen. Ihre Mythen erzählten von Wesen, die Körperformen hatten wie sie, doch die Rücken waren von einer fast metallenen

blinkenden Silberfärbung. Man nannte sie deshalb die „Silberrücken“. Sie sollen mit magischen Fähigkeiten sogar das Wetter beeinflusst und den Wind regiert haben.

Hätten die jetzt lebenden Skrutorris nur über einen kleinen Teil jenes Wissens und Könnens verfügt, sie hätten sich in einer schweren Notsituation wie dieser wohl anders behaupten können. Doch von den „Silberrücken“ war keiner zurückgekehrt. Andere Außerirdische hatten den Planeten entdeckt und besuchten ihn ab und zu; doch nie war ein „Silberrücken“ unter ihnen.

Jetzt geschah noch etwas Dramatisches. Es blieb uns teils rätselhaft, zum anderen spürten wir doch, dass etwas höchst Finsteres hier in Gang war.

Putori flog noch einmal die Strecke der ehemaligen Gebirgskette ab, über der sich jetzt das Licht des Morgens ausbreitete. Man sah in der Tiefe die Reste der eingestürzten Mauer, je weiter wir flogen, desto mehr schienen ganze Abschnitte dieser Mauer noch völlig intakt. Man konnte die gewaltige Arbeit, die dafür geleistet worden war, nur bewundern. Und wo die Mauer stand gehalten hatte, dort waren auch keine Häuser verschüttet.

Putori flog ein weiteres Stück in Richtung des Planetenpols.

Hier lebte auf demselben Kontinent eine etwas andere Rasse mit sehr muskulösen Körpern, wegen der manchmal schon recht kalten Temperaturen trugen sie Felle, weniger auf dem Rücken als um dem

Bauch. Der Großvater Putoris hatte einmal auch hier Kontakt zu einigen Bewohnern aufgenommen. Auch er war äußerst herzlich empfangen worden.

Der Großvater war tot. Ob sich noch jemand an ihn erinnerte?

Putori wusste nicht, ob er landen sollte. Da machten wir alle eine Entdeckung, die sofort einen tiefen Schrecken in uns auslöste.

Wir sahen zwei Rombus-förmige Raumschiffe. – War unser Raumschiff, über all diese unglaublichen Entfernungen hin, verfolgt worden?

Dies war doch äußerst unwahrscheinlich. Zumal unser Raumschiff jetzt ein anderes war. Und wir sahen nun auch, dass die zwei Raumschiffe sich direkt auf eine der Siedlungen zu bewegten.

Da wir uns an einem so ganz anderen Ort der Galaxie befanden, war auch unwahrscheinlich, dass es sich überhaupt um Raumschiffe der Teukloniden handelte. Aber die Gleichheit dieser Raumschiffform versetzte uns doch in Unruhe.

Dann beobachteten wir dies: Inmitten der Siedlung war eine Gruppe von Skrutorris im Morgenrauen versammelt, als sie die Raumschiffe erblickten, jagten sie wie von Panik ergriffen auseinander und verschwanden in ihren Häusern.

Dies war nicht die Art, wie diese Planetenbewohner auf fremde Planetenbesucher reagierten.

Sie mussten eine andere schreckliche Erfahrung gemacht haben.

Die fremden Raumschiffe waren gelandet.

Putori hatte sein Raumschiff zum Halten gebracht. Er wollte beobachten, was weiter geschah.

Da glitt ein Scheinwerfer vom Boden in die Höhe. Suchte man den Himmel ab? Hatte uns jemand bemerkt?

Putori blieb weiter neugierig. Doch Sidurk und Lumara drängten ihn, diesen Ort zu verlassen.

Sie hatten recht.

Es war nicht gut, diesen fremden Planetarien zu begegnen.

Etwas äußerst Schreckliches sollte sich an diesem Ort abspielen. Und es hatte sich bereits mehrere Male abgespielt.

Demnächst sollten auch wir es erfahren: Was der Hintergrund dieser frühmorgendlichen Landungen war, und wo diese fremden Wesen ihre Heimatplaneten hatten. Es waren Wesen, in deren Denken es nur Kampf und Gewalt gab.

Keine der kommenden Planetenreisen und Planetenaufenthalte sollten schrecklich werden wie diese. Sie standen uns noch nicht direkt bevor. Hätten wir sie vermeiden können, wären uns diese Bilder des Grauens erspart geblieben.

Das Planetensystem

Urkusan

Murdes, der Planet der wandernden Pole

Alwin, Corinna:

Auch die Vierarmer von Putanan verhielten sich keineswegs gleichgültig in der Frage, ob sie sich bei der Landung auf einem fremden Planeten als außerirdische Besucher zu erkennen geben sollten oder besser nicht. Sie prüften es zuvor sehr genau. Manche Planeten kennen außerirdische Anreisende, meist weil sie selbst schon über eine entwickelte Raumfahrt verfügen, dann stellt es in der Regel kein besonderes Problem dar.

In anderen Fällen tritt man lieber zurückhaltend auf. Jedenfalls hätte man auf einem Planeten der Zweiarmer, wie wir es waren, sich nicht sogleich als Vierarmer präsentiert. Was wiederum kein wirkliches Problem bedeutete: Das zweite Armpaar ließ sich leicht unter einem Mantel oder auch einem einfachen Umhang verstecken.

Dieses Thema sollte Putori und seinen Bruder und damit uns alle bei unserem nächsten Planetenaufenthalt beschäftigen und unerwartet ein Drama auslösen.

Das Sonnensystem, zu dem Putori als nächstes aufbrach, hatte neben acht unbewohnten Planeten einen Planeten mit einer äußerst seltenen Besonderheit: Er besaß wandernde Pole. Er heißt Murdes. Dieser Planet ist auf seinen zwei großen Kontinenten von intelligenten etwas kleinwüchsigen Wesen in Menschengestalt bewohnt.

Murdes hat einen Trabanten, der wiederum von einem eigenen kleinen Mond umkreist wird. Auf diesem Trabanten erlebten wir nochmals eine besondere Überraschung – etwas, das uns alle verzauberte und das wie eine Belohnung für die zuvor bestandenen Abenteuer war.

Wenn ein Planet wandernde Pole hat, dann heißt dies, dass sich ständig seine Achse verschiebt, auf Murdes freilich geschah dies in einem immer gleichen vorausberechenbaren Rhythmus. Auch auf der Erde findet eine solche Polverschiebung statt, die Astronomen sagen deshalb, der „Planet trudelt“, obwohl es im Fall der Erde nur winzige Verschiebungen sind. Im Fall von Murdes wandern die Pole um fast sechzig Grad, also etwa ein Sechstel des ganzen Planetenumfangs, und sie tun es in jeder Richtung in jeweils rund zwanzig Murdes-Jahren, wobei wieder schwer zu sagen ist, welch ein Zeitraum das ist.

Die Raumfahrer von Putanan sehen die Jahre von Murdes etwa gleich mit den Putanan-Jahren. Was aber bedeutet ein Putanan-Jahr? Ist dies wiederum ähnlich mit einem Jahr von Klanin? Und ist ein Kla-

nin-Jahr ähnlich mit dem der Erde? Es gibt ja keine „objektive Zeit“.

Natürlich bedeuten wandernde Pole auch eine Verschiebung des Äquators. Für die Bevölkerung in dieser Region wirkt sich dies allerdings nicht so drastisch aus. Für die Bewohner in relativer Nähe zu einem der Pole allerdings bedeutet es, dass eine Gegend mit gemäßigttem Klima sich in eine Region von Eis verwandelt, wie eben Pole Regionen von Eis sind, und dies immer in dem genannten Rhythmus von rund zwanzig Jahren.

Besonders der eine der zwei großen Kontinente ist davon betroffen. Die Bewohner haben sich deshalb angewöhnt, ständig ihren Wohnort zu wechseln. Wenn die Zeit der Vereisung beginnt, dann brechen sie auf ihrem Kontinent auf in Richtung Äquator, während natürlich auch dieser wandert und sie nur wieder in ein gemäßigttes Klima wechseln. Alle Städte und Siedlungen verfallen in eine Art Winterschlaf, keiner würde dort während der jahrelangen Eiszeit ausharren.

Alle Bewohner verfügen also über zwei Wohnorte. Ist das Eis erst einmal fort, treffen sie auf eine Gegend mit viel fruchtbarem Ackerland. Auch haben sie dort Kohle- und Erzvorkommen.

Die Familie Putoris hatte auf beiden der zwei großen Kontinente Bekanntschaften, einmal handelte es sich um zwei Familien, einmal um einen Eingeborenennstamm. Hinsichtlich dieser Eingeborenen bestand allerdings seit dem letzten Besuch einiger Raumfahrer von Putanan eine gewisse Warnung, dort als Au-

ßerirdische in Erscheinung zu treten. Wir berichten bald warum.

Putoris Interesse galt zunächst den vereisten Polgebieten der einen Planetenseite. Dort hatte sich, als er als Heranwachsender gemeinsam mit dem Vater den Planeten besuchte, folgendes zugetragen.

Über den Eisflächen kreisend hatte die Mannschaft des Raumschiffs plötzlich eine kleine Gruppe von Leuten bemerkt, die sich in einem völlig vereisten Wohngebiet bewegten. In Umrissen sah man noch eine Siedlung mit Häusern, Kirchtürmen und Straßenverläufen. Mit Einbruch der Dunkelheit kehrten die Raumfahrer an den Rand der Siedlung zurück und landeten.

Bei den Bewohnern handelte es sich um zwei große Familien, jeweils die Eheleute, die Großeltern und insgesamt elf Kinder. Bewusst hatten sie sich den anderen nicht angeschlossen, die das Gebiet schon vor Jahren verlassen hatten. Sie hatten eine Art Wette abgeschlossen. Und dazu wieder muss man über diesen Kontinent das folgende wissen.

Alle Bewohner auf diesem Kontinent, er heißt Elidar, sind sehr religiös und fromm. Es gibt Tausende unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften. Alle trachten nach einem gottgefälligen Leben, und der meist gewählte Beruf ist der des Kirchenmanns und des Missionars. Über den ganzen Kontinent haben die religiösen Gemeinschaften ihre kleinen und auch größeren Gotteshäuser errichtet. Ihre kirchlichen Zeremonien weichen manchmal sehr von ei-

inander ab. Alle doch betrachten die Ehe als ein höchstes Gut. Ist sie einmal geschlossen, so darf sie nach Gottes Willen nicht mehr gelöst werden. Einen hohen Stellenwert hat somit auch die Familie.

Alle Glaubensgemeinschaften versuchen ihre Kinder zu frommen gottesfürchtigen Menschen zu erziehen. Sünden, auch wenn man sie nur in Gedanken begangen hat, müssen gebeichtet werden. Um dem Verschweigen von Sünden entgegenzuwirken, hat man sich auf das Folgende besonnen: Das Beichten von Sünden wird belohnt. Wer viele Sünden zu beichten hat, verdient auch viel Anerkennung für seine Aufrichtigkeit und seinen Mut. Diejenigen, die wenig beichten, betrachtet man eher mit Misstrauen und Argwohn.

Früher einmal haben sich die unterschiedlichen Glaubensrichtungen erbitterte Kriege geliefert. Ganze Glaubensgruppen wurden ausgelöscht oder man zwang sie, sich dem eigenen Glauben zu unterwerfen. Dann sah man ein, dass dieses blutige Kriegesführen keine Lösung sein konnte und dass es wahrscheinlich auch nicht im Einklang mit dem Willen Gottes war. Von einem bestimmten Zeitpunkt an galt, man kämpfte für den eigenen Glauben nur durch das Wort. Eine Zeit des eifrigen Missionierens begann und so ist es bis heute.

Allerdings gab es immer wieder ein gleiches Problem. Die wandernden Missionare verkündeten, dass die Wahrheit ihres Glaubens und ihres Gottes durch die innere Stimme zu erfahren sei. Trafen sie mit anderen Missionaren zusammen, so sagten diese von

ihrem Glauben und ihrem Gott das gleiche: Sie hatten ihn durch die innere Stimme erfahren. Einer musste damit im Irrtum sein, denn der wahre Gott konnte nicht jedem sagen, dass nur seine Glaubensüberzeugung die richtige sei.

So besann man sich in den unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften auf einen „Gottesbeweis“, und das konnte am ehesten ein Wunder sein. Immer wieder bemühten sich in allen Gruppen einige, ein Wunder zu vollbringen, oft die Missionare selbst. Sie sprangen von hohen Türmen, ließen sich lebendig begraben, gingen barfuß über glühende Kohle oder fasteten einfach viele Monate lang. Viele dieser Versuche, ein Wunder herzustellen, endeten in schrecklichen Unfällen und führten sogar zum Tod. Dann hatte der Verunglückte jedenfalls das ehrenvolle Andenken seiner Glaubensbrüder sicher, in der Art eines Märtyrers. Manche Wunder gelangen auch. Dann sann die anderen Glaubensgemeinschaften darüber nach, wie man dieses Wunder wiederum überbieten konnte.

Corinna, Linda:

Auch die zwei genannten Familien hatten beschlossen, eine Art Gottesbeweis anzutreten. Dies war: dass sie die Zeit der Vereisung unversehrt überstehen würden. Mit ihnen blieb eine größere Schar von Ziegen, von deren Milch und Käse sich alle ernährten, wie man ab und zu eine Ziege auch schlachten durfte. Die Ziegen wiederum erhielten ihre Nah-

rung durch Blätter und Kräuter, die man in zwei Vorratsschuppen bis an die Decke gelagert hatte.

Fenster und Türen waren ausgehängt, und untersagt war jede Aufwärmung durch ein Feuer. Wollte Gott ein Wunder wirken, dann würde er auch ohne ein Feuer dafür sorgen, dass niemand der Zurückgebliebenen Kälte litt oder gar erfror.

Die Zeit der Vereisung ging zu diesem Zeitpunkt noch auf ihren Höhepunkt zu. Die Familien trugen viele Decken am Leib, und zu diesem Zeitpunkt waren alle einigermaßen guter Dinge.

Putori wollte erfahren, was aus diesen Leuten geworden sei. Vierzehn Putanan-Jahre waren inzwischen vergangen. Entsprechend musste das Eis in diesen Gegenden seit Jahren auf dem Rückzug sein.

Allerdings, diese Gegend sah immer noch sehr winterlich aus. Auf allen Dächern lag weiterhin Schnee und Eis. Dank der präzisen Navigationsprogramme seines Raumschiffs konnte Putori den Ort seines damaligen Besuchs genau bestimmen.

Wir kamen überein, dass er nur mit seinem Bruder Ladori und Sidurk den Besuch unternahm, uns reizte diese vereiste Winterlandschaft nicht.

Die drei kehrten mit traurigen Gesichtern zurück. Sidurk erzählte uns, was geschehen war.

Von den zwei Familien hatten sie nur in einem der beiden Häuser noch vier Leute angetroffen. Es waren Vater und Mutter der einen Familie so wie Großvater und Großmutter. Sie saßen völlig starr um einen Tisch. Auch als Putori sie sanft antippte, zeigten sie

keine Reaktion. Sie hatten sich buchstäblich in Eissäulen verwandelt. Dem Vater war ein großer schwarzer Hut tief ins Gesicht gerutscht. Als Putori ihn nach hinten schieben wollte, geschah etwas Schreckliches: Plötzlich hielt er den ganzen Kopf in der Hand. Es war, wie wenn ein Stück Eis von einem großen Eiszapfen abbricht.

Genauso verhielt es sich mit den verbliebenen Ziegen: Sie standen Seite an Seite im Stall, auch sie zu Eisklötzen erstarrt.

Für diese vier Leute, die Eltern, die Großeltern war leider nichts mehr zu tun.

Wo waren die anderen?

Witork hoffte, dass es hier nur die eine Antwort gab: Die andere Familie war klug genug gewesen, diese Eiswüste doch noch zu verlassen. Und sie hatten alle elf Kinder mitgenommen.

Es ist so am wahrscheinlichsten.

Fünf Kinder hatten ihre Eltern und Großeltern verloren. Doch mit ihrer Rückkehr würden sie schon selbst Erwachsene sein.

Traurig war es dennoch, gewiss.

An dieser Stelle ist noch etwas hinzuzufügen.

Putori erzählte es uns, während wir aufbrachen zum anderen Kontinent.

Ein Raumfahrerfreund erzählte ihm diese Geschichte, die er erlebte, als er einen Abend und eine Nacht in einer dieser frommen Glaubensgemeinschaften auf Murdes verbrachte.

Nach einer Reihe von Gebeten und gemeinsamen Blockflötenliedern hatte man zusammen ein Abendessen eingenommen. Alle Frauen und Mädchen hatten die Haare zu einem Kranz geflochten und trugen weiße und graue Kleider aus rauem Sackleinen. Es war ein Zeichen ihrer Demut und Gottesfurcht. Man aß schweigend, und das Essen wurde wieder mit einer langen Reihe von Dankgebeten beschlossen.

Nachts geschah etwas Schreckliches:

Vor den Häusern versammelten sich dunkle Gestalten. Sie strömten alle zum Marktplatz und unter immer wilderen Schreien führten sie dämonische Tänze auf. Einige fielen jetzt auch übereinander her. Sie schlugen aufeinander ein, sie bespuckten sich und zerkratzten sich die Gesichter, andere umschlangen sich in einer Art, dass sie röchelten und sich schließlich röchelnd am Boden wanden.

Jener Raumfahrerfreund hatte keine Erklärung für dieses Ereignis.

Er flüchtete sich in sein Fahrzeug zurück und verließ den Planeten.

Schließlich fand er einen Hinweis in den Aufzeichnungen der alten Planetenfreunde.

Sie schrieben das folgende:

Diese Menschen haben nicht gelernt, ihre Schatten zu sehen. Sie schauen in einen Spiegel, der ihnen nur ihre hellen Seiten zeigt.

Sie bemühen sich, von Herzen gut zu sein. Doch sie verdrängen ihre Schatten.

Diese Schatten brechen zu bestimmten Nachtzeiten wie selbständig auf. Sie bewegen sich schreiend

und in dämonischen Tänzen. Es ist ein gewalttätiger furchterregender Ausbruch. Denn da die Menschen ihre Schatten nie ansehen, haben sie auch nie begonnen, sie zu verwandeln. –

Keiner von uns hat diesen Ausbruch gesehen.

Ob diese Schatten sich wirklich verselbständigten und Körper annahmen? Ob sie sich der Körper der Menschen bedienten und ihre Führung übernahmen und so jenes Schauspiel chaotischer Tänze und wilder Schreie und körperlicher Misshandlungen veranstalteten?

Darüber konnten wir keine Auskunft erhalten.

Es blieb ein Rätsel – wie vieles andere.

Ualun, die Dämonenschlucht

Linda, Alwin:

Der zweite große Kontinent erstreckte sich über den Äquatorbereich. Putori nannte ihn Trujalo.

Diese Bewohner konnten mit ihrem wandernden Äquator gut leben. Mal befanden sie sich direkt im tropischen Klima der Äquatorzone, denn wechselte ihr Gebiet in den Bereich einer subtropischen Witterung.

Die Bewohner dieses Kontinents waren dunkelhäutig. Allerdings: Ab und zu wurden auch völlig weiße Kinder geboren. Wie Putori sie beschrieb, waren es wohl Albinos, denen jede Farbpigmentierung fehlte. Für die Bewohner von Trujalo galten solche

Kinder als ein Unglück. Sie blieben aus der Gesellschaft der anderen verbannt. Manchmal konnte die gesellschaftliche Ächtung auf die ganze Familie übergehen. So zogen es einige Familien vor, solche Kinder vor den anderen ganz zu verstecken. Einige töteten solche „Weißlinge“ auch gleich nach der Geburt.

Allerdings brauchte man sie auch. – Dazu muss man noch mehr über diesen Kontinent wissen.

Auch diese Menschen waren auf ihre Art fromm. Mit ihrem Glauben allerdings war zugleich eine tiefe Dämonenfurcht verbunden.

Sie glaubten, diese Dämonen besänftigen zu müssen. Dies geschah, indem man ihnen Opfer brachte, Opfer in Menschenform. Den eigentlichen Wohnsitz dieser Dämonen meinte man sehr genau zu kennen. Es war eine Schlucht, die in einer Landschaft riesiger Canyons lag. Ihr Name war Ualun.

Von weit her kam man einmal im Jahr an diesem Ort zusammen, um die Dämonen milde zu stimmen, und es wurde als große Zeremonie gefeiert. Zunächst allerdings ging es auch darum, die Dämonen selbst zu beeindrucken. Das geschah, indem man mit Masken und Kostümen selbst die Gestalt von Dämonen annahm. Viele Tage wurden mit wilden Dämonentänzen verbracht, mit lautem Trommeln und eigenen Dämonenschreien.

Dann geschah das Wichtigste: die Menschenopferung. Immer acht wurden in die Schlucht hinabgestoßen. Es mussten Jugendliche sein, die Dämonen wollten es so, und die Geopferten waren fast aus-

schließlich die wenigen Weißhäutigen. Die Dunkelhäutigen kamen dafür nur in Frage, wenn sie ein schweres Verbrechen begangen hatten und wenn die Zahl der Weißhäutigen nicht ausreichte.

Kaum eines der weißen Kinder überlebte die Zeit des Jugendalters. Doch auch schon davor hielt man sie oft in Käfigen, sie erhielten nur Essensreste wie Haustiere, doch selbst die Haustiere schätzte man höher. Die „Weißlinge“ waren Unglücksbringer. Ihr Weg führte gnadenlos in die Schlucht Ualun.

Raumreisende von Putanan hatten diese Schlucht besucht. Wirklich hörte man manchmal ein entsetzliches klagendes Schreien aus der Tiefe. Dies aber waren keine Dämonen. Es waren die in die Tiefe Gestürzten, von denen einige überlebt hatten. Sie fanden keinen Weg mehr nach oben, die Wände des Canyons waren zu steil. Sie ernährten sich von Beeren, Pilzen und Wurzeln und führten, auch weil der Sturz ihre Körper meist schwer beschädigt hatte, eine jämmerliche Existenz.

Vor vielen Jahren hatte der Besuch eines Raumschiffs von Putanan seine folgenschweren Spuren hinterlassen. Ein Eingeborenenstamm war der Überzeugung, dass er den Besuch von Göttern erhalten hatte. Man hatte die Landung beobachtet, und die Gestalten, mit denen sie später zusammentrafen, entsprachen mit ihren vier Armen dem Bild eines ihrer Schöpfergötter, die sie sich vor Jahrtausenden geschaffen hatten und die sie in einer langen Tradition verehrten.

Die Besucher wurden mit einem rauschenden Fest und stundenlangen Tanzorgien gefeiert. Sie waren ja „direkt vom Himmel“ gekommen. Man bat sie, bald wieder zu erscheinen, auch um ihnen bei ihrem Kampf gegen die Dämonen beizustehen. Kurze Zeit darauf führte man sogar einen neuen Kult ein, in dem speziell jene vierarmigen Gottheiten verehrt wurden, wie nochmals spätere Reisende von Putanan nach einem Besuch bei einem Nachbarstamm berichteten.

Putori war dennoch zu einer Landung entschlossen. Und natürlich sollte sie während der nächtlichen Dunkelheit stattfinden.

Er wollte einfach die Tradition seiner Familie nicht abreißen lassen. Und dieser eine Eingeborenensstamm gehörte zum außerplanetarischen Bekannten- und Freundeskreis.

Diese Eingeborenen wussten von vielen Inseln, kleineren und größeren, die es weit verstreut jenseits ihres eigenen Kontinents gab. Putoris Vater und ihn selbst betrachteten sie als Reisende dieser Inseln, sie hatten sie auch nicht „vom Himmel“ kommen sehen.

Nun sollte Ladori dieses Eingeborenendorf kennen lernen. Als Vater würde einmal auch er mit seinen Söhnen die vielen Planetenbekaantschaften weiter pflegen. Das Dorf lag ungefähr eine Fußstunde von dem großen Canyon entfernt.

Was Putori nicht ahnen konnte: Der Kult der Verehrung der „Vierarmigen Gottheiten“ hatte sich inzwischen auch auf andere Stämme übertragen. Wir sollten dies bald hautnah erleben.

Alwin:

Putori war im Prinzip immer erfreut, wenn sich andere seinen Besuchen anschlossen und er ihnen die für sie fremden Planetenorte präsentieren konnte.

Allerdings, diesmal sollten Corinna und Linda doch besser im großen Raumschiff bleiben. Raikan hatte sich wieder bereit erklärt, dieses Raumschiff im Orbit zu halten.

Ich durfte mitkommen. Und so kann auch nur ich von den folgenden Ereignissen berichten.

Putoris Vorsicht ging diesmal so weit, dass er das Raumschiff nicht in einem Versteck stehen lassen wollte. Sidurk sollte damit zum großen zurückkehren und uns bei Einbruch der folgenden Nacht am selben Ort wieder abholen.

Wir warteten auf den Aufgang der Morgensonne, die sich schließlich glühend über den Urwaldsträuchern erhob.

Die Luft war drückend und schwül, auch schon in dieser frühen Morgenstunde. Jetzt tat Putori etwas, das man leichtfertig nennen kann, doch die weitreichenden Folgen waren ihm nicht bewusst. Er warf den Umhang, der sein zweites Armpaar versteckte, ab und erlaubte dies auch seinem jüngeren Bruder. Putori erkannte das Malheur erst, als sich bei Annäherung an das Dorf die ersten Eingeborenen ihm und seinem Sohn vor die Füße warfen.

In diese Verehrung wurden auch wir Begleiter rasch mit einbezogen.

Die Nachricht von unserem Kommen verbreitete sich wie ein Lauffeuer.

Es ist sehr seltsam, wenn sich unbekannte Menschen einem verehrungsvoll vor die Füße werfen. Man ist nur ein Mensch wie sie und man hat auch nichts Außerordentliches vollbracht. Doch diese Menschen über ihren Irrtum aufzuklären, wäre sehr unfreundlich gewesen. Sie waren so begeistert, dass die Götter sich wieder blicken ließen. Und natürlich wurde sofort ein Fest geplant.

Schon ertönten überall die Trommeln. Acht Warzenschweine wurden geschlachtet. Man hatte aus Ästen und Woldecken rasch zwei Sänften gebastelt, und Putori und sein Bruder durften sich fortan nur noch in dieser Sänfte bewegen. Jeder dieser Männer riss sich darum, Träger dieser Sänften zu sein.

Von dieser Feier der Eingeborenen sage ich nur: Wir hätten darauf auch gut verzichten können. Das Blut der Warzenschweine gab es verrührt mit Ziegenmilch als Getränk, es wurde ihm eine besondere Kraft nachgesagt. Beilagen zu einem sonderbaren violetten Gemüse waren Käfer und eine kleine Schlangenart, in Öl getaucht und geröstet.

Die Tänze wollten kein Ende nehmen. Sie drückten immer noch einmal die große Begeisterung aller Stammesangehörigen aus. Es dauerte an bis zum Abend.

Matari besprach sich mit Lumara. Beide hatten plötzlich einen Gedanken. Sie konnten mit dem Häuptling nicht sprechen, doch Putori konnte es wieder, auch dank seines Armbands, und so übersetzte er.

Matari und Lumara fragten nach den Dämonen und der Dämonenschlucht. Wenn die Eingeborenen Hilfe in ihrem Kampf mit den Dämonen suchten, dann würden ihnen die vierarmigen Götter jetzt beistehen. Und es würden in der Folge auch keine Menschenopfer mehr nötig sein.

Putori reagierte etwas verwirrt, denn er hatte keine Ahnung, in welcher Art er diesem Eingeborenentamm Beistand leisten sollte.

Zum anderen war klar, dass nur die vierarmigen Götter die Macht haben konnten, eine Wende herbeizuführen und dem Treiben der Dämonen ein Ende zu bereiten.

Der Häuptling zeigte sich interessiert, aber doch misstrauisch. Er meinte, dass eine solche Wende nur mit einer nochmals großen Zahl von Menschenopfern zu bewirken sei. Matari und Lumara ließen nun fragen, ob die Dämonen sehen könnten. Der Häuptling antwortete, sie sähen alles, wenn sie die Schlucht verließen, sie hätten einen alles durchdringenden Blick. Matari und Lumara erklärten daraufhin, die vierarmigen Götter könnten diese Dämonen blenden. Alle sollten an die Schlucht des großen Canyons wandern und dort würde ein Ritual stattfinden: die Blendung aller Dämonen.

Putori zeigte sich noch immer verwirrt, er wusste nicht, was seine Rolle bei einem solchen Ritual sein sollte. Doch Matari und Lumara beschwichtigten ihn, er sollte nur einfach ihren Anweisungen folgen.

Es war inzwischen sehr dämmerig geworden. Ohne die wegekundigen Eingeborenen hätten sie den Ca-

nyon kaum finden können. Als wir die riesige Schlucht erreichten, Putori und Ladori noch immer in ihren Sänften getragen, war es fast Nacht. Ein aufgehender Mond stand am Himmel, leicht kupferfarbig. Ihn sollten wir sehr bald auch noch besuchen.

Witork und Matari hatten ihre Armbänder Putori und seinem Bruder Ladori zugesteckt. Was diese Armbänder an Wundern vollbringen können, haben wir auch schon berichtet. Auf dem Nachbarplaneten von Klanin, Hatori, hatten Witork und Matari damit eine Gruppe von Straßenräubern in die Flucht geschlagen – einfach durch einen blendend hellen Scheinwerferstrahl.

Putori und Ladori hatten ihre Anweisungen erhalten: Sie sollten mit diesen Armbändern die Schlucht des Canyons ausleuchten. Sie begriffen es rasch und taten es bald mit immer schnelleren Bewegungen. Vor allem Ladori, der überhaupt seine Sänfte genoss, hatte sichtbar seine Freude dabei. Mehr und mehr war es wie ein Wirbel von Blitzen, aus der Tiefe der Schlucht antwortete ein klagendes Geheul. – Das waren wieder die dort elend Hausenden, die den Sturz in die Schlucht überlebt hatten.

Die Eingeborenen standen in staunender Erstarung. Dieses Blitzewirbeln war erneut ein Beweis der göttlichen Fähigkeiten ihrer Besucher. Plötzlich stimmten sie dröhnend einen Gesang an. Wie Putori erfuhr, war es ein Dankgesang, der nur zu ganz wenigen Anlässen erklingen durfte.

Es war jetzt eine wirklich sehr eindrucksvolle Zeremonie, ein großes nächtliches Schauspiel vor dieser Tiefe des Canyons.

Lumara und Matari ließen Putori erklären, die Blendung der Dämonen sei vollzogen, sie könnten nun niemandem mehr gefährlich werden. Der Häuptling musste nochmals versprechen, dass das Ritual, Menschen in den Abgrund zu stoßen, für immer beendet sei. Und man sollte die wenigen weißen Menschen niemals mehr in Käfige sperren oder verstecken. Täte man es doch, würden die Dämonen ihre alte Macht zurückerlangen.

Zurückgekehrt ins Dorf ließ Putori uns wissen, dass er sich verabschieden und zum Raumschiff zurückkehren wollte. Da aber hatte er noch nicht mit dem Häuptling gesprochen, der war wieder anderer Meinung. Das Fest sollte sich fortsetzen, über drei weitere Tage und Nächte, auch wegen der nun erfolgten Blendung der Dämonen, er hatte seinen Leuten befohlen, zwanzig weitere Borstenschweine zu schlachten.

Also, die Feier setzte sich fort. Gegen Mitternacht allerdings waren die fortwährend tanzenden Eingeborenen von einem Rauschgetränk so betrunken, dass sie einer nach dem anderen auf den Boden sanken. Die Verabschiedung war gar nicht mehr notwendig. Niemand hatte mehr ein wachsames Augen auf uns. Alle kippten in ihrem Rausch zu Boden und fielen in Schlaf.

Putori stellte sein Peilgerät ein, und wir konnten das kleine Raumschiff, das längst gelandet war, rasch wieder auffinden.

Sidurk sollte jetzt eine spannende Geschichte zu hören bekommen, und wenig später erfuhr sie auch Raikan.

Man kann viel bewirken, wenn man mit der Vollmacht von Göttern kommt.

Selbst wenn man ein solcher Gott gar nicht ist.

Alorkun, der Trabant der sehenden Berge und Eulira, der Märchenwald

Corinna, Linda:

Die frommen Menschen auf dem Kontinent der vielen Glaubensgemeinschaften waren sich einig, dass sie die alten Naturreligionen, wie sie vor Jahrtausenden ihre Vorfahren pflegten, ablehnten. Die Natur oder Naturwesen zu verehren, galt als heidnisch. In der Verehrung des großen leicht kupferfarbenen Planetenmondes war man gespalten. Manche verehrten ihn noch als Gottheit, andere lehnten dies ab.

In jedem Fall hatte dieser Trabant ein Geheimnis, er verbarg ein Wunder an Schönheit und Zauber. Es

umkreiste ihn ein eigener kleiner silbriger Mond, doch das war nicht seine eigentliche Besonderheit.

Wir sollten jetzt zu ihm fliegen.

Wie Kyrall, der zweite Trabant von Klanin, hat dieser Trabant eine Atmosphäre. Es gibt einen reichen Pflanzenbewuchs, kleine Flüsse und Seen und sogar kleine Wälder. Doch noch etwas ganz anderes macht ihn einzigartig.

Putori suchte für die Landung einen Platz, der im Glanz der dort eben untergehenden Planetensonne lag. Direkt über uns gar nicht fern stand der Trabant dieses Trabanten, ein kleiner Kratermond, und verstrahlte schon sein wunderschönes silbernes Licht.

Nun müssen wir wieder über Dinge schreiben, die so schwer zu beschreiben sind.

Putori wollte uns auf diesem Trabanten etwas Bemerkenswertes zeigen, und er war doch nicht sicher, ob wir es zu Gesicht bekommen würden.

Einige Raumreisende hatten berichtet, dieser Trabant sei von kleinen Wesen bewohnt. Ein Teil dieser Wesen hielt sich diesen Berichten nach auch einmal auf dem Planeten Murdes selbst auf. Das aber lag schon lange zurück. Die Wesen fingen damals an, sich in der Art ihrer Materie zu verändern. In ihrer Wahrnehmung von sich selbst veränderte sich wahrscheinlich wenig. Ihre Materie wurde durchsichtig und leicht. Für die Menschen auf Murdes verwandelten sie sich „in die Unsichtbarkeit hinein“. Als die Menschen sie immer weniger wahrnahmen und nicht mehr mit ihnen kommunizierten, wechselten sie auf den Trabanten über.

Sie brachten ein weiteres Stück Atmosphäre von Murdes mit. Dort fehlte es nicht. Um Alorkun legt sich der Atmosphärenmantel nur wie eine ganz dünne Schicht.

Wir verließen das kleine Raumschiff, diesmal alle. Nur Raikan blieb wieder im Orbit. Wir befanden uns in einer Landschaft von Wiesen und Bäumen, in der Ferne leuchteten blau einige Berge. Wir konnten ohne Mühe atmen. Wir sahen niemanden.

Plötzlich doch spürten wir: Uns selber sah jemand an.

Es kam von den Bergen.

Man sah kein Auge. Die Berge brauchten zum Schauen ein solches Auge nicht.

Die Berge sind die Hüter des Trabanten, sagte Putori. So wusste er es von den älteren Planetenfreunden. Wenn sie zu schauen beginnen, dann nimmt auch alles Weitere seinen Lauf.

Die Atmosphäre hatte etwas Berauschendes, Süßes, wir spürten es immer mehr.

Seit unserer Ankunft auf Murdes hatte niemand geschlafen. Wir ließen uns im Gras nieder. Wir spürten unsere Müdigkeit, während wir weiter diese betäubend süße Atmosphäre atmeten.

Von den Bergen, die uns weiter anblickten und auch Blicke untereinander tauschten, löste sich ein Nebel ab. Er ergoss sich in die Landschaft der Bäume und Wiesen.

Plötzlich winkte uns jemand. Eine kleine Gestalt. Sie winkte uns in Richtung einiger naher Bäume,

diese umstanden in einem großen Rund eine Wiese. Am anderen Ende der Wiese floss ein Bach.

Kniehoher Nebel lag über den Gräsern. Er reflektierte mit einem geheimnisvoll eigenen Silber das Licht des kleinen Trabanten.

Immer weitere dieser kleinen Wesen tauchten auf.

Tronki war längst aus seiner Tragetasche gesprungen und hüpfte aufgeregt durch das Gras, er nahm sie offenbar ebenfalls wahr.

Es schien uns, als blickten wir plötzlich in eine Märchenwelt.

Auf dieser Lichtung bewegten sich Elfen, Feen und Zwerge – sie hatten tatsächlich diese Gestalt.

Gnome, kniegroß, mit runzligen Wurzelgesichtern, sprangen durch die Sträucher. Sie wechselten ständig ihren Platz. Hatte man sie eben auf einem unteren Zweig schaukeln sehen, dann lugten sie gleich darauf durch ein Astloch, dann hockten sie auf einer Wurzel und verschwanden unter der Wurzel in den Boden hinein. Sie waren wie ausgelassene Kinder, die Fangen spielen. Doch noch mehr faszinierten uns die Gestalten, die über dem Nebel schwebten - in einem vielschichtigen Silber schimmernd, manchmal fast durchscheinend, manche hatten Körper wie funkelnde Prismen. Die meisten kamen vom Bach. Sie bewegten sich mit einer unglaublichen Anmut. Dies mussten Elfen sein. Manchmal erkannte man Flügel, doch diese bewegten sich nicht, für das Schweben hatten sie keine Funktion. Hatten sie Füße? Man erkannte feingliedrige Arme und Hände, der untere



*Der Trabant der sehenden
Berge Alorkun und der Mär-
chenwald Eulira*

Körper endete in einem Energiewirbel, eine Art nebliger Stängel. Die Gesichter zeigten keine Mimik oder doch kaum. Alles drückte sich über den ganzen Körper aus. Alles war ein Ausdruck von Anmut und Lächeln.

Die Zwergwesen waren sehr unterschiedlich. Einige hatten Gesichter wie die von Menschenwesen, fein geformt. Andere glichen mehr einem listigen kleinen Tier, die menschenähnliche Form mischte sich mit den Gesichts- und Kopfformen eines Fuchses oder Dachses, manchmal auch einer Eule. Eine Gruppe glich exakt den Bildern von großköpfigen Trollen: mit Schlitzaugen, Knollennase und breitem Mund. Doch all diese kleinen Wesen hatten Intelligenz.

Wir gingen zum Bach. Dort trieben kleine Wesen mit Fischschwänzen im Wasser, manchmal auch darüber, die geschuppten Fischschwänze glitzerten in einem intensiven silbrigen Grün. Der Bach führte zu einem nahen kleinen Wasserfall. Offenbar näherten wir uns den schauenden Bergen. Das Wasser stäubte in feinen Tropfen hoch in die Luft, und wieder bewegten sich Wesen darin, tanzend, wieder mit unvergleichlicher Anmut.

Wir haben etwas Schöneres an einem nächtlichen Bach nie gesehen.

Wir kehrten auf die Wiese zurück. Jetzt funkelten auch alle Gräser in eigenen Farben. Der Nebel war weiter abgesunken, vielleicht funkelten sie vom

Nachttau, und doch war es zugleich wie ein feines eigenes Glühen.

Eine Zauber- und Märchenwelt.

Alles ganz still. Und doch so lebendig, wimmelnd von kleinen Gestalten.

Nur der Bach rauschte leise. Und fern der kleine Wasserfall.

Wir setzten uns wieder ins Gras.

Wir atmeten die süße betäubende Luft.

Dann wachten wir plötzlich auf.

Der Trabant hatte die Nachtzeit auf unserer Seite beendet und drehte sich mit seinen Bergen, den uns bekannten Bäumen und Wiesenlandschaften wieder der Sonne zu.

Es war ein Trabant, der eine Eigendrehung hatte, so wie Kyrall - und anders als der Mond der Erde, von dem wir immer nur das eine Gesicht der Kraterlandschaften sehen.

Wir erhoben uns. Es war Morgen geworden auf diesem Trabanten. Wir blickten uns um.

Alle kleinen Wesen waren verschwunden. Die große Wiesenlichtung lag völlig leer.

Die bekannten Berge leuchteten blau in der Ferne. Nichts blickte uns von dort an.

War alles ein Traum gewesen?

Wenn es das war, dann hatten wir diesen Traum alle gemeinsam geträumt.

Und es war, was auch andere Raumfahrer von diesem Planeten berichtet hatten.

Hier gab es ein Zwergen- und Elfenvolk, keiner zweifelte daran.

Jetzt freilich sahen wir nichts. Auch für uns verschwanden sie bei Tageslicht in die Unsichtbarkeit.

Linda, Alwin:

Wir sprachen im Weiterflug noch einmal über Tuan-Kara, den Planeten der Baumwesen.

Matari hatte, während er den einen der Bäume zum Abschied umarmte, etwas über ihre Zukunft erfahren; so hatte er uns gesagt.

Was war die Zukunft der Baumwesen?

„Sie werden sich einmal verpuppen,“ sagte Matari.

Das klang sehr merkwürdig.

„Ja,“ sagte Matari. „Es ist wie ein langer Schlaf. Und dann lösen sie sich von ihrer alten Baumgestalt ab. Sie können zu ihr zurückkehren, doch sie sind frei, sich jederzeit davon zu entfernen.“

Es sind feine Energiekörper, mit denen sie sich ablösen und die jetzt ihre eigentlichen Körper sind. Dieser Energiekörper ist über lange Zeiten gewachsen, bis an den Punkt, dass er sich selbständig bewegen kann und die Baumgestalt nicht mehr braucht.

Dies erleben die einzelnen Baumwesen wie ein Fest. Es ist so wichtig wie jenes Ereignis, bei dem sie ihren eigenen Namen erkennen, oder noch wichtiger.

Es erfüllt eine große Sehnsucht in ihnen.

Es ist die Sehnsucht, einander direkt zu berühren.

Davon haben die Baumwesen lange geträumt: frei zu sein, um einander umarmen zu können.“

Woher Matari das wusste?

Matari hörte und verstand Dinge, die uns anderen verschlossen blieben, selbst Sidurk und Lumara.

Von Alutan, seinem Großvater, wird erzählt, dass er als Junge Ähnliches konnte.

Alutan selbst glaubt, dass Matari einmal seine Nachfolge antreten wird.

Dann warten große Aufgaben auf ihn.

Aber noch ist er ein Junge.

Und wenn er sich nicht gerade versenkt und etwas mit seinen telepathischen Fähigkeiten tut, ist er vergnügt und macht Späße wie jeder andere Junge.

Jeder mag ihn.

Nur für einen sollte es mehr und mehr anders sein: für Ladori.

Wir sahen, wie er Corinna umwarb; wie er sie ständig mit Blicken verfolgte.

Corinna wehrte es ab, freundlich und kühl.

Ladori begriff allmählich doch deutlich den Grund: Matari.

Vielleicht begriff er auch schon, dass er der hoffnungslos Unterlegene war.

Trotzdem kämpfte er.

Und auch von dem schwarzen Ei müssen wir bald wieder sprechen, das sich in unserem Raumschiff befand. Immer deutlicher gab es Geräusche und ein Knacken darin. Bald würde etwas ausschlüpfen.

Unsere Neugier wuchs.

x x x x

Witork teilte uns erstmals, dass er ein schmerzendes Bein hatte. Er litt schon eine längere Zeit daran – seit unserem Aufenthalt auf Toikolan, dem Planeten der Insektoiden, und jenem kurzen Besuch auf dem Kontinent Futan. Etwas dort hatte ihn gebissen und in seinem Fuß ein Gift hinterlassen.

Er hatte bisher tapfer mit Gedankenenergien dagegen gearbeitet und hoffte, das Gift so zu besiegen. Eine erste Schwellung ging auch wieder zurück. Jetzt aber war der Unterschenkel nicht nur schwer angeschwollen, er war auch blau verfärbt. Und das Blau wanderte immer weiter nach oben. Über Schmerzen sprach Witork nicht, doch die Schmerzen mussten groß sein.

Eine schwere Blutvergiftung. Putori hatte in seinem Raumschiff kein Medikament dagegen.

Dieses Problem mit Witorks Bein sollte eine erhebliche Unruhe in unseren nächsten Planetenaufenthalt bringen.

Twitaka und Mondolan – die Zwillingplaneten

Corinna, Linda:

Wieder wartete eine große Überraschung auf uns.

Der Flug in das nächste Sonnensystem führte uns zu einem Planetensystem mit Zwillingplaneten.

Es ist ein Phänomen, das es so in der ganzen Galaxie wahrscheinlich nur ein einziges Mal gibt, sagte uns Putori. Es sind zwei genau gleich große Planeten, die im Abstand von etwa vier Planetendurchmessern umeinander kreisen, genauer: sie kreisen um eine gemeinsame unsichtbare Achse, während sie zugleich natürlich ihre große Planetensonne umrunden und wiederum auch ihre eigene Rotation haben.

Um es sich deutlich vorzustellen: Von jedem Planeten aus sieht man den anderen in etwa der zehnfachen Größe unseres Mondes. Er bedeckt somit einen erheblichen Teil des Himmels. In größerer Entfernung gibt es im Weiteren drei Monde, die um diese Zwillingplaneten kreisen. So ist nachts fast immer einer der Monde am Himmel sichtbar. Wenn einer der Planeten tagsüber vor dem anderen die Sonnenlinie überschreitet, dann überdeckt er für diesen unvermeidlich auch eine längere Zeit die Sonne.

Dem Gesetz entsprechend, dass Massen sich anziehen, müssten die Planeten in solcher Nähe möglicher Weise aufeinander stürzen. Dies verhindert nicht nur die Flugkraft der kleinen Eigenbahn, es hat

zusätzlich den folgenden Grund: Die Planeten besitzen gleich geladene starke Polkerne. Da nur unterschiedlich geladene Pole sich anziehen, gleich geladene aber sich abstoßen, können sie einander nicht in gefährlicher Weise nahe kommen. Gleichzeitig wirkt die Massenanziehung so, dass sie sich auch nicht von einander entfernen können.

Beide Planeten haben ihre Planetenbevölkerungen.

Putori und die Raumfahrer seines Planeten fühlen sich diesem Planetenpaar besonders verbunden, denn die Bewohner sind in der Mehrzahl Vierarmer wie sie, und sie haben auch sonst ein sehr ähnliches Erscheinungsbild. Als eine zahlenmäßig sehr kleine Rasse existieren auch Zweiarmer, ein wiederum größerer Bevölkerungsanteil sind sechsarmige Wesen. Wir schrieben schon, dass es diese Variationen zur humanoiden Form häufiger gibt.

Während wir beide Planeten umkreisten, erfuhren wir von Putori etwas von ihrer Geschichte.

Von Urzeiten an spielte auf beiden Seiten der Nachbarplanet im Denken der Bewohner eine zentrale Rolle. Immer wieder erschien er in riesigen Dimensionen am Himmel. In regelmäßigen Abständen verdeckte er die Sonne und senkte über die Kontinente seinen Schatten. Sah man ihn hell im Licht, dann erkannte man seine Gebirgszüge und Meere, sogar Wolkenformationen und breite Flussläufe waren zu sehen. Doch was wirklich spielte sich auf ihm ab? War er gleichfalls bewohnt? Und wenn: Wie sahen diese anderen Bewohner aus? Lebten sie als



Die Zwillingplaneten Twitaka und Mondolan

Männer und Frauen? Hatten sie Werkzeuge, bauten sie Häuser? Wie sahen die Tiere aus, die dort lebten? Wie die Pflanzen?

Viele Geschichten und Mythen rankten sich um den jeweils andern Planeten. In der Urzeit jedes Volkes erzählten diese Mythen auch von Krieg führenden Sturmgeistern und Feuer speienden Ungeheuern. Bis man allmählich begriff, dass es die gleichen Unwetter und Stürme waren, die dort über den Planeten hinweggingen, die sie selbst kannten. Und vielleicht dass die Bewohner dort ganz gleiche Bräuche entwickelt hatten wie sie, dass sie Feste feierten, dass sie Häuser und Straßen bauten. Doch so nah die Planeten sich standen, für jede Seite blieb es unmöglich, diese Entfernung zu überbrücken.

Auf einen der beiden Planeten, Putori nannte ihn Twitaka, gelang schließlich eine entscheidende Entdeckung. Man konnte aus gewissen Quarzen ein Material herstellen, das völlig durchsichtig war. Es konnte die Öffnungen der Häuser schützen, und es erlaubte gleichzeitig, aus dem Haus hinaus ins Freie zu blicken. Das aber war nicht alles. Man konnte dieses Material in speziellen Formen schleifen und damit einen sonderbaren Effekt herbeiführen. Eine Außenrundung führte die Gegenstände näher heran und vergrößerte sie, eine Innenrundung bewirkte das Gegenteil.

Die Sehkraft war auf diese Weise für kleine Dinge in erstaunlichem Maß zu verbessern. Doch dass auch entfernte Dinge vergrößert in klarer Sicht erschienen, war auf diesem Weg nicht zu erreichen. Es dauerte

noch eine längere Zeit, bis man auch für dieses Problem eine Lösung fand.

Diese Lösung war ein doppeltes Glas. Eine längere Röhre, die zwei Linsen enthielt, konnte diesen Effekt bewirken. Je nach gewünschter Entfernung waren diese zwei Linsen in den richtigen Abstand zueinander zu bringen. Bald hatte man auch einen Schraubmechanismus entwickelt, der das Verstellen der Linsen vereinfachte.

Nun sah man den Nachbarplaneten nah. Es war noch nicht die Nähe, um einen einzelnen Baum zu erkennen. Doch man sah in exakten Umrissen Wälder und Gebirgszüge, und man sah Siedlungen, die meist an Flussläufen lagen, und man sah den aufsteigenden Rauch von Feuerstellen. Ja, auch dieser Planet war bewohnt!

Twitaka wurde mehr und mehr ein Planet der Tüftler und Erfinder. Genauer müsste man von dem einen seiner vier Kontinente sprechen. Dort begann, was man ein technisches Zeitalter nennen kann. Man schmolz Metalle aus Steinen und baute immer neue Handwerkzeuge und Geräte daraus. Bald waren auch die ersten Räder gegossen und schmale Achsen, die sie verbanden. Eine nochmals neue Entdeckung war, dass man Räder mit Zacken versehen konnte und sich so die Kraft des eines Rades ohne Verlust auf ein gleichfalls gezacktes anderes Rad übertragen ließ. Ein großes Rad, das seine Kraft auf ein kleineres übertrug, beschleunigte dies enorm; im umgekehrten Fall konnte man das Tempo entscheidend verlangsamen.

Schließlich waren die ersten Motoren erfunden. Brennbare Materialien und dampfendes Wasser brachten diese Motoren zum Laufen. Fahrzeuge, die sicher und glatt auf Schienen liefen, wurden entwickelt. Immer wieder blickte man hinüber zum Nachbarplaneten. Würde es jemals gelingen, ein Fahrzeug zu bauen, das sich vom eigenen Planeten ablösen und fortschweben könnte – weit genug, um zum Nachbarplaneten zu gelangen?

Linda, Alwin:

Für viele Bewohner dieses Kontinents, der den Namen Trufarka hatte, war es üblich geworden, mit einem Fernrohr ausgestattet zu sein. So oft der Nachbarplanet am Himmel erschien, warf man auch einen Blick durch das Fernrohr zu ihm hinüber. Ebenso war es Mode geworden, Brillen zu tragen, unabhängig davon ob jemand schwache Augen hatte. Man betrachtete diese Brillen als Schmuck. Meist hatte man mehrere und wechselte sie, so man Schuhe wechselt. Diese Brillen wurden oft kunstvoll angefertigt, mit Gestellen in allen Formen und Größen, viele waren mit besonderen Metallen oder auch kostbaren Steinen verziert. Man betrachtete sich als fertig angezogen erst, wenn man auch die passende Brille gefunden hatte.

Die Frage blieb: Würden die Tüftler und Erfinder es eines Tags schaffen, ein Fahrzeug zu bauen, das sich in die Luft erheben konnte?

Man fand heraus, dass es Gase gab, leichter als Luft, man konnte ein fest gewebtes Tuch damit fül-

len, und tatsächlich, aufgebläht wie eine Kugel, erhob sich das Tuch und schwebte. Konnte man diese Kugel in einer Größe erschaffen, dass sie fähig war, Menschen vom Boden fortzuheben?

Die Erfinder und Techniker waren wie elektrisiert. Riesige Ballons wurden gebaut, alle schwebten sie und erhoben sich, man ließ sie Pferde und Kühe in die Höhe ziehen, anfangs dachte man nicht daran, die Ballons mit einem Seil am Boden zu sichern, und die Pferde und Kühe entschwanden bis weit in die Wolken und darüber hinaus und blieben verschwunden.

Dies aber schien der Weg. Eine Gondel wurde gebaut und ein riesiger Ballon darüber befestigt. Zwei Männer wagten den Aufstieg. Alles am Boden unter ihnen wurde winzig, auch sie stiegen auf zu den Wolken und darüber hinaus, doch der Nachbarplanet wollte nicht entscheidend näher rücken. Die Luft wurde eisig und dünn. Sie öffneten ein Ventil unter dem Ballon, dieser senkte sich, und mit Mühe erreichten sie wieder sicheren Boden.

Dutzende von Mutigen wagten diesen Ballonflug aufs Neue. Jedes weitere Stück an errungener Höhe wurde als Triumph gefeiert. Doch der Nachbarplanet blieb fern. Und viele gerieten in Unwetter und Blitze und büßten den ehrgeizigen Ballonflug zuletzt mit dem Tod.

Es war nicht der Weg. Doch man hatte die Luft erobert und baute immer mehr Ballonfahrzeuge, die über den Kontinent schwebten und auch sicher landeten.

Die Erfinder und Techniker und so die ganze Bevölkerung auf Trufarka mussten sich noch lange in Geduld fassen.

Man studierte den Vogelflug. Doch ein Fahrzeug mit zwei beweglichen Flügeln erhob sich nicht. Bestenfalls konnte es von einem Berg gleiten. Was war das Geheimnis des Aufsteigens?

Man hatte die Schiffsschraube entdeckt, die den Weg durchs Wasser beschleunigte, mehr und mehr ersetzte sie die Ruder und Segel. War sie auch tauglich für die Luft?

Bald flogen die ersten Flugzeuge. Auch sie strebten eine immer größere Höhe an. Doch die Atmosphäre um den Planeten hatte ein Ende. An diesem Ende war auch ein weiterer Aufstieg unmöglich.

Der Nachbarplanet wanderte über den Himmel, eigentlich unendlich nah. Und doch unerreichbar.

Und eines Tages gelang es doch, mit einem Fahrzeug einer nochmals ganz anderen Bauart: einer Rakete.

Man hatte über Jahre hinweg dutzende gestartet, bis man herausfand, wie sie zuverlässig Kurs halten konnten, auch jenseits der Lufthülle.

Es war der große Moment, auf den man auf Twitaka Jahrtausende gewartet hatte.

Wir erzählen gleich weiter davon.

Doch jetzt beschäftigte uns zunächst die Sorge um Witorks Bein, das immer mehr gefährlich blau und grün anschwell. Witork litt große Schmerzen.

Wir mussten auf Trufarka ein Krankenhaus aufsuchen.

Putori versicherte uns, dass es in diesen Krankenhäusern bereits eine gute medizinische Versorgung und eine akzeptable Ausstattung mit technischen Geräten gab. Man konnte Patienten betäuben und während dieser Betäubung Körper aufschneiden und operieren. Außerdem war diese Versorgung vom Staat finanziert und konnte von jedem kostenlos in Anspruch genommen werden.

Putori landete im Halbdunkel der Morgenstunde, natürlich mit dem kleinen Raumschiff. Und wieder hielt er es für ratsam, dass Sidurk danach zum großen Raumschiff zurückflog und uns erst mit dem nächsten Nachtdunkel wieder abholte.

Sonst durften wir ihn alle begleiten, er sah keine besondere Gefahr für uns.

Zweiarmmer kannte man ja, wenn sie auch äußerst selten waren.

Man betrachtete die Zweiarmigkeit auf diesem Planeten als einen genetischen Defekt. Doch diese Zweiarmmer waren – anders als die Sechsarmer - so selten, dass man sie nicht als Bedrohung sah. Man bedauerte sie. Es gab inzwischen Ärzte, die den Versuch machten, Zweiarmern ein weiteres Paar von Armen anzuopieren. Zweiarmigkeit galt als eine Behinderung.

Wirklich schwer hatte es die Minderheit der Sechsarmer. Sie wurden lange unterdrückt und verfolgt. Man verglich sie mit Giftspinnen und Giftschlangen und sagte ihnen dämonische Eigenschaften.

ten nach. Es dauerte lange, bis man überhaupt akzeptierte, dass auch dies Menschen mit Gefühlen und Intelligenz waren. Diese Sechsarmer kämpften hier noch immer um ihre gesellschaftliche Anerkennung.

Putori kannte den Ort der Landung gut: eine Stadt, die vor allem von Vierarmern bewohnt war und in der er sich über mehrere Tage mit seinem Vater aufgehalten hatte.

Hier hatte er damals sein erstes Liebesabenteuer erlebt. Es war mit einer gleichfalls noch blutjungen Kellnerin, er kannte den Namen des Restaurants noch genau und heimlich hoffte er auf ein Wieder-treffen.

An dieser Stelle wollen wir über Putori und die Bewohner seines Heimatplaneten noch das folgende nachtragen:

Keineswegs verhält es sich so, dass auf Putanan alle Paare lebenslang in inniger Treue verbunden bleiben wie jene Großeltern Jualiko und Lika. Es ist eher die Ausnahme. Putori selbst war lebenslustig, und wie er seine Planetenfreunde beschrieb, waren die es wohl ebenfalls. Sie kannten Leidenschaft, und sie kannten Eifersucht. Lebenslange Treue war eine seltene Erscheinung. Und deshalb sah er sie mit so viel Staunen und Respekt bei seinen Großeltern.

Jetzt jedenfalls hoffte er auf ein neues Rendezvous mit der Kellnerin, von der er sich damals unter schwerem Liebeskummer getrennt hatte.

Alwin, Corinna:

Doch die Zeit drängte zunächst, mit Witork ein Krankenhaus aufzusuchen.

Putori winkte ein Taxi heran, in seiner Form war es eine Mischung von Auto und Boot, doch es fuhr einwandfrei wenn auch recht geräuschvoll und mit einer Wolke von Gas und Rauch hinter sich.

Wieder konnte Putori, das Sprachgenie, sich mit dem Vierarmer am Steuer problemlos verständigen.

Wir kamen an einen großen Gebäudekomplex aus Beton und Glas und mit vielen Röhren über dem Dach. Vier Träger beförderten Witork auf einer Tragedienstbereit auf eine Spezialstation. Doch der Besuch wurde eine Enttäuschung.

Die Ärzte zeigten sich zunächst sehr bemüht. Aber nach einigen Untersuchungen sahen sie für das Bein keine Chance. Es war ganz mit einem für sie unbekanntem Gift durchsetzt, und es musste in jedem Fall amputiert werden.

Sie konnten kein Ersatzbein anbieten. Doch hatten sie schon Erfahrung mit der Übertragung von Armen an fremde Körper. Vier solcher Arme von Unfallopfern, die konserviert waren, standen zur Verfügung, und Witork konnte sich statt des Beins einen neuen Arm anoperieren lassen. Das war ihr Angebot.

Witork lehnte ab. Seine Schmerzen waren so heftig, dass er inzwischen am ganzen Körper zitterte.

Die Ärzte berieten sich und sagten, sie würden den Chefarzt zu Rate ziehen, der allerdings noch mit einer längeren Operation beschäftigt sei.

Witork war einverstanden, dass wir uns solange verabschiedeten und nur Matari bei ihm blieb.

Putori machte sich auf die Suche nach dem ehemaligen Restaurant.

Diese Stadt hier war völlig symmetrisch angelegt. Alle Straßen liefen in gerader Linie parallel zueinander, Seitenstraßen trafen immer in rechtem Winkel auf sie. Auch die Gebäude hatten fast immer nur rechteckige Formen. Viele sahen wie große Würfel aus.

Auf den Straßen ging es chaotisch zu. Überall kurvten die etwas bootförmigen Fahrzeuge, ständig schrillten irgendwelche Hupen oder quietschen Bremsen, und alle Fahrzeuge hinterließen Wolken von Gas und Rauch.

So allerdings, sagte Putori, sei es auch bei seinem letzten Besuch mit dem Vater bereits gewesen.

Auf unserem Weg zum Restaurant geschahen zwei bemerkenswerte Dinge.

Wir trafen auf eine Gruppe von Leuten, die um das Podest eines Redners standen. Dieser Mann war ein Sechsarmer. Er gestikulierte sehr eindrucksvoll. Putori erfuhr, dass er in der Stadt für das Amt des Bürgermeisters kandidierte. Es war das erste Mal, dass es ein Sechsarmer wagte, ein solches Amt anzustreben. Noch vor einer Generation hätte man einen Sechsarmer von diesem Podest nur mit Spott verjagt.

Das zweite geschah ganz überraschend: Über einem Platz erklang von allen Seiten eine Orgelmusik, sie kam aus großen Klangpfeifen direkt von den Dä-

chern. Die Passanten standen still und lauschten. Sogar einige Autos hielten an. Es waren richtige Klangkaskaden, manchmal dröhnend und mächtig, manchmal ganz fein und sanft. Dann verstummte die Musik, alle Leute hasteten wieder davon.

Endlich hatten wir das Restaurant erreicht.

Putori fragte nach der Kellnerin.

Tatsächlich war sie hier immer noch angestellt und schließlich erschien sie: eine sehr rundliche Frau mit stämmigen Hüften und etwas speckigem Hals wie traurig nach unten verzogenen Mundwinkeln. Auch sie konnte sich an Putori noch fern erinnern.

Beide umarmten sich. Sie plauderten eine kleine Zeit. Es war nicht zu übersehen: Auf Putoris Gesicht lag große Ernüchterung.

Im Restaurant hatten einige Leute zu tanzen begonnen. Ein Sechsarmer bediente einen Kasten, der mindestens zehn verschiedene Schlagzeuge vereinte und er entfachte mit seinen sechs Armen einen virtuosen Trommelwirbel darauf. Es war wie ein ganzes Orchester. Zwei Sechsarmer bewegten sich auf der Tanzfläche, fest umschlungen, und wirklich hatten sich vier Finger jeder Hand zart in alle die Finger der sechs anderen Hände geschoben.

Putori verabschiedete sich von der Kellnerin. Er hatte ihr damals anvertraut, dass er von einem fernen Planeten anderer Vierarmer kam, doch er war nicht sicher, ob sie ihm glaubte. Es nannte es als Begründung, warum er sich für eine sehr lange Zeit von ihr verabschieden musste. Auch jetzt sagte er ihr, er

werde sie erst bei seinem nächsten Planetenausflug wieder besuchen kommen. Sie lachte traurig. Beide wussten, es würde ein nächstes Zusammentreffen nie geben.

Wir kehrten zurück ins Krankenhaus.

Auch der Chefarzt sah keine andere Möglichkeit als die Amputation. Und Witork würde die Wahl haben, welchen Arm er stattdessen erhalten sollte.

Witork war fast betäubt vor Schmerzen. Er litt entsetzlich. Beinahe hätte er in den Vorschlag nun eingewilligt.

Doch Putori hatte noch eine andere Idee: Er wollte zum Nachbarplaneten Mondalan.

Corinna, Linda:

Jetzt erzählen wir, was geschah, als die ersten Bewohner von Twitaka auf dem Nachbarplaneten eintrafen. Sie kamen mit einer Rakete, sie hatten lange weiter geforscht und schließlich erkannt, dass nur eine solche Art von Flugfahrzeug die Strecke zum Nachbarplaneten bewältigen konnte.

Sie trafen auf einen Planeten, der ihnen im Vergleich wie ein Planet von Primitiven erschien. Es gab keine selbst rollenden Fahrzeuge, keine Fahrzeuge auf Schienen wie auch sonst keine ihrer vielen technischen Errungenschaften, geschweige denn dass es erste Fluggeräte gab.

Es waren Vierarmer wie sie, mit etwas dunklerer Hautfarbe, ebenso gab es Sechsarmer, alle lebten hier bunt gemischt. Die Leute hatten um jede ihrer

Siedlungen ein dichtes Netz von Wassergräben angelegt. Diese Siedlungen bestanden meist aus schlichten Lehmhäusern, und die Bewohner bewegten sich von Ort zu Ort mit einfachen Holzbooten. Überall waren schmale und auch breitere Wasserstraßen angelegt, sie verbanden die vielen kleinen und großen Seen und führten von Siedlung zu Siedlung. In den zahlreichen Seen züchtete man Fische, diese waren hier die hauptsächliche Nahrung.

Auf die gebirgigen Gegenden zu gab es zahllose Wasserterrassen und Wasserfälle. Diese Wasserfälle setzten auch Räder in Betrieb. Und hier gab es doch eine kleine Errungenschaft. Die Leute kannten die Elektrizität. Sie wussten, wie man aus Wasserkraft diese Energie erzeugen kann und sie wussten auch, wie sie sie weiterleiten konnten zu ihren Siedlungen. Dort erzeugten sie damit Licht und in den kälteren Tagen auch Wärme.

Und sogar ein Großteil ihrer Boote bewegte sich mit dieser Energie. Es geschah völlig geräuschlos. Geräusche verursachte nur das überall strömende Wasser.

Wie man auch überall ihre Musik hörte. In jeder Siedlung gab es Häuser, auf deren Dächern sich große Röhren befanden, gegossen aus einem weichen Metall. Man hielt die Röhren üblicher Weise verschlossen – bis wieder die „Tage des Windes“ einsetzten. Die gab es hier in fest wiederkehrenden Perioden. Dann traten die Röhrenspieler an, sie bedienten die Röhren wie die Pfeifen einer Orgel, die einmal einzeln dann in vollen Akkorden zusammen-

klangen. Dies waren Tage nicht endender Konzerte auf jedem solchen Dach. Die Röhren konnten so mächtig dröhnen, dass man sie auch in der angrenzenden Siedlung vernahm. So lauschte man immer eine Zeit auf die Musik der anderen, dann spielte man wieder die eigene.

Auch auf Mondolan hatte man seit Urzeiten den großen Nachbarplaneten beobachtet. Man wusste, dass er unerreichbar war. Doch immer wieder berichteten einige Leute, von ihm geträumt zu haben. Diese Träume sammelte man und schrieb sie auf.

Die Besucher von Twitaka stellten mit Erstaunen fest, dass die Bewohner auf Mondalan über ihren Planeten sehr klare Bilder hatten, sogar über Einzelheiten ihrer Städte.

Dies blieb ein Rätsel für sie.

Schließlich erfuhren sie auch dies:

Im Wissen, dass der Nachbarplanet in unerreichbarer Ferne lag, hatten die Bewohner von Mondalan auf einigen Bergen gewaltige Röhren gebaut – in der Hoffnung, den fremden Planeten wenigstens mit ihrer Musik zu erreichen. Und immer hofften sie auch, dass jemand ihnen antworten würde. Waren die großen Röhren verklungen, lauschten sie angespannt.

Sie versprachen eine Probe der großen Röhren zu geben. Doch sie mussten die „Tage der Winde“ abwarten.

Nachdem man von Twitaka aus den Planeten mehrmals angefliegen hatte und die Verständigung immer besser funktionierte, beriet man sich dort lan-

ge, wie man den rückständigen Planetennachbarn zu einer technisch entwickelten Zivilisation verhelfen könnte. Man würde immer nochmals mit Raketen landen und kleine Gruppen von Wissenschaftlern würden die Bewohner von Mondalan Schritt für Schritt mit ihren technischen Errungenschaften vertraut machen, mit denen ihrer Motoren wie denen ihrer Medizin.

Allerdings musste man bald feststellen, dass viele der Krankheiten, die man auf Twitaka bekämpfte, auf Mondalan völlig unbekannt waren. Und gab es Krankheiten, so behandelten diese Bewohner sie in der Regel mit Musik. Sie taten es mit Programmen von „Gesundheitsklängen“ und man hatte ausgebildete „Musikärzte“ dafür.

Das einzige, womit die Wissenschaftler die Bewohner von Mondalan beeindrucken konnten, waren Fluggeräte. Sich in die Luft zu erheben, faszinierte auch sie. Nach reiflicher Überlegung entschied man sich auf Mondalan für die auf Twitaka veralteten Ballonfahrzeuge. Nur sie flogen fast geräuschlos und stießen keine Abgase aus.

Sie revanchierten sich mit dem Geschenk großer Musikhörner. Die Bewohner von Twitaka nahmen dies an. In jeder größeren Stadt wurden auf wenigstens einem Platz schließlich diese Hörner auf die Dächer montiert.

Auch gaben die Bewohner Mondalans eine Probe der Riesenhörner auf ihren Bergen. Sie klangen urgewaltig. Sie hüllten den ganzen Planeten in eine

Wolke von Klang. Doch den Nachbarplaneten erreichten sie nicht.

Die Bewohner Twitakas wussten ein Mittel: Sie hatten elektrische Empfangsgeräte und Verstärker und konnten den Klang der Röhren so spielend auf ihren Planeten leiten. Auch diesen umhüllten dann diese Wolken von Klang. Dies wiederholte man zu bestimmten Festtagen und über beiden Planeten vibrierte dann gewaltig diese Musik.

Linda, Alwin:

Doch wir müssen zu Witorks schwer vergiftetem Bein zurückkehren.

Der hatte noch einmal alle Gedankenenergien zusammengenommen und war aufgestanden. Auf Putori und Lumara gestützt verließ er das Krankenhaus. und wieder rief Putori ein Taxi.

Sidurk landete wie verabredet mit der einbrechenden Nachtstunde am fernen Stadtrand.

Der Taxifahrer sah uns in das runde Fahrzeug umsteigen, das sich kurz darauf fast lautlos in die Luft erhob. Wir wussten nicht, ob dies in seinen Gedanken eine schwere Verwirrung verursachte, jedenfalls konnten wir darauf keine Rücksicht nehmen.

Auf Mondalan zu landen, war kein Problem. Die Bewohner sahen das fremde Flugfahrzeug als ein Fluggerät ihres Nachbarplaneten. Dort erfand man ja ständig Neues, manches davon bewunderten sie durchaus, doch vieles betrachteten sie eher mit Gleichgültigkeit und desinteressiert.

Auch dass unsere Gruppe in der Überzahl aus Zweiartern bestand, erregte keine Verwunderung. Sie hatten mit ihren Sechsartern immer in Frieden zusammengelebt.

Sie trugen Witork in einen großen Baderaum. Zwei Musikärzte wurden herbeigerufen, nach kurzer Besichtigung des Beins nickten sie zuversichtlich.

Wir wurden als Gäste in einen kleinen Versammlungsraum gebracht. Überall auf den Fenstersimsen zwitscherten Vögel. Sie waren wie kleine Haustiere, auch wenn sie nach Belieben ein- und ausflogen, sie bekamen hier regelmäßig ihr Futter. So hielt man es in den meisten Häusern, wie wir erfuhren. Putori, das Sprachgenie, verfügte auch hier wieder über alle wichtigen Worte, um es zu übersetzen.

Man bewirtete uns wie zu erwarten mit Fisch. Doch es war der wunderbarste und zarteste Fisch, den wir jemals gegessen hatten. Es gab ihn in über vierzig Sorten und noch zahlreicher waren die Gewürze dazu.

Auch hier waren wir in einer frühen Morgenstunde eingetroffen. Nach der lukullischen Mittagsmahlzeit wagten wir es, uns nach Witork zu erkundigen. Auf dem Weg zum Baderaum hörten wir schon die Musik. Es war die von Metallröhren, zugleich aber schlug ein Gong. Er schlug machtvoll und tat dies in einem immer gleichen Rhythmus.

Witork lag in einem Schaumbad, die „Musikärzte“ fügten immer neue Kräuter hinzu. Wir sahen Witork nach langem zum ersten Mal wieder mit lächelndem Gesicht. Kaum fühlte er noch die alten Schmerzen.

Man sagte uns, er müsse noch die kommende Nacht im Schaumbad liegen. Dann werde das Bein wieder heil sein.

Wir spazierten ein Stück. Überall gab es Wasserarme, überall bewegten sich Boote. Doch sie fuhren nicht lautlos. Man hörte einen leise singenden gläsernen Ton.

Es wurde Abend. Jetzt gingen überall sanfte Lichter an. Sie tanzten im Spiegel der Wasserarme und Teiche. Immer neue Lichter glühten auf, jetzt auch in vielen unterschiedlichen Farben. In einigen Teichen stießen Springbrunnen ihre Wasserfontänen in die Luft und auch sie funkelten hundertfarbig.

Tronki hatte seine Tragetasche schon kurz nach der Ankunft verlassen und hüpfte vor Vergnügen. Er hüpfte ja immer, doch man sah, dass es hier ein besonderes Hüpfen war.

Wir alle spürten, dass wir dringend Schlaf brauchten. Wir konnten in den Versammlungsraum zurückkehren und uns dort auf Decken ausstrecken.

Am Morgen weckten uns heftige Klänge. Es war einer der „Tage des Winds“. Die Röhren pfiiffen und klangen in immer neuen Akkorden. Es war gewaltig.

Wir suchten Witork auf. Der stand aufrecht im Baderaum. Sein Bein hatte die alte Farbe und alte Form zurück gewonnen. Er strahlte. Nichts schmerzte mehr.

Wir blieben noch bis zum Mittag.

Die Musik der zahllosen Windröhren bannte uns. Man hörte auch die von den fernen Siedlungen.

Für alle war es ein Fest.

Nur wenige Leute hatten uns mit dem Raumschiff landen sehen. Doch sie hatten es weitererzählt. Etwas daran faszinierte sie doch: Dass es so völlig geräuschlos flog.

Sie liebten ihre Ballonfahrzeuge. Doch ein solches Fluggerät interessierte sie auch.

Wir sollten dies auf Twitaka ausrichten: Ein Flugfahrzeug dieses Typs würden sie gerne von dort erwerben.

Lumara suchte nach einem Dankgeschenk für die so erfolgreiche Behandlung der Ärzte. Witork selbst konnte nichts anbieten. Sie trug um den Arm zwei goldene Ketten. Sie nahm beide ab, um sie fortzuschicken.

Doch die „Musikärzte“ wollten nichts.

Sie hatten nur ihre selbstverständliche Arbeit getan.

Wir entfernten uns.

Sidurk hatte weiter im kleinen Raumschiff gewacht. Vielleicht wäre es an diesem Ort gar nicht nötig gewesen.

Als wir uns in die Höhe erhoben, war es im vollen Licht der Mittagssonne. Viele Augen verfolgten uns, gebannt. Ein solches Raumschiff, so sanft und geräuschlos, fand ihr Gefallen. Sie würden es demnächst beim Nachbarplaneten bestellen. Manche jener Erfindungen dort hatten doch durchaus ihren Wert.

Corinna:

Alle fühlten wir ein kleines Bedauern für Raikan.

Er hielt das Raumschiff immer so zuverlässig im Orbit und konnte sich anschließend jedes Mal nur berichten lassen, was wir erlebt hatten.

Doch er sagte, er sei bereits sehr viel und zu vielen Planeten gereist. Wenn er für uns diese nützliche Arbeit vollbringt, sei er völlig zufrieden.

Aber immer sieht man diese leise Trauer in seinem Blick.

Sie hat diesen anderen Grund: seine vor vielen Jahren verlorene Lebenspartnerin.

Er hätte sich längst eine neue Partnerin suchen können. Doch es verlockte ihn nie.

Auf Klanin haben viele die Überzeugung, dass es für es für die meisten Seelen eine Dualseele gibt.

Es handelt sich um eine genaue Ergänzung, irgendwie ist die eine in allem das genaue Gegenteil von der anderen, immer ein Plus, wo die andere ein Minus ist und umgekehrt, und gerade deshalb gehören beide zusammen und sind wie ein einziges Stück, eine einzige Seele.

Auch ein berühmter Philosoph der Erde, Plato, hat über die Dualseele gesprochen. Er beschrieb sie wie die zwei Hälften einer Kugel, die getrennt worden sind und die seit diesem Moment ihrer Trennung sich immer auf der Suche nacheinander befinden. Es gibt sie in der Ergänzung von Männlich und Weiblich, aber auch in der Form von Männlich und Männlich und Weiblich und Weiblich.

Einmal ist diese Trennung auch wieder aufgehoben. Doch oft verbringen sie lange Zeiten der vergeblichen Suche und manchmal verlieren die Spuren sich ganz. Und es ist doch nur, dass sie am Ende wieder erleben, dass sie zusammengehören und nur gemeinsam vollkommen sind.

Utamuna – der Geisterschiff-Planet

Alwin, Corinna:

Putori hatte uns schon einmal von einem Planeten berichtet, der aus dem Planetensystem seiner Sonne offenbar einfach verschwunden war, spurlos.

In den Sternenkarten der Menschen von Oklatan, dem Nachbarkontinent der so weit fortgeschrittenen Wissenschaftler und Raumfahrer, war er deutlich verzeichnet. Und auch eine Gruppe der ersten Raumfahrer von Guratanan, dem Kontinent Putoris, hatte ihn einmal besucht. Nun aber war er nicht mehr auffindbar.

Allerdings hatte man schlimme Befürchtungen. Sie hingen mit den Berichten dieser ersten Raumfahrer zusammen. Wir sollten bald davon erfahren.

Putori hatte einen festen Plan, zu welchen Planetensystem er als nächstes aufbrechen wollte. Der Flug sollte zu einem Planeten gehen, der Saresch

heißt. Wieder sollte dort etwas Außergewöhnliches zu erleben sein.

Plötzlich doch empfing Matari ein Bild.

Er sagte Putori, er solle zunächst eine andere Richtung einschlagen und er solle das Raumschiff dicht unter der Lichtschranke halten. Dann würde er demnächst ein Signal empfangen.

Matari sah das Bild erneut. Er gab exakt einen Kurs an.

Es verstrich Stunde um Stunde.

Putori begann zu erzählen – von einem Planeten mit dem Namen Utamuna. Hatte er schon eine Ahnung?

Utamuna war der mittlere von neun Planeten eines großen Sonnensystems gewesen. Es war ein schöner Planet – mit vielen Seen und Flussläufen, mit weiten grünen Waldflächen und blühenden Ebenen, er hatte zahllose kleine und große Gebirgszüge auf allen sechs Kontinenten. Es gab zwei mittlere Zonen mit milden Frühlings- und Herbstjahreszeiten. Jedem Herbst doch folgte ein langer und harter Winter, die Landschaften mit ihren Seen versanken in Eis, während dem Frühling gewöhnlich ein heißer tropischer Sommer folgte.

Die Klimawechsel waren extrem. Grund war die besonders schräge Achslage des Planeten, sie betrug über fünfzig Grad.

Doch man hatte gelernt, sich mit den Wetterbedingungen zu arrangieren. Man baute Siedlungen, die zu Städten wuchsen. Man lebte von der Jagd, vom Fischfang, von vielen Gemüsearten und Fruch-

ten, die man seit Generationen züchtete. Man verkehrte mit großen Schiffen zwischen den Kontinenten. Man hatte Schriftzeichen entwickelt, mit denen man kommunizierte. Und erste Schritte einer technischen Entwicklung hatten eingesetzt: Schiffe fuhren mit Dampfturbinen, so auch Schienenfahrzeuge. Erste Fabriken arbeiteten mit Laufbändern. Und die Städte waren nachts hell erleuchtet von tausendfachen Lichtern.

Dann kamen sie: die „fremden Besucher“. Sie kamen von einem fernen Planeten. Es waren kleine Wesen in grauer Gestalt. Ihr Unterkiefer war schmal und kurz, ihr Mund nicht viel mehr als ein Schlitz. Sie blickten mit großen insektenförmigen Augen. Ihr Heimatplanet war der einer technisch hoch entwickelten Zivilisation. Was sie vermochten, überstieg die kühnsten Erfinderträumer, die man auf Utamuna je geträumt hatte.

Doch diese Wesen kamen in einer eigenen Not. Der hohe Stand ihrer technischen Forschung hatte ihnen ermöglicht, in ihr Erbgut einzugreifen und es zu manipulieren. Der übereinstimmende Wunsch der meisten Planetenbewohner war, frei von Leidenschaften und Emotionen zu sein. Leidenschaften bedeuten Schmerz. Sie wollten sich von allen Schmerzen befreien, nicht nur von denen des Körpers, die sie mit den Mitteln ihrer Medizin weitgehend überwunden hatten.

Genussvolle Mahlzeiten schafften sie ab, diese ersetzten kleine Dosen von Nahrungsextrakten. Ihre Nachkommen züchteten sie in künstlichen Laboren

heran. Ehe und Familie waren nicht mehr gebraucht. Alle Energien sollten sich Forschung und Wissen zuwenden. Ihr Durst nach Wissen, ihr Streben nach einer alles vermögenden Technik war grenzenlos. Die erbgenetischen Experimente verliefen erfolgreich. Mehr und mehr verschwand jede Leidenschaft. Auch die Körperformen änderten sich. Weinen und Lachen war von dem Planeten verschwunden.

Dann spürten sie, dass sie etwas verloren hatten. Es umgab sie eine unsägliche Leere. Kein Wissen konnte es füllen. Keine neue technische Errungenschaft konnte ihre Begeisterung wecken. Sie kannten keine Begeisterung mehr. Alles war leer, alles war tot.

Sie hatten mit ihrer Evolution den falschen Weg eingeschlagen. Sie steckte in einer Sackgasse fest. Wer konnte sie daraus befreien?

Sie bestiegen ihre Raumschiffe und flogen zu anderen Planeten aus - Planeten mit einem primitiven Standart der Technik, wie es sich darstellte aus ihrer Sicht; Planeten mit Wesen, die lachten und weinten, wie sie es vor langer Zeit selbst einmal getan hatten.

Wenn es ihnen gelang, sich mit diesen Wesen zu mischen, dann könnte dies eine Lösung sein, auf dem Weg ihres Irrtums umzukehren. In ständigen Schritten, von Generation zu Generation, würden sie wieder das Lachen und Weinen lernen, die Begeisterung, die Leidenschaft, das Glück, den Schmerz.

Linda, Alwin

Sie suchten einige tonangebende Leute von Utamuna zu einem geheimen Treffen auf und fragten, ob sie Erbgut der Bewohner dieses Planeten erhalten könnten. Sie hätten nicht fragen müssen. Es waren alte weit entwickelte Wesen und sie hatten auch großen Fähigkeiten der hypnotischen Beeinflussung. Sie hätten die Bewohner Utamunas kraft ihrer Gedanken betäuben und in ihren Raumschiffe forttransportieren können. Und wahrscheinlich hätten sie dies im Fall der Weigerung auch getan. Doch sie boten einen Tausch an. Und dieser war für die führenden Köpfe von Utamuna unwiderstehlich.

Die von fernher gereisten „Planetengötter“ richteten ihre Raumschiffe als Labore ein, ein oft wiederholter kleiner medizinischer Eingriff sicherte ihnen das ihnen zugesagte Genmaterial. Als Gegengabe versprachen sie, die Bewohner des Planeten mit einer Reihe ihrer technischen Errungenschaften bekannt zu machen, die diese bisher nur wie Wundergeräte und Schöpfungen der Magie betrachten konnten.

Es war möglich, Fahrzeuge zu bauen, die sich in die Luft erhoben und sicher den Planeten umrundeten. Es war möglich, Bilder, Worte und Töne auf Bändern oder Scheiben zu speichern, und wieder hörbar und sichtbar zu machen. Es war möglich, Nachrichten in Sekundenschnelle um den ganzen Planeten zu schicken. Überall flimmerten bald die Kästen, in denen die täglich gesammelten Nachrichten des Planeten aus allen Kontinenten zusammen-

strömten. Kleine Rechengeräte addierten unvorstellbare Zahlenkolonnen und kombinierten sie in jeder gewünschten Form, auch dies in Bruchteilen von Sekunden. Unbegrenzt waren Daten auf kleinen Scheiben und Chips zu speichern.

Einige warnten: Jedes neues technische Wissen und Können birgt auch Gefahren. Die Fähigkeit, Materie in immer größerem Ausmaß zu manipulieren, konnte auch verheerende Potentiale freilegen.

Die Bewohner von Utamuna hatte ein Rausch erfasst. Die Faszination immer neuer technischer Errungenschaften hielt sie in Bann. Ein kleines Gerät in ihrer Hand konnte sie mit jedem anderen Bewohner ihres Planeten in Sekundenschnelle verbinden. Ein Knopfdruck ließ jede Art von gewünschter Information in Sekunden sprudeln.

In kaum drei Generationen hatte sich ihr Planet radikal verändert wie sonst noch nie über einen Zeitraum von Jahrtausenden.

Die Bewohner Utamunas strotzten vor neuem Selbstbewusstsein. Sie wollten wieder nur noch ihre eigenen Herren sein. Sie kündigten den Vertrag. Die fremden Planetarier zogen sich daraufhin zurück. Sie hatten im Wesentlichen erreicht, was sie wollten. Auf ihrem fernen Planeten wuchsen neue Kinder heran; Kinder, die wieder lachten und weinten, die Freude und Schmerz fühlten. Man sammelte ihre Tränen mit andächtigem Staunen. Der Weg einer ersten Umkehr hatte eingesetzt.

In Putoris Stimme lag eine innere Bewegung, denn es gab eine Parallele zu der seines Heimatplaneten. Dort war es der Nachbarkontinent Oklatan, der ihnen das Wunder so vieler neuer technischer Errungenschaften geschenkt hatte.

Im Fall des Planeten Utamuna allerdings, so musste man fürchten, war etwas in verheerender Art außer Kontrolle geraten.

Die starken Witterungsschwankungen der Jahreszeiten machten ihnen unverändert zu schaffen, sie beeinträchtigten auch manche ihrer technischen Anlagen. So entwickelte man Pläne, eine Korrektur an der Achslage des Planeten vorzunehmen.

Keiner der Raumfahrer von Putanan hatte eine Information darüber hinaus. Hatten die Bewohner das Experiment schließlich durchgeführt? War es ihnen missglückt?

Es wäre die traurigste aller Vorstellungen: dass ihr Planet sich aus seinem alten Gravitationsfeld losgerissen und damit seine Flugbahn verlassen hätte. Dann würde er jetzt fern seiner Sonne durch die kalte Dunkelheit des Alls treiben, dies schon seit langer Zeit. Es konnte Zehntausende von Jahren dauern, bis er möglicher Weise auf eine neue Sonne treffen würde; und es müsste ein großes Wunder geschehen, dass diese Sonne ihn einfangen und auf eine neue eigene Bahn lenken würde.

Plötzlich empfing das Raumschiff ferne schwache Signale.

Putori setzte den Flug in gleicher Richtung fort und die Signale verstärkten sich.

Wir waren hier fern jeder Sonne und jedes Planetensystems.

Ein anderes Raumschiff? eines in Not, das unsere Hilfe brauchte?

Nichts war zu erkennen als die nachtschwarze Dunkelheit und Leere des Alls, durchsetzt von den winzigen Lichtpunkten blauer, weißer und roter Sonnen.

Nochmals verstärkten sich die Signale. Die Bordgeräte meldeten, das Raumschiff bewegte sich auf einen größeren Gegenstand zu.

Dieser Gegenstand war kein Raumschiff. Es hatte gigantische Ausmaße. Er hatte die Größe eines ganzen Planeten.

Alwin, Corinna:

Die schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich: Dies war der aus seinem Planetensystem verschwundene Planet. Es war Utamuna.

Putori stellte die Strahlscheinwerfer an. Sie griffen noch eine Weile in unterschiedsloses Dunkel.

Dann gab es etwas, das matt reflektierte.

Wir hatten den Planeten erreicht.

Dort in der Kälte des Alls konnte ihn statt seiner früheren Meere nur eine Eishülle umgeben. Und auch über den Kontinenten mit ihren Gebirgen lag Eis. Immer stärker reflektierte es in den starken Strahlen der Scheinwerfer.



*Der Geisterschiff-Planet
Utamuna*

Dann sah man auf der Planetenoberfläche die Anlagen gigantischer Städte. Einzelne Gebäude wurden sichtbar, Schienen und Schienenfahrzeuge. Alles glitzerte von Eis. Alles war tot.

Ob es noch Leben auf diesem Planeten gab?

Putori empfing weiter die Funkzeichen.

Sie kamen von einem bestimmten Punkt in der Tiefe.

Putori senkte das Raumschiff ab.

Immer nur wieder schwarze, eisglitzernde Häuserburgen und Wohntürme, eisglitzernder Straßenzüge.

Nein, man sah nichts Lebendiges hier.

Doch diese Funksignale pochten ununterbrochen. Sie mussten eine Quelle haben, und Putori und so auch Sidurk, Lumara und Witork fassten jetzt den Entschluss, diese Quelle ausfindig zu machen.

Sie wechselten in das kleine Raumschiff. Uns drei Geschwister ließ man bei Raikan im großen Raumschiff zurück. Und es war auch besser so, wie wir nachträglich erkannten. Auch Matari und Ladori hätte man lieber im großen Raumschiff gelassen. Doch möglicher Weise brauchte man Matari, um einen telepatischen Kontakt herzustellen. Und Ladori sollte nach Meinung Putoris auf seinem eigenen Weg zum Raumfahrer nicht geschont werden, auch wenn es unsichere Situationen gab.

Wir können von den folgenden Vorgängen aus eigener Anschauung nichts berichten.

Doch Matari nahm sich nach der Rückkehr die Zeit, uns alles in Einzelheiten zu schildern.

Es war eine schreckliche Erfahrung. Und sie hätte sogar ein äußerst schlimmes Ende nehmen können.

Die Sechs folgten mit dem kleinen Raumschiff immer weiter den Funksignalen. Dann hatten sie sie sicher geortet. Sie setzten das Raumschiff ab.

Natürlich hatten sie vorgesorgt: In dieser Eisatmosphäre konnten sie das Raumschiff nur in sicheren Schutzanzügen verlassen.

Weiter den Signalen folgend gerieten sie vor das Eingangstor einer alten Fabriklagerhalle. An deren Ende führte eine Treppe in die Tiefe. Dort standen sie schließlich vor einer großen metallenen Tür.

Sie war nicht verschlossen. Hier gab es auch niemanden mehr, gegen den man sich hätte schützen müssen. Eine weitere Treppe führte in die Tiefe.

Wieder eine unverschlossene Tür. Erneut eine Treppe. Nochmals führte sie tiefer.

Plötzlich Licht.

Sie erreichten eine große Scheibe aus Glas.

Sie war wie ein riesiges Schaufenster.

Was sie nun sahen, ließ sie regungslos für Minuten verharren.

Sie blickten auf eine ganze Stadt.

Alles war elektrisch erhellt. Man sah Straßenzüge und Bauten, man sah Schienenfahrzeuge. Und überall standen und saßen Gestalten, wenige bewegten sich auch.

Durch das dicke Glas drang kaum ein Laut. So war es zuerst ein Bild von gespenstischer Stille.

Die Sechs fanden erneut eine Tür. Keiner bewachte diesen Ort.

Wir nehmen vorweg, was Matari uns bald erzählte:

Auf diesem Kontinent hatte man über Jahrhunderte Bergbau betrieben und so riesige unterirdische Hallen erschaffen. Es existierten weitere dieser riesigen Hallen mit weiteren Städten.

Die Bewohner hatten sich, anders als die der fünf anderen Kontinente, in diese Hallen flüchten können. Alles was sie brauchten für ihre Fortexistenz hatten sie nach und nach unter die Erde geschafft. So lebten sie hier weiter – über die Zeit von fast schon zwei Generationen.

Die Bewohner der anderen Kontinente hatten keine Chance. Sie suchten teils Berghöhlen auf oder gruben lange Tunnel in die Erde. Doch es war hoffnungslos, sich so eine neue Existenz zu erschaffen.

Die Sonne hatte für ihren Planeten zu erlöschen begonnen. Und sie erlosch immer mehr.

Die Leute in den unterirdischen Hallen lebten bei künstlichem Licht. Sie züchteten ihr Gemüse in Glashäusern unter künstlichem Licht. Sie mästeten ihre Schweine unter künstlichem Licht – das einzige Tier, das ihnen weiterhin ihre Versorgung an Fleisch garantierte. Pferde und Kühe hatten sie zurückgelassen.

Zurücklassen mussten sie ihre Wälder und Seen, alle Vögel und sonstigen Tiere darin. Es gab keinen Vogel in diesen Hallen. Es gab keinen Baum.

Es gab keinen Frühling mehr, keinen Sommer mehr, keinen Herbst, keine Schneeflocken.

Sie hatten Bilder davon bewahrt. Immer wieder erschienen solche Bilder auf großen Bildschirmen: eine Gruppe von Bäumen, ein Wildbach, eine Sommerwiese, ein Gipfelgletscher. Und sie hatten die Geräusche bewahrt: Sie konnten ein künstliches Vogelsingen erklingen lassen oder das Rauschen einer Quelle.

Sie ahmten Tag und Nacht nach, indem sie in einem immer gleichen Rhythmus das Licht dämpften.

Es gab Bibliotheken, in denen in gewaltigen Mengen alle Rechner, alle Scheiben und Chips aufbewahrt waren, auf denen sie ihr Wissen gespeichert hatten, die unendliche Flut all ihrer Daten.

Doch wichtig war nur noch eins: dass ihre Maschinen liefen. Man hörte sie jetzt überall mit dumpfem Takt. Alle noch verfügbare Energie kam aus der Erdwärme. Diese Erdwärme war der einzige Garant ihres Überlebens. Und würden ihre Maschinen aussetzen, würde auch alles Leben erlöschen.

Corinna, Linda:

Die Sechs hatten ihre Helme inzwischen abgenommen. Sie konnten in dieser Luft atmen, wenn sie auch stickig war und nach Öl und Maschinen roch. Sie trafen schließlich auf drei Gestalten. Diese musterten sie wie Geistererscheinungen.

Für einen Moment huschte etwas wie Hoffnung über das Gesicht des einen. Dann verfiel es wieder in seine graue Starre.

Die Menschen hier warteten. Doch die hier eben Erschienenen waren es nicht, auf die sie hofften.

Sie warteten auf die kleinen grauen Planetenwesen, mit denen sie einst einen Vertrag geschlossen hatten.

Diese technischen Genies könnten, was geschehen war, vielleicht wieder umkehren. Denn ihrem magischen Können schienen keine Grenzen gesetzt.

Auch verfügten sie über Raumfahrzeuge, die ferne Sonnensysteme erreichten. Sie konnten mit diesen Raumschiffen kommen und die Unglücklichen dieses verlorenen Planeten evakuieren.

Sie warteten seit einer unendlich scheinenden Zeit. Sie schickten zu ihnen ihre Funksignale ins All. Doch niemals kam eine Antwort.

Putori gelang es, mit dem einen der Männer ins Gespräch zu kommen.

Alles hatte sich zugetragen wie vorausgeahnt:

Man hatte gemeinsam den gewaltigen technischen Kraftakt beschlossen, der die Achslage korrigieren sollte. Es war in allen Details berechnet. Doch etwas misslang. Mit wachsendem Entsetzen bemerkte man, dass sich der Planet aus seiner Bahn entfernte.

Er hätte auch in Richtung der Sonne forttreiben können. Dann wäre er hoffnungslos darinnen verbrannt.

Es war ein Akt großen Leichtsinns. Eine Tat der Überheblichkeit.

Das wusste man jetzt.

So blieb ein Überleben auf Zeit. Vielleicht würde eine Existenz in diesen Erdhallen über einige Jahrhunderte noch andauern können.

Vielleicht auch Jahrtausende.

Doch gab es in einer solchen Existenz noch Sinn?

Diese drei Gestalten gingen geduckt. Ihre Haut war bleich, ihr Augenweiß war gelb geworden. Diese Blicke waren lichtlos und schienen unsäglich müde.

Ein vierter Mann trat hinzu.

Er hatte einen kleinen gläsernen Kasten unter dem Arm.

Etwas bewegte sich darin.

Matari glaubte zunächst, er hätte nicht richtig gesehen.

Doch nun erblickte er noch weitere Leute, die einen solchen Glaskasten unter dem Arm trugen. Manche hatten ihn auch um den Hals hängen. Andere trugen ihn auf dem Rücken.

Was sich in jedem dieser Kästen bewegte, war ein Schmetterling; manchmal waren es auch zwei.

Diese Menschen hatten entschieden, sich von ihren Schmetterlingen nicht zu trennen – wie sie sich doch von ihren Bäumen trennen mussten, ihren Gärten, ihren Vögeln.

Ihre Schmetterlinge wollten sie bewahren.

Wie Putori mit seinen Fragen erfuhr, hatten sie Namen für sie. Die Schmetterlinge waren ihnen nah wie Haustiere. In den großen Gewächshäusern ließen sie ihnen den freien Flug und riefen sie dann in ihre gläsernen Kästen zurück.

In den Gewächshäusern sammelten sie jede Raupe wie eine Kostbarkeit und beobachteten den Vorgang ihrer Verpuppung.

War ein Schmetterling gestorben, wurde er mit Trauer zwischen die weißen Seiten eines alten Buchs gepresst. Und ein neuer war das schönste Geschenk.

Plötzlich merkten die Sechs ein Flackern. Das Licht in der gigantischen Halle erlosch für einen Moment fast ganz. Dann brannte es erneut, doch wieder flackerte es.

Etwas im Energiesystem schien gestört. Man musste fürchten, es könnte plötzlich völlig zusammenbrechen.

Sie wandten sich zum Gehen. Sie hatten ja alles gehört, was über das Leben dieser Menschen zu erfahren war. Es drückte sie nieder. Sie konnten für sie nichts tun.

Sie entfernten sich wieder zur Glaswand. Dann zur untersten Treppe. Sie stiegen hinauf.

Plötzlich merkten sie, dass jemand ihnen folgte. Sie sahen sich um. Es waren vier. Jene vier Männer, mit denen sie so lange gesprochen hatten. Da entdeckten sie noch drei weitere, die sich diesen vier angeschlossen hatten.

Alle beschlich eine böse Ahnung.

Diese Männer warteten auf ein Raumschiff. Es sollte von ihren damaligen Planetenbesuchern stammen. Doch letztlich spielte keine Rolle, von wo es kam. Es sollte sie von diesem Unglücksplaneten evakuieren.

Sicher war, diese sechs Fremden hatten allein mit einem Raumschiff auf diesem verlorenen Planeten eintreffen können.

Die Sechs beschleunigten ihre Schritte.

Die Männer hinter ihnen liefen ebenfalls in schnellerem Tempo.

Es begann ein Aufwärtsjagen, Treppe um Treppe.

Das Raumschiff war diesmal nicht bewacht. Und es befand sich vor dem Eingang einer Lagerhalle, die nochmals in einer langen Strecke zu durchqueren war.

Die Männer verfolgten sie.

Als sie sich nochmals umwandten, waren es zehn.

Diese Männer waren verzweifelt. Sie würden alles unternehmen, um an das Raumschiff zu gelangen und dort einen Platz zu finden.

Sie hatten keine Schutzanzüge. Doch auch die tödlich eisige Kälte konnte sie nicht bremsen.

Sie jagten auf das Raumschiff zu.

Linda, Alwin:

Wir haben über eines bisher nicht gesprochen:

Wenn Raumreisende von Klanin oder von Putanan auf fremde Planetenbewohner treffen, sind sie dann ganz ohne Waffen? Müssen sie sich nicht notfalls verteidigen können?

Die meisten planetarischen Wesen sind friedliebend, wenn man sie nicht mit Aggressionen herausfordert. Doch es gibt den Fall, dass man sich gegen Angriffe wehren muss; auch wenn es vielleicht nur ein Akt der Verzweiflung ist.

Putori, wie wir inzwischen wissen, verfügt über eine solche Waffe. Es ist ein kleines Gerät, das er im Gürtel trägt und wirklich nur in einem Moment äußerster Gefahr setzt er es ein. Dieses Gerät schickt einen Energiestrahл aus, der einen starken Schmerz verursacht und den Angreifer augenblicklich in einen Zustand der Lähmung versetzt. Dieser Zustand klingt nach und nach wieder ab, und üblicher Weise bleiben keine dauernden Schäden zurück. Doch es ist eine starke Waffe.

Er machte jetzt davon Gebrauch. Er hätte gegen diese zehn Männer sonst keine Chance gehabt. Sie schlugen sich gegenseitig zu Boden, um der erste beim Raumschiff zu sein.

Und es folgten noch immer weitere. Zwanzig, dreißig, vielleicht sogar fünfzig waren es inzwischen, die uns die Treppen nachhasteten und in der alten Fabrikhalle auftauchten.

Immer noch einmal setzte Putori seine Strahlenwaffe ein, die Menschen schrien vor Schmerz und taumelten zu Boden. Endlich hatte er sich zusammen mit den fünf anderen zurück in das Raumfahrzeug flüchten können.

Als das Raumschiff abhob, hatte sich einer der Männer noch auf das Dach des Raumschiffs zu werfen versucht. Dann fiel er zurück auf den Haufen der andern, die der Energiestrahл getroffen und gelähmt hatte.

Es war ein trauriger Anblick.

Es war ein trauriges Ende.

Doch für die Sechs war es die einzige Möglichkeit, sicher zum großen Raumschiff zurückzukommen.

Von dieser Strahlenwaffe sollte Putori bald auch in einer anderen Gefahrensituation Gebrauch machen.

Bei uns im Raumschiff hatte sich währenddessen ebenfalls etwas Dramatisches zugetragen.

Das große schwarze Ei, das Ladori noch vor unserem Zusammentreffen in das Raumschiff gebracht hatte und das uns schon seit langem in Spannung hielt, war aufgebrochen.

Leider verpassten wir den exakten Moment. Wir merkten es erst, als ein Schmerzschrei uns aufstörte, ein Schrei von panischer Angst. Tronki war es, der schrie. Es hatte sich etwas an seinen Hinterläufen festgebissen, und dies war ein kleines schwarz und silbrig geschupptes Wesen von ziemlich genau seiner Größe. Es hatte Flügel, gleichfalls schwarz und silbrig geschuppt und das spitz zulaufende Maul hatte scharf und gefährlich blitzende Zähne.

Wir sprangen heran. Noch immer hielt das Wesen den einen Hinterlauf Tronkis fest in der Klammer seiner Zähne, wir schlugen ihm hart auf den Kopf, das Wesen antwortete nur mit einem aggressiven Fauchen und Flügelschlagen, wir rissen ihm jetzt das Maul mit Gewalt auseinander. Tronki war frei.

Doch er zitterte noch immer in Todesangst. Das Wesen fauchte. Es machte ein paar Flügelschläge

und verschwand wieder in dem halb aufgebrochenen Ei.

Mit diesem Wesen war keine Freundschaft zu erwarten.

Dann geschah doch etwas Seltsames: Als Ladori ins große Raumschiff zurückgekehrt war, lief er aufgeregt sofort zu dem aufgebrochenen Ei und hob das Wesen heraus.

Das kleine geflügelte Reptil war plötzlich ein Schmusetier. Er verharrte ganz friedlich auf Ladoris Arm und genoss das Streicheln seiner Flügel. – Kannte es seine Stimme? Er hatte so häufig neben dem Ei gesessen und mit ihm gesprochen.

Tronki blutete schwer.

Dieses Reptil sollte uns bald noch weitere dramatische Augenblicke bescheren.

Es war nicht in Freundschaft gekommen.

Saresch, der Planet der drei Geschlechter

Alwin, Corinna:

Der Planet Saresch ist schon erwähnt worden.

Wir sollten ihn gleich von einer sehr kriegerischen Seite kennen lernen.

Putori flog zwei dicht beieinander liegende Kontinente an, zwischen denen eine größere Insel lag. Bei seinem damaligen ersten Besuch hatten er und sein Vater aus der Höhe beobachtet, dass auf der Insel gekämpft wurde. Es standen sich zwei riesige Heere gegenüber, die einen zumeist auf Pferden, sie kämpften mit Pfeil und Bogen und Krummsäbeln, mit ihrer braunen gegerbten Haut und den Schlitzaugen gleichen sie Mongolenstämmen; ihnen gegenüber stand ein Heer blau uniformierter Soldaten, sie kämpften mit Gewehren und Bajonetten und eröffneten immer wieder ein heftiges Kanonenfeuer.

Bei diesem Kampf ging es um die Insel. Und so lief es schon seit zahllosen Generationen. Mal eroberten die Schlitzäugigen die Insel und besetzten sie, dann wieder gelang den blau Uniformierten die Eroberung und auch sie besetzten sie. Beide Truppen kamen von den jeweils angrenzenden Kontinenten, jeder dieser Kontinente beanspruchte die Insel für sich.

Nur die Waffen und die Art der Kriegsführung änderten sich. Als wir aus großer Höhe über die Insel

flogen und durch die Teleskope blickten, sahen wir ebenfalls heftige Kampfhandlungen. Allerdings waren nun beide Heere mit Bajonetten und Kanonen ausgestattet, es donnerte gewaltig von allen Seiten. Zahllose tote oder verwundete Körper bedeckten das Schlachtfeld, Pferde und Krieger ritten und bewegten sich einfach darüber hinweg.

Putori hatte nicht vor, hier zu landen, es wäre auch sinnlos gewesen und seine Familie kannte dort niemanden. Allerdings sollten wir zu diesem Schlachtfeld wenig später noch einmal zurückkehren, und dann sollte uns Putori mit einer sonderbaren Aktion überraschen.

Er wollte zu einem Kontinent auf der gegenüberliegenden Seite des Planeten.

Dort war es jetzt Nacht. Es war also der geeignete Zeitpunkt für eine Landung.

Auf diesem Kontinent lebten Rothäute, einige hatten Städte und sogar große Tempelanlagen errichtet; die meisten lebten in Pfahlbauten. So waren sie vor Angriffen wilder Tiere geschützt.

Putori versicherte, dass dies friedliebende Menschen seien und wir nichts zu fürchten hätten. Freilich, diese Menschen liebten die Jagd, sie sicherte ihnen den Lebensunterhalt, zugleich betrieben sie diese Jagd mit großer Leidenschaft. Auch sie waren einmal Krieger gewesen und hatten über viele Generationen hin grausame Kriege untereinander geführt.

Sie hatten eingesehen, dass ihnen diese Kriege nur Not und Elend brachten. Allerdings, sie hatten eine besondere Hilfe auf diesem Weg.

Putori war gelandet. Doch es herrschte weiterhin schwarze mondlose Nacht. Es war noch nicht Zeit, zu den Pfahlbausiedlungen aufzubrechen.

Er erzählte uns etwas Sonderbares: In diesem Volk der Rothäute gibt es drei Geschlechter.

Kinder dieses dritten Geschlechts sind selten. Doch werden sie geboren dann fast immer als Zwillinge. Sie haben ein besonderes Aussehen: weiche Gesichtszüge und weiße Haut, auch ihre Haare sind hell, die Innenfläche ihrer Hände weist eine leichte Silberfärbung auf.

Es sind Wesen von einer sonderbar berührenden Schönheit.

Doch das eigentlich Besondere: Sie sind weder Mann noch Frau. Sie sind genau etwas dazwischen. Man kann sie auf ein Geschlecht nicht festlegen.

Auf der Erde nennen wir dies androgyn: Menschen, bei denen männliche und weibliche Anteile und Eigenschaften gleich verteilt sind. Auch in ihrem Erscheinungsbild kann man sie nicht zuordnen, sie sind genau eine Mischung von Mann und Frau.

Traurig ist: Diese Wesen, die hier den Namen „Tulis“ haben, sterben früh. Es kündigt sich an durch eine Verfärbung der Innenhand: das schimmernde Silber wird braun. Ihre Lebenszeit beträgt im höchsten Fall zwanzig Planetenjahre, oft ist es weniger. Sie sterben immer gemeinsam mit ihrem Zwilling, der lebenslang ihr fester Begleiter ist. Diese Verbin-

dung ist so stark, dass sie sich immer nur für wenige Augenblicke von einander trennen.

Nicht immer hat es diese Tulis gegeben. Und als sie das erste Mal auftauchten, sah man sie eher als eine Missbildung der Natur. Es stellte sich heraus, dass sie nicht kampftauglich waren. Nicht einmal Pfeil und Bogen konnten sie handhaben. Sie waren nicht fähig, etwas Lebendiges zu verletzen oder gar zu töten. Wenn man sie doch dazu zwang, verdunkelte sich ihr Sehen, ihr ganzer Körper geriet in ein Zittern, bis er in eine vollständige Lähmung verfiel.

Sie waren als Krieger nicht tauglich. Wofür waren sie gut?

Die Zeit war auf diesem Kontinent damals extrem kriegerisch. Immer wieder überfiel ein Stamm den anderen, jedes Mal ging es um ein verlorenes Territorium, das man zurückerobern musste. Der Stolz jedes Kriegers war das Sammeln von Skalpen. Manche hatten so viele davon erbeutet, dass sie sich ein Zelt davon nähen konnten.

Doch nicht nur die Männer kämpften. Eine Gruppe von Frauen begriff, dass sie für die Männer nur die Funktion von Dienstmägden hatten und dass sie ein Leben in dauernder Unterdrückung führten. Nach einem Festgelage, bei dem sich die Männer ihres ganzen Stammes berauscht hatten, stachen sie diese sämtlich nieder. Sie nahmen ihre Waffen an sich und waren entschlossen, sich in Zukunft gegen jede männliche Gewalt kriegerisch zu verteidigen. Nie mehr sollten die Männer Herrschaft über sie erlangen.

Sie übten sich unaufhörlich im Kampf. Andere Frauen schlossen sich ihnen an. Sie bildeten schließlich ein eigenes Volk. Man könnte von Amazonen sprechen. Auch sie sammelten Skalpe und kämpften blutige Schlachten. Ihr Hass auf alles Männliche war so groß, dass sie oft auch alle Knaben ermordeten. Dieser Fanatismus doch bestrafte sie selbst. Schließlich brauchten sie Nachkommen, um fortzueistieren.

Nach wenigen Generationen war auch dieses Volk der Amazonen untereinander zerstritten. Sie führten nun blutige Schlachten auch gegeneinander. Sie schonten sich nicht. Schließlich waren die kämpfenden Heere so geschwächt, dass die Männer sie wieder besiegten. Und die versäumten nicht, ihre alte Herrschaft zu festigen und die Frauen in ihre alten Dienstmagdrollen zu zwingen.

Da wurden plötzlich die Tulis geboren.

Corinna, Linda:

Es lebte bei diesen Indianervölkern ein alter Mythos.

Die großen Schöpfergötter, Xalotun und seine Gemahlin Xalitea, die Land und Meer erschaffen hatten und dann auch die Menschen, gerieten in Streit darüber, wer die Kinder gebären sollte – der Mann oder die Frau.

Beide hatten sie ihre Geschöpfe mit unterschiedlichen Gaben ausgestattet: Xalotun den Mann mit Körperkraft, mit dem Mut des Kriegers, mit der Lie-

be zur Zahl; Xalitea die Frau mit Anmut, mit der Macht des Lauschens, mit der Liebe zum Tanz.

Der Mann erwies sich als der Überlegene. Er vollbrachte große Schöpfungen. Mit der Kenntnis der Zahl und seiner Muskelkraft baute er Häuser und Städte.

So gaben die Götter die Fähigkeit des Gebärens der Frau.

Die Männer empörten sich. Doch es wurde ihnen dafür gestattet, die Frau zu führen und Herrscher in ihrer Familie zu sein. -

Doch der Streit zwischen dem Götterpaar war nicht beigelegt.

Mit anderen Schöpfergöttern zusammen erzeugten und gebären sie weitere Kinder.

Schließlich waren sie doch wieder zur Versöhnung bereit – unter der einen Bedingung: der jeweils andere musste die neuen nicht gemeinsamen Kinder verstoßen.

So geschah es. Diese Kinder lebten nun auf der Erde. Jene, die Xalotun gezeugt hatte, zeichneten sich durch einen außerordentlichen kriegerischen Mut und eine heldenhafte Standhaftigkeit im Kampf aus. Alle Eltern unter den Reschakis, die ihr Kind als ein solches erkannten, und schon früh wurden alle heranwachsenden Jungen auf diese Begabungen hin beobachtet, empfanden dies als ein besonderes Geschenk des Himmels.

Dann erschienen die Tulis. Man rätselte über sie. Sie waren weich und ihr ganzer Körperbau zart, und sie vermieden jeden Streit. Waren sie unter sich, so

sangen und tanzten sie. Waren es Mädchen? Waren es Jungen?

Die Jagd war ihnen zuwider. Sie weigerten sich, mit Pfeil und Bogen auf ein Tier anzulegen. Sie waren untauglich für jede Art Kampf. Je mehr sie sich in diesen Eigenschaften offenbarten, desto härter traf die sie Verachtung ihrer Stammesgemeinschaft. Man schloss sie von den gemeinsamen Mahlzeiten auf, sie mussten die niedrigsten Arbeiten verrichten und nachts sperrte man sie wie Tiere in einen Verschlag.

Man band sie an Bäume im Wald, um Bären anzulocken. Seltsamer Weise fiel niemals ein Bär oder ein anderen wildes Tier über sie her. Manchmal wurden sie von ganzen Bärenfamilien besucht. Sobald einer der Reschakis dies beobachten konnte, bedeutete dies reiche Beute.

Wenn sich ihre Handinnenflächen verfärbten und ihr Tod nahte, wurde im Wald eine Grube ausgehoben, sie wurden verscharrt und waren vergessen.

Da träumte eine Häuptlingsfrau dreimal denselben Traum:

Es erschien ihr die Schöpfergöttin Xalitea und fragte sie: Warum wollt ihr meine Kinder nicht annehmen?

Sie hatte ihre Kinder niemals verstoßen. Sie hatte sie in einem ihrer vielen Götterpaläste versteckt. Sie sollten in den Palasträumen und Palastgärten für immer ein glückliches Leben führen.

Dann brachen zwei dieser Kinder auf in die Menschenwelt.

Was sie dort sahen, erschütterte sie tief.

Kaum gab es einen Stamm, der sich nicht mit einem anderen blutig befehdete. Machte man Gefangene, wurden diese wie Sklaven gehalten oder grausam hingerichtet.

Da beschlossen sie und mit ihnen all die anderen Tulis, den Menschen zu helfen.

Um mehr zu sein, teilten sie sich immer in zwei. Und auch immer zu zweit wollten sie kommen, um einander Halt und Trost geben zu können.

Schließlich träumte der Häuptling selbst diesen Traum. Und wie seine Frau erfuhr er, dass diese Wesen eine besondere Gabe besitzen sollten.

Was war diese Gabe? Wenn sie nicht kämpfen konnten, konnten sie dann vorzüglich kochen und backen? Konnten sie Bäume fällen und Bastmatten flechten?

Da beobachtete die Häuptlingsfrau eines Nachmittags, wie sie tanzten und sangen.

Der glockenhelle Klang dieser Stimmen verzauberte sie vom ersten Moment.

Sie rief alle anderen Stammesangehörigen herbei, und alle sollten sich niedersetzen und dem Singen der Tulis zuhören.

Auch der Häuptling kam. Und als die Sonne sich senkte und alle Blätter und Gräser rot im Abendlicht schimmerten, da hatte selbst der Häuptling Tränen in den Augen. Es gab keinen, den diese hellen klaren Stimmen nicht tief berührt und verzaubert hatten.

Linda, Alwin:

Von diesem Moment an änderte sich das Leben der Tulis.

Schnell stellte man fest, dass auch alle anderen Tulis diese Gabe des Singens besaßen, und es fand bald kein Fest mehr statt, bei dem nicht zwei Tulis ihren Auftritt hatten und sangen. Oft war es der Höhepunkt der Feier, den alle ungeduldig erwarteten.

Mütter, die zwei Tulis zur Welt brachten, empfanden dies nun als ein glückliches Ereignis. Leider geschah es nicht oft. Selten verfügte selbst einer der größeren Stämme über mehr als zwei Tulipaare. Und doch wurde nach dem Tod des einen immer sehr bald ein neues geboren.

Starben zwei Tulis, so sangen sie zuvor ihren Sterbegesang. Und alle standen trauernd um sie herum und weinten um die so früh und jugendlich Sterbenden. Nichts, so wusste man, konnte dieses frühe Sterben verhindern. Der Friedhof, den man nun gesondert für sie einrichtete, wurde gepflegt wie ein Heiligtum.

Jeder Stammesobere betrachtete die eigenen Stammes-Tulis mit Stolz. Und so wurde es Sitte, dass diese Tulis den Stammesoberen begleiten, wenn er als Besucher zu einem anderen Stammesfürsten aufbrach. Jeder wollte sein eigenes Tulipaar präsentieren und in einem Gesangswettbewerb beweisen, dass die eigenen Tulis alle anderen übertrafen.

Gleich bei den ersten Zusammenkünften wurde gesungen, dann während der Mahlzeiten, dann wieder danach.

Traf man sich anschließend zu den geplanten Verhandlungen, war jeder, auch jeder kriegerisch gesonnene Stammesfürst, so sonderbar anders und weich gestimmt, dass alle kriegerischen Absichten in seinem Kopf verblassten. Keiner dachte daran, Territorien Grenzen in Frage zu stellen, keiner äußerte Kriegsdrohungen. Es ging einfach nicht, wenn sich der Zauber dieses Singens in die Seele gesenkt hatte. Man sann gemeinsam nach, was das friedliche Auskommen der Stämme fördern könnte, und immer kehrten die Ausgereisten heim mit neuen Friedensbeschlüssen und Handelsverträgen.

Das Land gedieh. Keine Kriege verwüsteten es mehr.

Und die Tulus träumten. Es waren Träume, in denen sie sonderbare Instrumente zu Gesicht bekamen – Instrumente, die mit Saiten bespannt waren, die man zupfen oder mit einem Holzbogen zum Klingen bringen konnte; es waren Röhren mit fein gebohrten Löchern, in die man den Atem blies.

Die Reschakis kannten nur Trommeln und andere Schlagzeuge.

Die Tulus bauten die geträumten Instrumente nach und musizierten nun auch. Auf manchen erlangten sie bald eine beachtliche Meisterschaft. Am anrührendsten doch blieb ihr Singen.

Die Ehre eines Stammesführers hätte es nicht zugelassen, jedes wichtige Fest nicht auch mit einem

Konzert der Tulis zu feiern. Und kamen Gäste, die wiederum ihre eigenen Tulis mitbrachten, so dehnte man dieses Fest nicht selten über mehrere Tage aus.

Das Land war verwandelt. Die Tulis hatten ihre Mission erfüllt.

Und nun geschah etwas Trauriges: Es schien, dass die Tulis zu verschwinden begannen. Immer seltener wurden welche geboren.

Als Putori mit dem Vater zusammen einen Stamm der Reschakis und ihre Pfahlbausiedlungen besuchten, lebten dort noch vier. Auf dem ganzen Kontinent sollten es nur noch ein paar Dutzend sein.

Die Tulis wurden zur kostbaren Seltenheit. Und niemand konnte darauf einwirken. Wenn die Frauen sie nicht gebären, würden sie schließlich völlig verschwunden sein.

Ob es die Tulis noch gab?

Putori wollte unbedingt, dass wir sie und ihr Singen kennen lernen.

Wie immer plante Putori, während der Nachtzeit zu landen. Nun schimmerte schon der Morgen über der waldigen und flussreichen Landschaft auf. – Wir hätten die Landung verschieben können, bis wieder ein tiefes Abenddunkel über dem Kontinent lag. Putori doch verwarf den Gedanken. Das Risiko einer Sichtung schien ihm gering. Außerdem bat er Sidurk, bei dem gelandeten kleinen Raumschiff wieder als Wächter zurückzubleiben.

Wir erreichten die gesuchte Siedlung der Pfahlbauten in den frühen Morgenstunden des Kontinents. Fischer saßen bereits in ihren Booten, Frauen wuschen Wäsche, eine Gruppe von Männern nahm einen Bären aus. Doch immer wieder standen kleine Gruppen zusammen und diskutierten aufgeregt, während einer von ihnen in eine bestimmte Richtung am Himmel zeigte.

Hatte jemand das Raumschiff gesichtet? – Bald war klar, dass es sich genau so verhielt. Und als unsere Gruppe mit den hellen Gesichtern und hellen Haaren zwischen den schwarzhaarigen Rothäuten erschien, war rasch entschieden, dass genau wir mit diesen geheimnisvollen Fluggeräten hier aufgetaucht sein mussten. Nur Götter konnten dies: aus der Luft erscheinen. So wusste man, dass göttliche Besucher eingetroffen waren.

Es stand auch ein Ereignis bevor, dass in ihren Augen einen solchen göttlichen Besuch rechtfertigte. Zwei Tulis lagen im Sterben. Die Innenfläche ihrer Hände verfärbte sich vom Silber ins Braun.

Man hatte ihre Gräber schon ausgehoben, der Tod der Tulis war unausweichlich und würde spätestens am frühen Abend eintreten. Zuvor doch war ein gemeinsames Festessen geplant.

Der Stammesobere winkte uns in sein Pfahlbauhaus, das in bescheidenem Rahmen durchaus ein kleiner Palast zu nennen war, es verfügte über elf Zimmer. In der hinteren Hälfte lebten seine fünf Frauen, er rief sie nun ebenfalls, um uns mit ihren Bauchtänzen Unterhaltung zu bieten.

Wieder bestaunten wir Putori, wie ihm die Verständigung mit dem Häuptling gelang, natürlich hob er auch häufig sein Armband ans Ohr, doch der Stammesobere nahm ehrfürchtig alles was geschah als einen Brauch der Götter. – Ein paar Mal versuchte Putori an seinen früheren Besuch mit dem Vater zu erinnern. Doch der damalige Stammesobere war verstorben, und der jetzige wollte sich in seinem Irrtum in keinem Fall korrigieren lassen.

Wir ließen uns schließlich auf der breiten ebenfalls auf Pfähle gestützten Terrasse nieder, die dem Haus vorgelagert war, und ein großer Bärenbraten wurde serviert, reich garniert mit süßen wohlschmeckenden Beeren. Dann tanzten wieder die fünf Frauen für uns, während einige Bedienstete trommelten.

Vor der Terrasse hatte sich eine große Menge versammelt, Männer, Frauen und Kinder, vielleicht der gesamte Stamm. Alle standen sie hier, um den „Göttern“ beim Essen zuzusehen.

Es ist gar nicht so leicht, „wie ein Gott“ zu essen, wenn einem eine solche Menge von Leuten dabei auf den Mund schaut. Keine Handbewegung darf unsicher und ungeschickt sein, man darf sich nicht verschlucken, das Kauen soll keine Geräusche verursachen. Da merkten wir, dass der Stammesobere selbst mehrmals kräftig rülpste. Also machten auch wir uns um unsere Essgeräusche weniger Sorgen.

Nach dem Bärenbraten folgte ein auf kunstvoll geschnitzten Brettern serviertes Fischgericht. Dies waren riesige rohe Aale, garniert mit Muscheln und

Seeigeln. Wir lassen es bei der Bemerkung, dass wir schon besser Schmeckendes zu essen bekamen.

Wieder tanzten die fünf Frauen für uns.

Alwin, Corinna:

Endlich erschienen sie – die zwei Tulis.

Es war Brauch, dass sie ihren letzten Gesang, ihren Sterbebesang, vor dem Stammesoberen vortrugen. Und auch alle anderen Stammesangehörigen wollten Zeuge dieses Vorgangs sein.

Diese Tulis hatten eine vollkommen weiße Haut. Die Gesichter waren von einer seltenen Schönheit, vollkommen ebenmäßig. Und der eine glich dem anderen so, dass wahrscheinlich niemand sie hätte unterscheiden können.

Nichts deutete auf ihren nahen Tod hin. Die Gesichter und ihre Körper waren noch völlig jugendlich.

Dennoch: Alle wussten von ihrem nahen Tod.

Man bat sie, eine Weile direkt neben uns Platz zu nehmen. Wir, die „Götter“, waren aus Anlass ihres Sterbens erschienen, und auch die Tulis sollten dies würdigen.

Dann sangen sie. Sie sangen ihren Sterbebesang – wie ihn zwei sterbende Tulis immer ein letztes Mal singen.

Sie sangen hinauf in so unvorstellbare Höhen, von denen man kaum geglaubt hätte, dass es in solchen Höhen noch Töne gibt.

Wir können diesen Zauber unmöglich beschreiben.

Man wollte unendlich weinen – weinen vor unendlicher Freude, weil es so voller Schönheit und Zauber war; weinen doch auch vor Traurigkeit.

Eigentlich musste man alles und jeden lieben, wenn man sie singen hörte.

Zunächst sangen sie stehend. Dann spürte man eine einsetzende Erschöpfung und beide nahmen auf dem Boden Platz. Wieder sangen sie, während die Hand des einen die des anderen umfasste, und ihre Stimmen wurden jetzt nach und nach schwächer.

Immer leiser sagen sie, und die Tulis sanken immer kleiner in sich zusammen.

Schließlich lagen sie auf dem Boden ausgestreckt. Und noch immer sangen sie.

Die Stimme des einen verstummte. Dann auch die des anderen.

Die Tulis waren tot.

Wir sahen, dass alle, die als Zuhörer vor der Terrasse des Stammesoberen standen, Tränen in den Augen hatten. Und auch der Häuptling weinte und ebenso seine Frauen.

Stimme, was der Mythos erzählte, so waren sie jetzt in den göttlichen Glanz ihrer Mutter Xalitea zurückgekehrt, in ihren Palast, in ihre Gärten.

Man wickelte die Tulis in kostbar bestickte Tücher und zehn Männer trugen sie, jeder eine Fackel in der Hand, auf den Friedhof mit dem schon ausgehobenen Grab.

Immer noch weinten die Menschen.

In diesem Stamm gab es keine Tulis mehr.

Doch sechs Frauen waren schwanger. Würde eine von ihnen doch wieder ein Paar von Tulis zur Welt bringen?

Als wir am Abend gingen, erhielten wir vom Stammesoberen noch ein Gastgeschenk.

Dies war ein kunstvoll geschnitzter Käfig mit großen Vögeln. Sie glichen Tauben und gurrten, doch sie hatten ein sehr farbenreiches Gefieder.

Es war unvermeidlich, dass uns ein großer Tross von Leuten folgte, als wir den Weg zurück zum Raumschiff einschlugen. Sie wollten sehen, wie wir „Götter“ uns wieder hinauf in den Himmel entfernten.

An einer bestimmten Stelle allerdings gebot Putori ihnen halt, er drohte, sie würden sonst seinen göttlichen Zorn spüren.

Wir entfernten uns weiter ins Dickicht.

Als wir uns direkt vor dem Raumschiff befanden, öffnete Putori den Käfig und ließ alle Vögel davonfliegen. Einige schienen über die neue Freiheit keineswegs glücklich zu sein, er musste sie regelrecht hinaus scheuchen. Doch Putori hatte mit diesem Käfig einen Plan.

Wenig später befanden wir uns in der Luft.

Wir sahen durch die Teleskope, dass Hunderte von Augen uns nachstarrten. Putori gönnte den Versammelten dies Schauspiel. Nicht jeden Tag erhielten sie Besuch von den Göttern selbst.

Ihr letztes Paar singender Tulis war gestorben. Doch das Auftauchen der Götter konnte ein gutes Omen sein: dass sie jetzt wieder reichlicher geboren werden würden und dass ihr Gesang bei allen Festen des Stammes wieder erklingen würde.

Putori zog noch einmal eine große Schleife zu der Insel zwischen den großen Kontinenten, auf der wir die kämpfenden Heere beobachtet hatten.

Tatsächlich, die Männer rüsteten sich eben wieder zum Kampf. Sie brachten ihre Kanonen in Aufstellung, sie putzten ihre Bajonette, sie schwangen sich auf ihr Pferd.

Putori brachte das Raumschiff zum Stehen, er stellte die Scheinwerfer ein, dann senkte er es langsam hinab.

Er senkte es nach und nach in eine Höhe, in der die Männer es bemerken mussten.

Immer noch weiter senkte er es auf die bewaffneten Truppen zu.

Die Männer blickten hinauf. Ungläubig. Man sah, dass sie förmlich erstarrten.

Einige warfen sich auf den Boden.

Putori ließ die Scheinwerfer kreisen.

Die Männer erfasste Panik.

Schreiend liefen sie jeder fort in die Richtung, aus der ihre Truppe angerückt war.

Putori verfolgte den einen Trupp.

Die Männer gestikulierten in Panik.

Putori verfolgte den anderen Trupp.

Auch hier regierte nur noch Panik und Chaos. Alle Kanonen ließ man zurück.

Die Truppen hatten sich weit von einander entfernt.

Putori erhob sich wieder.

Dieses Ereignis würde sich fest in die Erinnerung dieser Männer einbrennen.

Es würde ein Teil ihrer Mythen und ihrer Geschichte werden. Sie würden es nie mehr vergessen.

Doch würde es etwas an ihrer Gesinnung ändern, in der das Schlachtenschlagen und Kriegeführen der wichtigste Teil ihres Lebens war?

Dies schien eine schwache, eine eigentlich unsinnige Hoffnung.

Wir müssen noch sagen, wozu Putori den großen Holzkäfig brauchte.

Es sollte die sichere Behausung für unseren neuen Mitbewohner im Raumschiff sein. Ladori hatte ihm inzwischen den Namen Fucho gegeben.

Auf Ladoris Schoß und in seinen Armen war Fucho ein Schmusetier.

Noch hofften wir alle, der aggressive Ausbruch würde sich nicht wiederholen, wenigstens wenn Ladori ihn zähmte; und vielleicht würde er sogar ein Freund werden, wie Tronki es war. In jedem Fall war er jetzt besser in einem Käfig aufgewahrt.

Alwin:

Übrigens: Raikan hatte inzwischen für uns Slitikis angefertigt, mit denen wir uns, Linda, Corinna und

ich, mit Putori und Ladori auch direkt verständigen konnten; wir konnten sie also in einer unserer Erdsprachen sprechen hören.

Von der Planetensprache Klanins kannten wir inzwischen so viele Wörter, dass die Verständigung mit Witork und Matari manchmal schon ohne Slitikis lief, jedenfalls bei einfachen Dingen.

Auch von der Planetensprache Putoris lernten wir einige erste Wörter. Auch dort hat man sich inzwischen für eine einheitliche Planetensprache entschieden. Die unterschiedlichen Völker behalten natürlich zugleich ihre eigene Sprache.

Für die Erde wäre dies ebenfalls einmal eine sehr gute Lösung.

Ladori hatte mich bei unserem letzten Aufenthalt zweimal zur Seite gezogen und leise und heimlich mit mir gesprochen.

Immer wenn er in Corinnas Nähe sei, sagte er, schlug heftig sein Herz.

Er verstand nicht, warum sie niemals zu ihm zurücklächelte.

Er wusste, dass sie mit Matari befreundet war.

Doch dies war Freundschaft. Dies konnte keine Liebe sein. Matari war noch ein Junge. Corinna konnte nicht so dumm sein, sich in einen Jungen zu verlieben, kleiner als sie.

Er hatte sich wirklich schwer in Corinna verliebt. Und er litt dabei. Er glaubte, dass ihn Corinna zurückliebte und es nur heimlich verbarg.

Das leider war anders. Und er selbst hätte es sehen können, wenn er es nur gewollt hätte.

Matari selbst schien das alles wenig zu kümmern. Wahrscheinlich war er sich seiner Zusammengehörigkeit mit Corinna viel zu gewiss.

Er hätte vorsichtiger sein sollen.

Denn eine grausame Attacke bereitete sich auf ihn vor. Davon erzählen wir bald.

Das Planetensystem

Kuitalla

Frihiko, der Trabant

der Hüpfgeister

Corinna, Linda:

Die nächste Planetenreise führte zu einem Planeten, auf dem Putori einen früheren Bekannten treffen wollte, der von seinem Heimatplaneten stammte.

Der Planet hieß Bulanika, und Putori bezeichnete ihn als eine Art „Musterplanet“. Er hatte eine leicht schräge Achslage und zwei vereiste Polkappen, er hatte große Kontinente und Meere, er war reich an grünen Wiesen und Baumbeständen, es gab hohe Gebirgszüge wie weite Wüsten- und Steppenlandschaften, um den Äquator breitete sich ein tropischer

Baumbestand aus. Nur eine Planetenbevölkerung hatte er nicht hervorgebracht.

Bulanika hatte eine sauerstoffreiche Atmosphäre und war reich von Tieren bewohnt. Vorherrschend war eine kleine Mammutart. Sie hatte alle körperlichen Merkmale eine Mammuts, doch sie erreichte nur etwa Kuhgröße. Diesen Planeten sah Putori als eine Art Verschwendung des Universums. Er hätte sich hervorragend als Wohnort für eine große Planetenmenschheit geeignet. Doch keine intelligente Spezies war auf ihm herangewachsen.

Putori überflog in niedriger Höhe mehrmals einen der Kontinente, der in einer gemäßigten Klimazone lag, er umrundete den ganzen Planeten und suchte erneut. Doch offenbar konnte er, was er aufspüren wollte, nicht finden.

So setzte er den Flug zu einem der beiden Trabanten fort. Für den einen hatte er den Namen Frihiko. Es war ein Trabant, der an einen kleinen Gasplaneten erinnerte. Er bestand zum Großteil aus Gas, wie die meisten Gasplaneten hatte er tief unter seiner Gashülle doch auch einen festen Kern.

Man hätte mit fest geschlossenen Raumanzügen also auch darauf landen können. Putori hatte dies allerdings nicht vor. Wir blieben im Raumschiff. Und auch so konnten wir wahrnehmen, was er uns zeigen wollte.

In der Gashülle bewegten sich kleine farbige Flämmchen. Sie hüpfen unaufhörlich umher. Manche bildeten kleine Verbände, manche dieser Verbände wirbelten unaufhörlich im Kreis. Es war wie

ein verwirrendes Spiel bunter Lichter. Immer neue Flämmchen tauchten auf. Ihre Zahl war schwer zu schätzen.

Putori hatte das Raumschiff angehalten. Jetzt bewegte sich eine Gruppe dieser kleinen Flämmchen direkt auf uns zu. Es waren vierzehn. Sie hielten zögernd an. Dann kamen sie nochmals näher.

Putori ließ die Scheinwerfer aufleuchten – vielleicht als ein Zeichen der Begrüßung. Jedenfalls reagierten die Flämmchen darauf. Sie hüpfen jetzt aufgeregt. Doch nicht mit Schrecken. Man spürte ihre Neugier. Nochmals hüpfen sie näher heran.

Diese Flämmchen waren kleine Lebewesen!

Lumara teilte uns plötzlich mit, sie fühle einen telepathischen Kontakt. Die Flämmchen wollten ihr etwas mitteilen.

Es war ganz einfach: Diese Flämmchen wollten uns etwas vorführen.

Das geschah dann auch. Sie wirbelten in einem Kreis, dann teilte der Kreis sich in zwei und sie wirbelten in zwei Kreisen nebeneinander, schließlich teilten sie sich in drei Kreise mit je vier Flämmchen und wirbelten, während zwei Flämmchen alle drei Kreise umrundeten.

Sie versammelten sich wieder in einer Reihe und hüpfen vor Freude.

Sie wollten hören, ob ihre Vorstellung uns gefallen hat.

Wenn es so war, dann sollten wir wieder das Licht blinken lassen.

Putori tat es, mehrere Male.

Sie hüpfen vor Freue.

Sie teilten Lumara telepathisch mit, dass sie eine Familie seien.

Sie seien eine Familie von Tänzern.

Auch alle anderen tanzten hier.

Doch nicht so wie sie, die es geübt hatten.

Sie fragten, ob wir noch einmal eine Vorstellung sehen wollten.

Lumara schickte zurück, das würde uns natürlich sehr freuen.

Die Flämmchen wirbelten wieder im Kreis, sie teilten sich in zwei Kreise und wirbelten, sie teilten sich in drei Kreise und zwei umrundeten sie.

Sie fragten, wie es uns gefallen habe.

Sehr gut, schickte Lumara zurück.

Dann sollten wir wieder die Lichter blinken lassen.

Putori blinkte mit den Scheinwerfern.

Ob wir noch mehr sehen wollten, schickten sie zu Lumara.

Gern, schickte Lumara zurück.

Die Flämmchen wirbelten im Kreis, sie wirbelten in zwei Kreisen, dann in drei, zwei Flämmchen umrundeten sie dabei.

Sie hielten hüpfend in einer Reihe.

Wieder fing Lumara die Frage auf, ob uns die Vorstellung gefallen habe.

Lumara merkte, dass drei der Flämmchen auf einmal fehlten. Es waren nur noch elf.

Ihr seid weniger geworden, schickte sie zu den Flämmchen.

Die zählten durch. Sie hüpfen jetzt etwas verwirrt durcheinander.

Wo sind die drei anderen? fragte Lumara.

Fort, gaben die Flämmchen zur Antwort.

Kommen sie wieder? fragte Lumara.

Fort ist fort, sagten die Flämmchen.

Geschieht es manchmal, dass welche von euch verloren gehen? fragte Lumara.

Oft, sagten die Flämmchen.

Wohin verschwinden sie? fragte Lumara.

Fort ist fort, sagten die Flämmchen. Sie hüpfen jetzt wieder in einer geraden Reihe.

Was tut ihr sonst so die ganze Zeit? fragte Lumara.

Spielen, sagten die Flämmchen. Tanzen und spielen.

Sie wollten eine neue Vorstellung beginnen.

Sie bildeten wieder einen Kreis, dann zwei Kreise, wobei jetzt ein Flämmchen die anderen zwei umrundete. Sie bildeten drei Kreise mit jeweils drei Flämmchen, wieder umrundeten das ganze Gebilde nun zwei.

Putori blinkte.

Was tut ihr, wenn ihr nicht spielt? fragte Lumara.

Wir jagen uns, sagten die Flämmchen.

Sie wollten es vorführen. Wir sollen abwarten, bis sie zurückkämen.

Sie stoben davon. Einer jagte hinter dem anderen her.

Sie waren fort.

Putori wartete eine längere Zeit.

Doch sie erschienen nicht mehr.

Möglicher Weise hatten sie uns inzwischen vergessen.

Das Raumschiff flog wieder los.

Für diese Flämmchen war das Leben nur Tanz und Spiel. Sie taten es in ständiger Wiederholung.

Sie kannten keine Trauer von Trennung und Verlust.

Ging jemand verloren, dann setzten sie das Tanzen und Spielen fort.

Es waren glückliche kleine Geschöpfe.

Und sie hatten den ersten Funken der Intelligenz. Auch für sie gab es eine Evolution.

Keiner konnte im Moment ahnen, wohin diese Evolution sie führen würde.

Alles war möglich.

Ihre Flämmchenkörper könnten zu großen Gaskörpern wachsen. Vielleicht riesenhaft, vielleicht nur in Menschengröße.

Sie könnten Gashäuser errichten. Sie konnten lernen, Gas zu verdichten und als kreatives Material zu benutzen.

Sie konnten ganze Städte errichten. Sie konnten Kunstwerke aus Gas erschaffen.

Sie könnten in Frieden und ständiger Eintracht leben.

Aber auch dies war möglich: dass sie Waffen erfanden und sich bekriegten – wie viele Planetenbevölkerungen. Und wie diese würden sie Friedensab-

kommen schließen. Und sie brechen. Und wieder Krieg führen.

Bis sie einmal nur noch den Frieden liebten.

Sie konnten einmal Raumfahrer sein.

Alles war noch völlig offen für sie.

Bulanika, der Ein-Mann- Planet und der Zeitlupentrabant San-Am

Linda, Alwin:

Putori kehrte zum großen Planeten zurück.

Da bemerkte er, wieder über dem Kontinent in der gemäßigten Klimazone, eine Rauchsäule.

Offenbar hatte er jetzt gefunden, was er suchte.

Auch wir blickten durch die Teleskope.

Neben der Feuerstelle stand ein nackter Mann. Es war ein Vierarmer. Rechts und links von ihm grasten zwei Mammuts. Wir sagten schon, dass diese Mammuts hier die Größe von Kühen hatten.

Wir wechselten in das kleine Raumschiff und Putori setzte zur Landung an.

Der Mann bemerkte uns, ob mit besonderer Freude war nicht zu erkennen. Sein Bart reichte bis zum Bauchnabel, seine Kopfhaare bis an die Hüfte. Er kam uns ein Stück entgegen, dabei trieb er die Mammuts vor sich her, so gewissermaßen eine Fell-

bedeckung für seine Blöße schaffend. Sein Nacktsein war ihm sichtbar etwas unangenehm. Doch mit dieser Lösung konnte er sich arrangieren. Auch während des ganzen folgenden Gesprächs veränderte er diese Stellung im Schutz seiner Mammuts nicht.

Diese Mammuts hatten die bekannten gerollten Mammutzähne, auch sonst waren sie exakt etwas wie eine Miniaturausgabe eines echten Mammuts. Sie waren offenbar seine ständigen Begleiter, denn gelegentlich sprach er mit ihnen, wie man es mit langjährigen Haustieren tut.

Er lebte hier.

Und er hatte diesen ganzen Planeten für sich allein.

Seine Geschichte war die:

Er selbst war kein Raumfahrer. Und eigentlich hatte er kein besonderes Interesse an Raumreisen.

Bis ihn ein guter Bekannter zu einer Reise überredete, die für einen kürzeren Zeitraum geplant war und lediglich zu zwei fremden Planeten führen sollte.

Einer dieser Planeten hieß Bulanika.

Nach dem Aufenthalt eines Planetentages verließen die Raumfahrer den Planeten wieder. Der Mann allerdings blieb zurück. Man hatte ihn einfach vergessen.

Als man es spät bemerkte und dann ein anderes Raumschiff zu ihm zurückkehrte, erklärte der Mann, er habe sich in den Planeten verliebt und er wollte bis auf Weiteres hier bleiben.

Putanan war ihm zu hektisch und zu laut, jedenfalls die Stadt in der er lebte. Hier hatte er Ruhe. Die Umgebung entsprach ideal seinen Wünschen.

Also ließ man ihn wieder allein.

Der Mann wusste, dass hin und wieder ein Raumschiff seines Heimatplaneten landen würde – wie es auch jetzt geschah. Es war jedes Mal die Gelegenheit, einzusteigen und auf den Heimatplaneten zurückzukehren.

Doch auch jetzt stand ihm keineswegs der Sinn danach.

Er hatte seine Freunde, die Mammuts, und er genoss die paradiesische Ruhe und Einsamkeit. Kein anderer Planetenbewohner störte ihn.

Er verfügte über ein Teleskop. Damit spähte er häufig den Himmel ab.

Drehte er es um, diente es ihm als Brennglas und er konnte leicht ein Feuer damit entzünden.

Essbares gab es genug, auch klares Quellwasser.

Außer aus Pilzen und Beeren bestand seiner Nahrung aus einer Wurzel, die mit ihrem süßlich würzigen Geschmack seinen Gaumen verwöhnte und die er als Delikatesse genoss.

Es ging ihm gut. Er war der Herr eines ganzen Planeten. Er tätschelte seine Mammuts. Also, auch an Freunden fehlte es ihm hier nicht.

Wir selbst nutzten die Gelegenheit, um wieder einmal auf einem schönen Planeten zu spazieren: durch kleine Wälder und Flussauen, durch Felder mit hüfthohem Gras voller Blüten.

Mit Beginn des Planetenabends kehrten wir zu dem Mann mit den zwei Mammuts zurück.

Er saß an der Feuerstelle, weiter nackt, und röstete seine Wurzeln.

Ein Mond war am Himmel erschienen, nicht der Gastrabant, er schien sonderbar nah und war wohl recht klein.

Putori hatte schon von ihm gesprochen.

Dieser Trabant war belebt.

Der Mann beobachtete ihn häufig durch sein Teleskop.

In einer steinigen Landschaft mit kargem Grasbewuchs lebte dort eine Salamanderart.

Doch es gab eine Besonderheit bei diesem Trabanten: Er hatte eine Drehung um die eigene Achse, die fast einem ganzen Jahr des Planeten entsprach. Zugleich war sein Platz am Firmament fast konstant, so dass Tag- und Nachtrhythmus auf diesem Trabanten jeweils die Zeitspanne eines Planetenjahres hatte.

Alles Leben auf diesem Planeten hatte sich dem angepasst: das der Pflanzen, das der Salamander, das der sonstigen Insekten, Fliegen, Käfer und Ameisen.

Das bedeutete: Alles bewegte sich in einer unvorstellbaren Langsamkeit.

Putori meinte, für die dortigen Wesen sei es keine Langsamkeit, nur für uns. In ihrer Evolution hatten sich ihre Wahrnehmungseinheiten so gedehnt, dass diese Langsamkeit für sie das Natürliche war. Eine Welt wie unsere würden sie wie eine Zeitraffer-Welt erleben und schrecklich verwirren.

Es ist alles immer nur eine Frage der Wahrnehmungseinheiten und gelernten Wahrnehmungsprogramme.

Ob die dort lebenden Salamanderwesen über Intelligenz verfügten, war schwer zu entscheiden. Manchmal allerdings sah es durchaus danach aus.

Wir verabschiedeten uns von dem Mann, der nur einmal kurz winkte und dann die erste seiner gerösteten Wurzeln zu verspeisen begann. Kein Zweifel, dieser Mann war hier glücklich. Wer kann schon von sich sagen, dass ein ganzer Planet ihm allein gehört.

Alwin, Corinna:

Wir flogen in die Nähe des Trabanten.

Jetzt sahen wir die dort lebenden Salamanderwesen, auch ohne Teleskop. Sie schienen zunächst wie aus Stein.

Blickte man genügend lange, dann sah man doch, dass sie lebendig waren und sich bewegten.

Wir nahmen uns vor, eine längere Zeit auszuharren.

Hatten diese Wesen Intelligenz?

Eine Gruppe von zwölf Salamandern war um eine große Nuss versammelt. Der eine holte schließlich zum Schlag aus – wir zählten mit, bei hundertzwanzig hatte er seine Pranke gehoben, die Nuss rollte über den Boden und landete dicht vor den Füßen zweier anderer Salamander. Die begannen um die Nuss zu kämpfen – wieder ganz ganz langsam, erneut zählten wir mit: Bei fünfundsechzig hatte der eine Salamander die Nuss erreicht und erhob die

Pranke zum Schlag, wieder zählten wir über hundert, der andere stürzte sich währenddessen auf ihn, um ihn am Schuss zu hindern, wir zählten bis hundertfünfzig, dann hatte er sich über den Rücken des anderen geworfen, doch die Nuss war bereits abgeflogen, diesmal sogar ein Stück durch die Luft, und rollte auf die Pranken eines anderen Salamanders zu.

Mehr und mehr begriffen wir, dass diese Salamander mit der Nuss ein Ballspiel spielten. Diese Nuss musste in einer kleinen Grube landen, von denen es zwei gab, für jede Mannschaft, die aus sechs Spielern bestand, eine. Die in der gegnerischen Hälfte in die Grube geschlagene Nuss war ein Siegpunkt.

Die Nuss rollte erneut. Wir zählten wieder. Zwei andere Salamander versuchten sie aufzuhalten. Bei hundertachtzig hatten sie ihre Pranken zur Abwehr in Richtung der Nuss gesteckt. Diese allerdings rollte an ihnen vorbei, ein anderer Salamander schlug sie weiter mit seinem Schwanz. Wir zählten bis zweihundertfünfzig, dann landete die Nuss direkt vor der Grube. Dort schlug ein Salamander sie endgültig hinein, wir zählten währenddessen bis hundertelf.

Es war ein Spiel mit klaren Spielregeln. Es konnte kein Spiel ohne Intelligenz sein.

Es lief in unvorstellbarer Langsamkeit. Und doch, für diese Wesen war es völlig normal.

Etwas abseits vom Spielfeld entdeckte Witork eine Reihe von Ameisen.

Diese Ameisen waren dabei, über einen Ast zu klettern, der ihnen den Weg versperrte. Wieder zählten wir. Bei dreißig sah man deutlich die Verschie-

bung eines Ameisenbeins, bei neunhundertfünf hatte es die erste Ameise über den Ast geschafft.

Diese Ameisen krabbelten ganz normal. Sie wussten nichts von ihrer Langsamkeit.

Dieses Warten doch empfanden wir allmählich als Zumutung.

Putori umrundete noch einmal den großen Planeten, weil er so schön war.

Es gibt eine ganze Reihe von Planeten, sagte Putori, auf denen das Leben ganz andere Zeitläufe hat, meist weil sich die Planeten selbst viel langsamer oder auch viel schneller drehen.

Es kann auch viel schneller sein. Er erinnerte sich an einen kleinen Planeten, der etwa den Durchmesser einer mittleren Stadt hatte. Dort leben Termiten. Der Planet rotiert in einer Geschwindigkeit, dass er sich nur im Bruchteil eines üblichen Planetentages um die eigene Achse dreht. Ständig wechselt Tag und Nacht. In rasender Geschwindigkeit wachsen Termitenburgen in die Höhe und verschwinden wieder. Man sieht, wie Bäume wachsen und wie andere Bäume, von Termitenzähnen zernagt und zersägt, in wenigen Augenblicken zu Fall kommen.

Auch diese Termiten wissen nicht, dass sie Weltmeister der Schnelligkeit sind. Für ihre Wahrnehmungseinheiten ist, was für uns eine Stunde ist, wie ein Tag.

Wir finden, es ist interessant, über die Welt und die Zeit so nachzudenken.

Corinna:

Während wir auf dem großen Planeten spazieren gingen, folgte mir Ladori mit jedem Schritt.

Dann trat Matari neben mich. Er legte seinen Arm um meine Hüfte, ganz locker und sanft, er drückte mich nicht an sich, doch es war wunderschön.

So gingen wir während des ganzen Planetenspaziergangs. Manchmal ließ er den Arm wieder sinken, doch nur für kurz. Matari hat so etwas bisher nie getan.

Später im großen Raumschiff geschah etwas, das uns alle in Schrecken versetzte. Fucho hatte sich aus seinem Käfig befreit und flog fauchend umher. Auch Ladori konnte ihn nicht einfangen. Als er ihn griff, biss das fliegende Reptil ihm in die Hand. So erging es auch Sidurk.

Linda nahm Tronki, der noch immer schwer an seiner Bisswunde litt, sofort in die Tasche.

Plötzlich hatte sich Fucho auf dem Kopf von Matari niedergelassen.

Witork nahm ihn entschlossen und hart in den Griff und wollte ihn zum Käfig zurücktragen. Doch das Tier strampelte wild und befreite sich wieder. Auch Witork wurde gebissen.

Erneut suchte sich Fucho Mataris Kopf als Landeplatz.

Matari griff ihn an den Flügeln, das Tier fauchte schon wieder schrecklich.

Matari hob es sich direkt vor die Augen und fixierte es mit seinem Blick. Das kleine Wesen strampelte aggressiv, dann wurde es nach und nach ruhig.

Matari fixierte es.

Dann trug er es langsam in den Käfig zurück.

Vielleicht war Matari der einzige, der es irgendwie bändigen könnte, so dachten wir.

Doch es war anders. Es hatte sich Matari zu seinem persönlich Feind erwählt. Das erlebten wir bald.

Es wäre gut gewesen, Fucho irgendwo auf Bulanika auszusetzen und sich für immer von ihm zu trennen.

Doch er hatte ja ebenso diese Momente, wo er einfach ein Schmusetier war. Dann war er sogar niedlich auf seine Art.

Übrigens war er auch schon gewachsen.

Ladori fütterte ihn ständig mit einem nahrhaften Brei, der aus dem großen Speiseschrank kam, wie er auf allen Raumschiffen üblich ist.

Dort war vieles gekühlt gelagert, ausreichend Nahrung, um uns wochenlang sicher zu versorgen, vor allem Gemüse und viele Getränke, kein Fleisch. Auch Putori war kein Fleischesser, außer wenn er zu einem solchen Essen bei Planetenfreunden eingeladen war.

Über diese Dinge haben wir bisher nicht geschrieben. Und natürlich gab es auch in diesem Raumschiff eine Toilette.

Manches ist ganz normal wie auf einem Schiff oder einem einfachen Flugzeug und muss es auch sein, weil wir ja Wesen mit menschlichen Körpern sind.

Und dann ist vieles doch so anders in einem überlichtschnellen Raumschiff wie diesem und einfach fantastisch und wunderbar.

Wir befanden uns hier an einem Ort der Galaxie, wie wir nach und nach erfuhren, wo viele Planeten mit intelligenten Lebewesen relativ eng beieinander lagen.

Auch für ein überlichtschnelles Raumfahrzeug, wie Putori es steuerte, macht dies einen Unterschied. Der Weg an das andere Ende der Galaxie wäre eine sehr lange Reise.

Das Licht selbst braucht mehr als Hunderttausend Jahre dafür.

Alltall, ein sterbendes Sonnensystem

Die Glasspinnenwesen von Ferenga

Alwin, Linda:

Der Anblick war schrecklich, er war beklemmend und er verschlug uns den Atem – wie er doch auch großartig war.

Wir näherten uns einer Sonne, die sich zu einem großen feurigen Ball aufgebläht hatte. Sie besaß fünf

Planeten, dem innersten hatte sie sich bereits so weit genähert, dass sie ihn berührte und er einfach in ihr zu verschwinden begann. Dies war eine sterbende Sonne.

Man spürte die unglaubliche Gewalt dieses kosmischen Glutofens. Immer wieder schossen Feuerfontänen aus der brodelnden Oberfläche. Die Sonne hatte bereits das Vielfache ihres früheren Durchmessers erreicht. Sie würde sich immer weiter ausdehnen und nach und nach jeden ihrer Planeten verschlingen. Nichts und niemand konnte diesen Vorgang aufhalten.

Putori sagte uns von seinem letzten Besuch mit dem Vater, dass sie den zweiten der beiden Außenplaneten bereits unbewohnt gesehen hatten. Alle seine Bewohner hatten sich inzwischen auf den ganz äußeren geflüchtet. Dort gab es nur einen Kontinent, auf dem eine zahlenmäßig nur kleine Planetenbevölkerung existierte.

Dies waren Wesen, die wir gleich noch genauer beschreiben müssen.

Als wir uns dem Außenplaneten näherten, Putori nannte ihn Ferenga, entdeckten wir auf einem sanften Bergland immer neue Siedlungen. Sie hatten ein sonderbares Aussehen und sie bestanden aus einem ganz ungewöhnlichen weiß schimmernden Material.

Der Blick auf den anderen Außenplaneten, Putori nannte ihn Siratan, bot ein trostloses Bild. Die Bewohner, feingliedrige Wesen mit Menschenkörpern, wie sie Putori beschrieb, hatten alle ihre Städte und Siedlungen verlassen. Von den fünf Kontinenten



*Das sterbende Sonnensystem
Alltall*

bestanden vier aus endlosen Steppen und Tundrazonen und diese hatten sie nie besiedelt. Doch ihren eigenen Kontinent hatten sie über Jahrtausende hin in ein kleines Paradies verwandelt.

Überall sah man noch die vielen Parkanlagen mit Teichen und hunderten von Kanälen. Sie zogen sich über den ganzen Kontinent. Wie die Städte waren sie sehr symmetrisch und oft sogar in geometrischen Mustern angelegt. Diese Muster, die man besonders gut aus unserer Höhe sah, zeigten einen erstaunlichen Reichtum von Einfällen. Keine ihrer Städte ließen sie in eine riesige Höhe wachsen, alles sollte ein menschliches Maß haben.

Das Laub der Parks war braun und verbrannt. Die metallenen Dächer glühten. Nein, hier konnte sich niemand mehr aufhalten.

Putori erzählte uns mehr von den ehemaligen Bewohnern. Über ihre eigene Evolution wusste er wenig. Doch war ihm bekannt, wie sie zuletzt in ihren Städten gelebt hatten.

Sie hatten bereits einen Stand der Technik erreicht, der ihnen schließlich erlaubte, mit Raumfahrzeugen den Nachbarplaneten anzufliegen. Sie wussten nicht, ob dieser bewohnt war und überhaupt Voraussetzungen für ein menschliches Überleben bot. Die erste Ankunft wurde dann zu einer großen Überraschung.

Sie selbst verfügten seit Generationen über Automobile und Flugzeuge. Sie wurden alle betrieben mit Elektrizität, die sie zunächst aus fossilen Rohstoffen gewannen, bis sie die Solartechnik entdeckten und

auch eine Speichertechnik und die Sonne ihre hauptsächlichste Energiequelle wurde. Eigentlich war die Sonne ihr Freund. Ihre Städte waren elektrisch erhellt, und die Elektrizität hielt ihre ungezählten Haushaltsgeräte und Arbeitsgeräte in Gang, alles dank der Sonne.

Es existierten nur wenige Tierarten auf diesem Planeten. Zu einer entwickelten sie eine besondere Anhänglichkeit: großen Vögeln, die man am ehesten mit Straußen vergleichen kann. Es gab sie in zwei verschiedenen Arten, die eine hatte fast die Größe einer jungen Giraffe, die andere nur die eines ausgewachsenen Mannes. Beide Arten besaßen ein farbenprächtiges, bunt schillerndes Federkleid.

Die großen Strauße waren für sie früher Lasttiere gewesen und unentbehrliche Helfer bei ihrer Feldarbeit. Auf den kleineren Straußen ritten sie. Obwohl diese Strauße schließlich entbehrlich wurden, trennten sie sich nie von ihnen. Bei jedem Haus gab es einen Anbau, der als Quartier für mindestens einen Straußen diente. Man ging mit den bunt schillernden Vögeln spazieren, man schmückte sich gewissermaßen damit. Und bei Einkäufen nutzte man sie noch immer als Lastenträger.

Noch ein zweites Tier liebten sie, auch wenn dies erst nach einer langen Zeit des distanzierenden, sogar eher feindlichen Zusammenlebens geschah und wenn es dazu eine Entdeckung brauchte.

Es handelte sich um eine weißliche etwa kokosnussgroße Spinnenart. Einige Sirataner beobachteten

ihre Netze eines Tages genauer, und sie entdeckten erstaunliche geometrische Muster darin. Es gab eine große Vielzahl dieser Muster, wie doch viele in exakt gleicher Form immer wiederkehrten.

Hinter diesen Mustern, so begriffen sie mehr und mehr, verbarg sich eine Logik, die nur einer entwickelten Intelligenz entspringen konnte. Die Spinnen tauschten Botschaften untereinander aus. Die immer genauer forschenden Sirataner entdeckten, dass diese Spinnen auch Rechenaufgaben lösten. Es war ein Spiel. Sie addierten und multiplizierten und drückten dies alles in Form exakter geometrische Netzmuster aus.

Man konnte ihnen Aufgaben stellen. Diese Wesen liebten die Geometrie und die Mathematik. In wenigen Sekunden spannen sie die Lösung einer Aufgabe in ihre Netze ein. Sie waren in dieser Schnelligkeit jedem Sirataner weit überlegen. Sie waren Rechengenie.

Damit änderte sich die Beziehung zu diesen Wesen, die man früher gejagt und erschlagen hatte, von Grund auf. Man betrachtete sie mit Ehrerbietung und hielt sie an den Fenstern und auf den Balkonen wie Haustiere. Oft gaben ihnen die Besitzer sogar Namen. Manche sammelten täglich Insekten für sie und füllten ihre Netze damit.

Gelegentlich verweigerten diese Spinnenwesen jeden Kontakt. Sie hatten durchaus ihre Eigensinn und ihre Launen. Doch dann wieder begann über Tage ihr Spiel mit Zahlen und mathematischen Auf-

gaben, und die Sirataner verfolgten es mit Faszination.

Linda, Corinna:

Als die Sirataner das erste Mal auf dem Außenplaneten landeten, trauten sie kaum ihren Augen.

Dort gab es Wesen, die fast durchsichtig und wie aus Glas waren, sie hatten die Größe ihrer kleinen Strauße und es waren Spinnen. Es gab sie mit acht wie es sie mit sechs Beinen gab, und der runde Körper endete vorne mit einem fast menschenähnlichen Kopf. Die Augen schimmerten in einem dunklen Gold und mit einem wie uraltem freundlichem Blick.

Die Sirataner waren mit der Tatsache vertraut, dass Spinnen intelligente Wesen waren. So gingen sie auch davon aus, dass sie sich wahrscheinlich nicht fürchten mussten, trotz der riesigen Ausmaße dieser Wesen. Allerdings erwiesen sich diese Planetenbewohner selbst zunächst als furchtsam und scheu. Beim Eintreffen der Sirataner liefen sie erschreckt und in Scharen davon.

Die Sirataner entdeckten langgestreckte Bauten und ganze Städte, die nur aus dicht gesponnenen Netzen bestanden. Es waren geometrische Wunderschöpfungen, die ihre eigenen Bauten vielleicht noch übertrafen.

Diese Spinnenwesen, Putori nannte sie dem Planetennamen folgend die Ferengas, hatten eine lange Evolution hinter sich. Nicht immer waren sie so durchsichtig, dass man, wie jetzt, von einem Glaskörper hätte sprechen können.

Das geschah erst mit der Umstellung ihrer Nahrung. Diese Nahrung waren über Jahrtausende vor allem Vögel. Sie fingen sie zahlreich in Netzen, die sie hoch in den Bäumen aufspannten.

Eines Tages hatte einer der Ferengas eine neue sonderbare Empfindung: Er fühlte mit dem im Netz zappelnden Vogel Mitleid. Er wolle ihn nicht einrollen und dann den tödlichen Nackenbiss ansetzen. Immer wieder prüfte er dieses neue Gefühl, das ihn verwirrte. Schließlich zerriss er das Netz um den Vogel und ließ ihn frei.

Schon seit längerer Zeit hatten einige Planetengenossen entdeckt, dass ein schmackhaftes Nahrungsangebot auch eine bestimmte Pilzsorte war. Sie glich einer großen Qualle, sie bestand aus einem süß schmeckendes Gelee.

Immer mehr Ferengas entdeckten diese neue noch fremde Empfindung: Mitleid. Diese Vögel, die sich in ihren Netzen verfangen, stießen Schreie der Todesangst aus. Oft waren es Vogelmütter auf der Suche nach Nahrung, die im Netz zurückgebliebenen Vögel mussten elend verhungern.

Früher hatte man schließlich auch die Nester geräubert. Es war ein ganz selbstverständlicher Trieb. Plötzlich war alles Gewohnte unsicher. Ein neues Empfinden war aufgebrochen. Mehr und mehr Ferengas fühlten, dass sie die Vögel nicht mehr fangen und verspeisen wollten.

Sie züchteten neue Pilzsorten und legten bald riesige Gärten an. Die meisten dieser Pilzsorten waren

quallenartig und durchsichtig. Doch man erfand sie in immer neuen Geschmackseigenschaften.

Mehr und mehr verließ man die Bäume und spann keine Netze mehr dort. Man baute mit Netzen Wohnorte, zunächst nur in der Art von Zelten, dann wurden die Bauten immer größer und kunstvoller. Die Netze waren abgestützt mit oft riesigen Ästen, man spann die Netze in mehrfachen Schichtungen, so dass sie einem stabilen silbernen Tuchmaterial gleichen. Trotzdem blieb dieses Material weich und unendlich leicht.

Wenn sich doch wieder ein Vogel in diesen Netzen verfang, befreite man ihn und sprach eine Entschuldigung aus. Das neue Empfinden, dieses Mitleid, hatte in allen Planetenbewohnern nach und nach einen festen Platz gefunden. Sie konnten ihm nicht mehr zuwiderhandeln.

Und mit der neuen Nahrung verwandelten sich nach und nach ihre Körper. Sie wurden noch feingliedriger und sie wurden mehr und mehr durchscheinend.

Sie nahmen es gerne an. Im Licht, sei es dem der Sonne, sei es dem ihres Mondes, spiegelte der Körper die Farben seiner Umgebung zurück. Es war, wie auch ihre silbernen Netze im Licht spiegelten. Und dies taten ihre neuen Bauten in einem Ausmaß, wie sie es vorher nie gekannt hatten. Silberne spiegelnde Siedlungen und silberne spiegelnde Städte entstanden.

Sie begriffen nach Ankunft der Sirataner bald, dass diese Bewohner des Nachbarplaneten keine bedrohlichen Wesen waren.

Diese landeten schließlich in immer größerer Zahl und sie kamen in Not. Auch die Ferengas sahen es: Die Sonne schoss mächtige Protuberanzen in die Atmosphäre, etwas in ihrer sonst immer so zuverlässigen Existenz war in Unordnung geraten. Eine Feuerhölle wanderte Schritt für Schritt auf die Planeten zu. Die Sirataner konnten das Leben auf ihrem Heimatplaneten nicht fortführen.

Der Außenplanet war einmal kalt gewesen. Doch das Leben der Ferengas hatte es nicht beeinträchtigt, ihre Spinnenkörper waren wenig kälteempfindlich; wie auch die jetzt wärmeren Temperaturen ihnen angenehm waren. Die Sirataner waren dankbar, dass sie die Luft hier nach einer Zeit der Gewöhnung problemlos atmen konnten und dass sie wieder in einem erträglichen Klima lebten.

Dennoch, viele harrten solange aus, wie es nur möglich war. Die meisten verließen den Heimatplaneten nur in großer Verzweiflung. Doch es blieb keine Wahl. Und alle nahmen sie ihre Tiere mit, die sie liebten: ihre Strauße und gleichfalls ihre kokosnussgroßen weißlichen Spinnen.

Zwischen den Ferengas und den Siratanern ist es nie zu Streitigkeiten gekommen. Die Ferengas, die das Mitleid gelernt hatten, fühlten auch ein tiefes Mitempfinden mit ihren Planetennachbarn. Und die Sirataner hatten seit langem gelernt, dass Spinnen Rechenkünstler und hoch intelligente Wesen waren,

dass man gut in Freundschaft mit ihnen auskommen konnte und sie keinesfalls jagen und töten musste.

Die kleinen weißlichen Spinnen betrachteten die Ferengas mit Entzücken. Sie waren wie Kinder für sie. In den mathematischen Künsten waren sie ihnen unterlegen. Doch eine kleine weiße Spinne betrachteten sie als das schönste Geschenk, und auch wenn sie die Unterlegenen waren, spielten sie immer wieder Rechenspiele mit ihnen.

Die Ferengas zeigten ihre Freundschaft für die Übergesiedelten, indem sie ihnen Häuser aus Netzen spannen. Sie taten es so, dass sie viele der alten Planetengebäude, wie die Sirataner sie ihnen beschrieben und auf Bildern gezeigt hatten, möglichst exakt nachspannen. So entstanden Kirchen und Bibliotheken aus Spinnmaterial, es entstanden ebenfalls Bahnhöfe und eine große Sportarena, auch wenn in einer solchen Sportarena niemand Platz nehmen konnte und hier keine Züge fahren, für die man Bahnhöfe brauchte.

Es sollte sie alles an ihren früheren Heimatplaneten erinnern.

Auf dem Planeten lebten nun außerdem die Strauße mit ihren prachtvollen Federn. Man kam auf den Einfall, die nachgebauten Häuser mit ihren Federn zu schmücken, dies wurde immer mehr ein selbstverständlicher Brauch. Die Federn hafteten wie von selbst. Schon von oben war es ein wundervolles Bild: jene vielen Siedlungen aus Spinnwebengebäuden, die mit hunderten von funkelnden Federn bestückt waren.

Corinna, Alwin:

Putori umflog noch einmal den verlassenen Planeten der Sirataner.

Da sahen wir durch die Teleskope, dass sich zwischen einer Gruppe dürrer Bäume etwas bewegte. Dies waren drei Menschen, und auf dem Boden neben ihnen hockte ein Vogel Strauß.

Diese Menschen hatten sich den Übersiedlern offensichtlich nicht angeschlossen. Vielleicht glaubten sie an ein Wunder, vielleicht wollten sie auch einfach auf ihrem Heimatplaneten sterben.

Die Raketentransporte, die über viele Planetenjahrzehnte gedauert hatten, waren längst eingestellt. Niemand dachte daran, noch weitere Planetenbewohner zu evakuieren.

Putori meinte, dass wir immerhin einen Versuch machen sollten. Wenn diese Menschen seine Hilfe ablehnten, so sei es ihre Entscheidung.

Er setzte, nur mit Ladori zusammen, das kleine Raumschiff ab.

Was sie uns später erzählten, war dies.

Die drei Menschen, zwei Männer und eine Frau, reagierten äußerst erstaunt. Ein solches Raumfahrzeug war ihnen noch nie begegnet. Doch sie hatten ihren Irrtum längst eingesehen. Sie waren äußerst glücklich, dass ein solches Fahrzeug auftauchte und ihnen den Überflug anbot.

Doch der Vogel Strauß, eins der Riesentiere, wollte sich nicht in das Raumschiff locken lassen. Er hätte sich auch sehr klein darin zusammenfallen müs-

sen. Wie man ihn auch schob oder lockte, er weigerte sich entschieden einzusteigen.

So blieb auch der eigentliche Straußenhalter, ein schon älterer Herr, zurück. Er brachte es nicht übers Herz, den Vogel, der täglich seine Pflege und Fütterung brauchte, auf dem Planeten sich selbst zu überlassen; es wäre für dieses Tier der baldige traurige Tod gewesen.

Nun würden beide zusammen sterben. Doch dafür blieben ihnen auf diese Weise noch einige Jahre Zeit. Der ältere Herr schien zufrieden mit seinem Los.

Putori hatte eigentlich auf keinem der beiden Planeten landen wollen. Es war traurig, so sagte er, in einem sterbenden Planetensystem zu Besuch zu sein, wenn man doch keine Hilfe anbieten konnte. Das hatte er auch schon bei seinem Aufenthalt mit dem Vater gespürt.

Nun war das Landen doch unvermeidlich. Auf Ferenga suchte er dafür einen bewaldeten Bergrücken. All dies gab es immerhin auf diesem Außenplaneten noch: kleine Wälder und blumenreiche satte Wiesen.

Auch hier befand sich, etwas zwischen Sträuchern versteckt, ein Spinnwebzelt. Ein Ferenga bewohnte es in der Art eines Einsiedlers. Der straußengroße gläserne filigrane Spinnenkörper schob sich ins Freie. Das Wesen fühlte sich nicht gestört, im Gegenteil zeigte es sich entzückt über den unerwarteten Besuch.

Die Verständigung war schwierig. Putori hatte mit den beiden Siratanern, dem Sohn und der Tochter

des älteren Mannes, durchaus ein paar Worte wechseln können. Die Sprache der Ferengas klang, wie wenn jemand auf dünnes Glas schreibt. Das war schwer nachzuahmen.

Trotzdem, das freundliche Wesen mit den goldenen Augen winkte beiden lange hinterher, als Putori und sein Sohn mit dem kleinen Raumschiff schließlich wieder in die Höhe entschwanden.

Die beiden Sirataner schienen mit dem Einsiedler-Ferenga gut auszukommen, und vielleicht dass ihnen dieser bald ein eigenes Haus spinnen würde – aus seidenleichtem Spinnmaterial, ein Haus genau wie sie es auf ihrem Planeten verloren hatten.

Wir blickten auf die weitgestreuten Siedlungen der Ferengas und Sirataner zurück.

Die riesige Sonne brodelte, ein Feuerofen unvorstellbarer Energien.

Nichts und niemand konnte etwas daran ändern, dass sie sich zum roten Riesen aufblähen und sich von Planet zu Planet weiter fressen würde. Diese Sonne lag im Sterben.

Einmal, das war gewiss, würde sie auch diesen Außenplaneten verschlingen.

x x x x

Lumara hatte wieder von ihrem Vater geträumt.

Sie sah ihn nicht selbst.

Doch sie spürte, wie sie meinte, deutlich seine Anwesenheit.

Er zeigte ihr eine Sternenkarte, durch die sich eine verschlungene Flugroute zog.

Doch so verschlungen sie war, sie hatte ein Ziel.

Immer noch lag es fern.

Aber für die Stationen dorthin gab es schon eine überschaubare Zahl.

Allerdings, eine äußerst dunkle stand noch dazwischen.

Der Planet Utorra

Die Adlermenschen von Furunaun und die Delphin- menschen von Taranuwa

Alwin, Linda:

Wir näherten uns wieder einer mittelgroßen Sonne, um die sechs Planeten kreisten. Einer von ihnen hatte intelligente Lebewesen hervorgebracht, wie Putori wusste, Lebewesen in sehr unterschiedlichen Körperformen.

In der großen Überzahl hat sich dort eine Rasse mit menschlichen Körpern entwickelt – mit zwei Besonderheiten: Zum einen trägt sie statt Haaren Federn auf dem Kopf, die oft bis weit unter den Na-

cken reichen; zum anderen laufen einige hornige Schuppen vom Nacken bis auf die Schultern.

Die Federn sind in ihren Naturfarben beige, braun und dunkelbraun, sie sind nie farbig, doch man hat viele Methoden entwickelt, sie zu färben. Auch die Männer tun dies und betrachten ihren Kopfschmuck mit großem Stolz.

Technische Geräte und Maschinen einer modernen Gesellschaft sind auf diesem Planeten noch unbekannt. Man bewegt sich mit Pferdegespannen und Eselskarren, auf einem Kontinent reiten die meisten auf kleinen Büffeln. Allerdings weiß man bereits, wie man aus erzhaltigem Gestein Metall gewinnt und es zu harten Geräten formt.

Insgesamt gibt es drei Kontinente. Der eine wurde erst vor wenigen Generationen entdeckt und seitdem strömen viele Einwanderer dorthin. Ein zweiter Kontinent erstreckt sich weitgehend über das Äquatorgebiet, die Eingeborenen dort kennen nur Steinäxte und Arbeitsgeräte aus Holz. Die Stammesführer sind männliche und weibliche Schamanen, die auch das Amt des Heilers und Wahrsagers aufüben. Als Regenmacher sind sie auf dem dritten Kontinent, Bakutan, dem technisch am weitesten fortgeschrittenen, geschätzt und werden bei längeren Dürrezeiten zu Hilfe gerufen.

An den technischen Errungenschaften Bakutans zeigen die Schamanen umgekehrt wenig Interesse. Dort hat man mit Hilfe von Nägeln und Scharnieren inzwischen große Schiffe gebaut. Jedes Küstenvolk hält sich eine eigene Schiffsflotte und versucht die

Nachbarvölker dabei zu übertrumpfen. Immer wieder finden lang anhaltende Seeschlachten statt, auch das Schießpulver ist bereits entdeckt, so dass viele Schiffe mit gewaltigen Kanonenrohren ausgestattet sind.

Ist ein feindliches Schiff zum Sinken gebracht, so gibt es für die Schiffbrüchigen kaum Hoffnung auf Rettung. Kein Schiff würde den Krieger eines feindlichen Schiffs an Bord nehmen. Die Regeln dieser Seeschlachten sehen es nicht vor, und jeder weiß es.

Putori hatte vor allem Interesse an dem Kontinent, den mutige Entdeckungsreisende erst vor drei Generationen ausfindig gemacht hatten. Man hielt ihn zunächst für völlig unbewohnt – bis man an ein riesiges Binnenmeer vorstieß. Dort entdeckte man seltsame Lebewesen.

Im Binnenmeer selbst lebten Wesen, die die Körper von Delphinen hatten – zum anderen glichen ihre Köpfe denen von Menschen und waren sogar auffallend edel geformt. Und an den Steilküsten lebten große Adlerwesen, und auch sie besaßen Köpfe, die denen von Menschen glichen.

So hatten sie auch eine Sprache entwickelt, sogar eine ganz eigene Art von Gesang. Und offenbar gab es eine rege Kommunikation zwischen den Wesen im Wasser und denen an der Küste und in der Luft. In den Nächten ließen sich diese Adlerwesen auf den Rücken der Delphinwesen nieder und ritten weit über die Wellen. Die gleichen Sprünge, die die Del-

phinwesen aufführten, vollführten die Alderwesen hoch in der Luft, manchmal auch Seite an Seite mit ihnen. Man beobachtete ebenso, dass sie einander mit Nahrung versorgten, vor allem einer hier reichlich wachsenden Seerosenfrucht. Obwohl sie beiden erreichbar war, machten sie sich doch Geschenke damit.

Die Neugier der Forschungsreisenden war geweckt. – Handelte es sich um Tiere? Handelte es sich um Menschen?

Diese Wesen war schön. Die mit den Adlerkörpern hatten ein weißes Gefieder mit einem bläulichen Schimmer, die mit den Delphinkörpern besaßen einen Rücken, der dicht mit funkelnden Schuppen bestückt war.

Als ein zweiter Trupp von Forschungsreisenden an das Binnengewässer vorstieß, gelang es, eines der Delphinwesen mit einem Netz einzufangen. Man lauerte auch den Adlermenschen auf. Mit einem Pfeil konnte man einen von ihnen schließlich aus der Luft holen.

Man brachte sie auf den eigenen Kontinent und setzte sie in einen Käfig, wo diese seltsamen Mischwesen von allen bestaunt wurden. Diese Wesen hatten fast menschengleiche Köpfe. Zum anderen konnten es Menschen nicht sein.

Ein Fürst kaufte sie den Entdeckungsreisenden ab. Die hatten berichtet, die zwei könnten sprechen und singen. Hier allerdings blieben sie stumm. Was man auch tat, sie sprachen und sangen nicht. Sie saßen fast regungslos in ihrem Käfig und blickten nur

manchmal müde auf. Dennoch wurden sie ein viel bestauntes Wunder am Hof.

Zwei andere Fürsten beauftragten die Entdeckungsreisenden, ihnen gleichfalls Wesen von jenem Binnengewässer zu bringen. Auch sie wollten ihren Hof damit schmücken.

So zogen die Entdeckungsreisenden aus, und wieder legte man Netze aus und lauerte auch den Adlerwesen auf. Diesmal konnte man jeweils drei Exemplare auf den eigenen Kontinent bringen.

Die Begehrlichkeit auch anderer Fürstenhäuser war geweckt. Jetzt machten sich gut gerüstete Jäger auf den weiten Weg bis an das Binnenmeer, um diese Wesen aufzulauern und sie einzufangen. Auch wohlhabende Geschäftsleute zeigten Interesse. Jeder Fürstenhof hatte schließlich einen Käfig, in dem diese sonderbaren Wesen hausten und in dem man sie zur Schau stellen konnte.

Leider zeigte sich, dass diese Wesen in den Käfigen nur eine kurze Lebenszeit hatten, selbst wenn man sie gut mit Nahrung versorgte. Viele verweigerten nach kurzer Zeit auch einfach die Nahrung. Selten lebten sie länger als ein Planetenjahr.

Umso dringender wurde der Bedarf an immer neuen dieser Exemplare. Immer größere Mannschaften rauer Männer brachen ein in das Land und begannen die Jagd. Sie richteten ihre Pfeile auf die Adlerwesen und fingen sie ein, wenn sie abstürzten. Viele doch waren tödlich getroffen und verendeten qualvoll. Die Delphinwesen kannten inzwischen die Gefahr der Netze und mieden sie. So setzte man zu

ihrem Fang Harpunen ein. Nur jedes zweite dieser Wesen überlebte den Einschlag der Harpune. Das Wasser der Jagdorte war rot von Blut.

Corinna, Linda:

Putori nannte das Binnengewässer Taranuwa und das Gebiet der Steilküsten Furunaun.

Die Delphinmenschen waren so die Taranuwas, für die Adlermenschen hatte er einen eigenen Namen, es waren die Ruanuris. So hatte er es von seinem Vater gehört, und der hatte es aus den Aufzeichnungen der alten Planetenbrüder.

Der gesamte Kontinent hieß Akalor. Die Taranuwas und die Ruanuris hatten ihn für ewige Zeiten ganz für sich.

Sie kannten sich nicht immer. Die Ruanuris lebten lange in einer Gebirgsgegend auf der anderen Seite des Kontinents. Sie lebten dort Seite an Seite mit gewöhnlichen Adlern, und wie diese jagten sie und spähten den Boden nach Beute ab. Ihr Kopf war eine Mischung von Adler- und Menschenkopf. Sie hatten Federn auf den Wangen und eine scharf gebogene Nase, zugleich ein markantes, wohlgeformtes Kinn und einen Mund mit weichen Lippen. So erblickten sie ihr eigenes Gesicht in den Bergseen. Sie betrachteten sich als eine eigene Art, und man grenzte sorgfältig die Jagdgebiete ab, um miteinander Frieden zu halten.

Eines Tages entdeckten sie als schmackhafte Nahrung eine hagebuttenähnliche Frucht. Und bald reizten sie auch die Beeren an den Sträuchern, die zahl-

reich in den Tälern wuchsen. Nach und nach stellten sie die Jagd nach lebendigen Wesen ein. Je mehr sie sich von Beeren und Früchten ernährten, desto mehr war ihr Jagdtrieb erloschen.

Da bemerkten sie, dass die Form ihrer Köpfe sich zu verändern begann. Die Federn verschwanden aus ihrem Gesicht. Die scharf gebogene Nase rückte in eine neue gerade Form. Mund, Lippen und Kinn waren noch stärker ausgeprägt als zuvor.

Sie hatten immer gewusst, dass sie sich von den anderen in diesen Gebirgen siedelnden Adler unterschieden und etwas ganz Eigenes waren. Nun war es ganz offensichtlich. Ihre Köpfe verwandelten sich in einer Art, dass kaum noch etwas Adlerähnliches darin zu erkennen war.

Wieder verging eine lange Zeit. Da flog eine Gruppe von ihnen weit über den Kontinent. Sie entdeckten das Binnenmeer Taranuwa.

Dort lebten Wesen, die sie ähnlich noch nie gesehen hatten. Sie bewegten sich wie Fische im Wasser und sie konnten kunstvolle Sprünge in der Luft vollführen. Doch ihre Köpfe hatten keine Ähnlichkeit mit denen von Fischen. Sie waren schuppenlos und weiß und oval. Sie hatten zwei gerade nach vorn blickende Augen. Sie hatten eine schmale Nase, die auf einen Mund mit weichen Lippen zuführte. Sie besaßen Köpfe, wie auch die Adlerwesen sie im Spiegel der Bergseen erblickt hatten.

Auch die Delphinwesen, die Taranuwas, wussten um ihre Besonderheit. Sie lag in einer fernen Ver-

gangenheit, und diese Vergangenheit gehörte zu ihren immer wieder erzählten Mythen.

Vor Urzeiten hatte sich die große Schöpfergöttin Maragota, die den Körper eines großen schimmernden Delphins hatte, mit einem anderen Schöpfergott gepaart. Dies war ein Wesen mit vier Gliedmaßen, auf den unteren zwei, die fast die Hälfte seines Körpers ausmachten, stand er aufrecht, die oberen Gliedmaßen, die von seinen Schultern herabhingen, hatten Hände. Der Kopf war durch einen schmalen Hals vom sonstigen Körper getrennt. Dieses Wesen bewegte sich mit Schritten über Land, für dieses eine Mal doch besuchte es die Göttin Maragota in ihrem Meer.

Nachdem sich beide gepaart hatten, erfüllte Maragota ein überschäumendes Glück. Mit ihrem schimmernden Delphinleib durch die Wellen gleitend gebar sie Tausende von Jungen. Es waren Wesen mit Delphinkörpern, doch zugleich hatte sich ein anderer Wunsch mit ihnen erfüllt. Sie hatte wählen dürfen, welches Merkmal ihres männlichen Liebhabers ihre Nachkommen tragen durften: die Hände, die Füße, den Rumpf oder den Kopf. Sie hatte sich ohne Zögern entschieden. Der Kopf mit den gerade nach vorn gerichteten Augen, mit der feinen Nase, den weichen Lippen und dem markanten Kinn verzauberte sie. Sie wollte Nachkommen gebären mit diesem Kopf ihres Liebhabers.

So geschah es. Diese neuen Geschöpfe besaßen zugleich ihren von farbigen Schuppen bedeckten

Rücken. Glitten sie aus dem Wasser auf, schienen sie wie übersät von funkelnden Perlen.

Immer neue Wesen gebar sie. So leicht wurde sie schließlich dabei, dass das Licht der Sonne sie auf-sog, in der Gestalt heller Wolken wanderte sie seitdem über das Binnenmeer und wachte über ihre zahllosen Kinder.

Die Adlerwesen, die Ruanuris, hatten gleichfalls ihren Mythos.

Ihr Schöpfergott trug den Namen Klingschan. Lange flog er durch die Weiten des Alls, von Stern zu Stern. Er traf auf Orte großer Schönheit und immer wieder war er erfüllt von Glück.

Da stürzte er eines Tages auf einem Planeten ab. Was er auch tat, er konnte sich nicht mehr von ihm entfernen, die Sterne blieben entrückt und fern. Er fand Nahrung auf diesem Planeten, er konnte frei alle Kontinente und Meere überqueren, er litt keine Not. Auch dieser Planet hatte Orte der Schönheit, doch eines suchte er hier vergebens: Sinn.

So fasste er einen mutigen Entschluss. Er zerfiel in viele kleine einzelne Wesen, und jedes dieser einzelnen Wesen fühlte den Auftrag in sich, das Verlorene wiederzufinden, vielleicht auch auf diesem Planeten: Sinn.

Es lag gleichfalls Urzeiten zurück, dass dies geschehen war. Doch die Wesen, in die er zerfallen war, hatten den Auftrag nie vergessen.

Als die ersten Ruanuris die Delphinwesen von Taranuwa entdeckten, erfasste sie augenblicklich ein helles Entzücken. Sie sahen die reich von Farben schimmernden Schuppen der Rückenhaut. Sie sahen ihre leichten Sprünge über den Wellen und ihre graziilen Bewegungen. Und sie sahen das ebenmäßig geformte Gesicht, das wie ihres war.

Sie mussten es sofort ihren Brüdern und Schwestern in ihrem Heimatgebirge berichten, und immer weitere Ruanuris machten sich auf nach Taranuwa, um das Wunder dieser Entdeckung zu bestaunen.

Auch die Taranuwas fühlten Entzücken. Es entzückte sie das helle Federnkleid, es entzückte sie das streng und edel geformte Gesicht. Die Ruanuris ließen sich auf den Rücken der Taranuwas nieder und glitten so durch die Wellen, Nacht für Nacht kehrten sie wieder und das Jagen und Wellenreiten begann erneut.

Es war ein unbekanntes Empfinden. Es war das Empfinden einer feurigen Leidenschaft, es war Liebe und Nähe, wie sie es gegenüber den Artgenossen nie ähnlich gefühlt hatten.

Die Adlerwesen, die Ruanuris, wussten, dass es war, wonach sie gesucht hatten: Sinn.

Es war ein nie endender Tanz unter Sternen und Mond. Taranuwas und Aldermenschen paarten sich. Es erfüllte sie ein so übermächtiges Glück, dass sie zu singen begannen. Sie konnten seit langem Laute formen und sprechen, doch das Singen war ihnen neu. Jetzt musste es einfach geschehen. Es musste



*Die Adlermenschen von Furu-
naun und die Delphinmenschen
von Taranuwa*

dieser Fülle von Glück einen Klang geben, weit vernehmbar über die Wellen.

Ihr einziger Schmerz war: Aus ihren Paarungen gingen keine Jungen hervor, so sehr sie es auch ersehnten. Wie würden sie aussehen? Würden sie gleichzeitig helle Federn und glitzernde Schuppen haben? Immer wieder betrachteten sie in großer Erwartung die neugeborenen Jungen. Doch es waren jeweils Wesen wie sie: Die weiblichen Taranuwas gebaren Taranuwas und die weiblichen Adlermenschen gebaren Ruanuris.

Vielleicht musste zu einem vollkommenen Glück immer auch eine unerfüllte Sehnsucht gehören. Doch die Hoffnung schwand nie: einmal Nachkommen hervorzubringen, die alles Wunderbare, das die einen an den andern erblickten, in sich vereinigen würden.

Corinna, Alwin:

Eines Tages geschah etwas Schreckliches.

Fremde Wesen drangen ein in das Land. Sie hatten die Körper wie der jenes alten Schöpfergottes, der sich mit der Delphingöttin Maragota gepaart hatte, sie besaßen vier Gliedmaßen, Hände und Füße, Hals und Kopf. Man hätte sie gerne wie Freunde begrüßt.

Die ersten dieser fremden Wesen bestaunten sie. Dann folgten wilde Eroberer. Sie fingen die Taranuwas in Netzen und schossen Pfeile auf die Adlermenschen ab.

Sie verschleppten sie auf Schiffe und fuhren mit ihnen weit über ein fremdes Meer an die fremde Küste eines fernen Kontinents.

Dort bestaunte man sie. Doch sie mussten ihre Existenz in Käfigen führen oder hinter vergitterten Schwimmbecken. Kleine und große Herrscher wollten ihre Wohnorte mit ihnen schmücken. Und in einigen Städten bestaunte man sie zwischen den Tieren der Zoos.

Man wartete, dass sie singen. Doch immer vergebens. Das Singen war in ihnen verstummt. Man kannte ihr Geheimnis nicht: dass dieses Singen nur die Stimme ihres Glücks war, und mit dem erloschenen Glück erloschen auch ihre Stimmen.

Die fremden Eindringlinge wüteten grausam. Bald wussten die Verfolgten, dass die einmal Verschleppten nie mehr zurückkehrten. Sie leisteten einander Beistand, wo immer einer von ihnen aufs Neue verfolgt wurde. Doch gegen diese Jäger und ihre Waffen hatten sie keine Macht. -

Das ist die Geschichte der Delphinmenschen von Taranuwa und der Adlermenschen von Furunaun. Doch sie ist noch nicht zu Ende erzählt.

Putori umflog in großer Höhe einmal den ganzen Planeten. Der Kontinent über der Äquatorzone war von dichtem Dschungel bedeckt. Dann erreichten wir Bakutan, es war ein Kontinent vieler Fjorde, und er besaß Städte, die mit ihren Burgen und Stadtwällen sehr mittelalterlich wirkten. Viele lagen an Flussläufen und überall verkehrten Schiffe, große Drei- und Viermaster darunter, von denen einige auch die Meere überquerten. Es herrschte kein Schiffskrieg zurzeit.

Als wir uns dem Kontinent Akalor näherten, ergriff uns mehr und mehr ein helles Erschrecken. Bewohner von Bakutan waren inzwischen zahlreich dorthin übergewechselt und hatten ihre Siedlungen dort errichtet, meist einfache Holzhäuser. An vielen Stellen wüteten jetzt hier riesige Buschfeuer. Die Siedler kämpften mit Eimern und Bottichen verzweifelt gegen die Flammen an, doch schon viele Häuser und ganze Siedlungen waren völlig niedergebrannt.

Wir blickten mit den Teleskopen in die Tiefe. Ein großes Gehöft war von allen Seiten eingeschlossen von Feuerwänden, zwei Frauen waren dort zurückgeblieben, sie standen auf dem Dach eines Schuppens und schrien verzweifelt.

Da wagte Putori kurz entschlossen eine Rettungsaktion. Zusammen mit Sidurk wechselte er in das kleine Raumschiff und wir sahen ihn wenig später inmitten des Feuerringes vor dem Schuppen landen. Es war höchste Zeit. Die Flammen fraßen sich bereits auf eine Nähe von hundert Metern heran. Die Frauen zögerten, wir bemerkten ihr staunendes Erschrecken, dann verschwanden sie im kleinen Raumschiff und dieses bewegte sich rasch aus der Gefahrenzone heraus. Putori setzte die Frauen nahe bei einem Flusslauf ab.

Als er zurückkam, hatte er das folgende von ihnen erfahren:

Man kannte diese Buschfeuer seit vielen Jahren. Doch niemals wüteten sie heftig wie jetzt. Immer wenn man eines zum Erlöschen gebracht hatte, brach ein neues an anderer Stelle aus. Grund war eine nicht

endende Dürre, die die neuen Siedler zunehmend in Verzweiflung trieb.

Man hatte sogar zu einem Mittel gegriffen, das als letztes und einziges noch Hoffnung versprach: Man hatte eine Gruppe von Schamanen ins Land gerufen, die von dem Tropenkontinent stammten und als bewährte Regenmacher galten. Doch auch diese Schamanen hatten nichts ausrichten können.

Wir ließen die brennenden Gegenden hinter uns. Auch wir konnten nur Ohnmacht fühlen. Diese verzweifelten Menschen mussten sich allein dieser Flammen erwehren, so hilflos sie waren.

Vielleicht auch blieb ihnen keine Wahl, als diesen fremden Kontinent wieder zu verlassen.

Putori hatte ein klares Ziel: den See Taranuwa.

Er konnte uns nicht sicher versprechen, wir würden die Ruanuris oder die Taranuwas erblicken. Man hatte sie zum Großteil ausgerottet. Und die wenigen, die es noch gab, hielten sich während des Tags meistens ängstlich versteckt.

Dabei hätten sie keinen Grund mehr zu dieser Vorsicht gehabt. Man jagte sie nicht mehr. Auf Bakutan hatte sich ein Sinneswandel vollzogen. Die Bewohner hatten erkannt, dass diese Wesen Geschöpfe mit einer Seele waren, die Freude und Schmerz fühlten wie sie. An den Fürstenhöfen und in den Zoos der Städte waren die letzten verstorben. Niemand wollte sie mehr wie Tiere zur Schau stellen.

So wusste es Putori von seinem eigenen Besuch mit dem Vater. Sie selbst hatten nur noch ganz wenige ausfindig machen können.

Doch vielleicht dass es die Taranuwas und die Ruanuris inzwischen begriffen hatten. Das große Binnenmeer Taranuwa und die Steilküsten Furunaun gehörten wieder ihnen selbst. Sie konnten wie früher ihre nächtlichen Zusammenkünfte feiern und gemeinsam über die Wellen reiten. Und vielleicht würden sie auch wieder zu singen beginnen.

Über den Kontinent und über das Binnenmeer senkte sich der Abend, als wir dort eintrafen. In der Tat, Taranuwa war ein riesiges Gewässer, es bedeckte fast den halben Kontinent.

Bis auf Raikan wechselten wir in das kleine Raumschiff und Putori suchte einen sicheren Landeplatz.

Bald umgab uns eine Nacht funkelnder Sterne.

Da hörten wir es – ganz fern:

Das Singen.

Es war so fern, dass Putori verzweifelt feststellte, den falschen Landeplatz ausgesucht zu haben. Sollten wir zum Raumschiff zurück? Er winkte uns schließlich, ihm zu folgen – in Richtung des Singens. Wir wanderten am Ufer entlang, über schmale gefährliche Pfade der Steilküste. Doch wir hatten keinen Erfolg, uns dem fernen Singen zu nähern. Schien es einmal näher, so rückte es bald darauf wieder fort – in eine noch größere Ferne.

Alwin, Linda:

Wir wanderten, bis schon wieder der Morgen dämmerte.

Wir waren enttäuscht und wollten den Rückweg antreten. Doch nach dieser durchwanderten Nacht fühlten wir alle eine bleierne Müdigkeit. Wir setzten uns ins Gras um auszuruhen. Nach nur kurzer Zeit waren wir eingeschlafen.

Dann wurden wir von Geräuschen geweckt.

Der Morgen war angebrochen. Wir sahen, dass zwei riesige Floße auf den Wellen heran trieben. Sie waren jeweils mit mindestens fünfzig Männern und Frauen besetzt, die ruderten. Als sie näher kamen, erkannten wir auch deutlich die bunten Federn auf ihrem Kopf. Es waren Bakutaner, wie wir bald erfuhren. Ganz vorn saßen jeweils vier dunkelhäutige Männer in weißen Gewändern und mit langen weißen Bärten. Es handelte sich um acht Schamanen aus dem Tropenkontinent.

Ein spannendes Schauspiel sollte vor unseren Augen beginnen.

Putori bat uns, wir sollten uns im Gebüsch versteckt halten. Nur er selbst schlich vorsichtig näher und war entschlossen, zu erkundschaften, was sich hier abspielte. Er kehrte noch einmal zurück und wünschte, dass Lumara und Matari ihn begleiten. Er wusste von ihren telepathischen Fähigkeiten, und er erhoffte sich Hilfe durch sie.

Was wir beobachten konnten, war in höchstem Maß überraschend: Die Schamanen riefen die

Taranuwas, und sie riefen die Adlermenschen, die Ruanuris.

Und diese erschienen. Sie tauchten aus den Wellen auf, sie erhoben sich aus ihren Verstecken zwischen den Felsen, die Taranuwas mit glitzerndem Schuppenrücken, die Ruanuris mit weißem Federgewand. Sie hatten menschliche Köpfe.

Bald waren es Dutzende. Bald waren es Hunderte.

Die Schamanen begrüßten sie kniend. Dann sahen wir auch alle Bakutaner auf ihren Flößen knien.

Das folgende Schauspiel verwirrte uns. Die Bakutaner rissen an ihren Kopffedern, sie rissen sie aus, offenbar auf Anweisung der Schamanen, und trugen sie auf einer ihnen zugewiesenen Stelle zusammen.

Dort wuchs ein Federnberg. Doch jeder Bakutaner, der eine Feder von seinem Kopf löste, schrie auf unter Schmerzen. Es war eine qualvolle Prozedur.

Dann lösten einige auch Schuppen von ihrem Hals oder ihren Schultern. Dieser Vorgang war offenbar noch schmerzvoller, das Schreien verstärkte sich.

Wir konnten diese Vorgänge nicht verstehen. Doch sie waren von großer Bedeutung. Und Matari sollte sie uns später erklären.

Lange hatten die Schamanen des Tropenkontinents ihre üblichen Rituale durchgeführt, um den Regen zu „rufen“ und dieses von Flammen verwüstete Land von seiner Dürre zu befreien.

Immer vergebens.

Da versenkten sich zwei Schamanen noch einmal in tiefe Meditation und plötzlich erfuhren sie eine Antwort.

Es gab, so sagten sie, eine alte Planetenschuld. Sie müsste zuerst gelöscht sein, vorher könnte keins ihrer Rituale wirksam werden.

Es betraf die Adlermenschen von Furunaun, es betraf die Delphinmenschen von Taranuwa. Dem Regenritual musste ein Versöhnungsritual mit diesen Wesen vorangehen – den ursprünglichen Bewohnern von Akalor.

Sie empfingen dazu ein klares Bild: Eine Gruppe von mindestens hundert Bakutanern musste sich mit einem Floß auf den Weg machen und um Vergebung anfragen. Dabei hatten sie eine Aufgabe zu leisten: Sie mussten mit ihren Kopffedern und ihren Nackenschuppen einen Berg schaffen, der mindestens die Höhe eines ausgewachsenen Mannes hatte. Dieser Berg aus Federn und Schuppen musste am Ende verbrannt werden.

Es war, was wir bereits gesehen hatten: Immer wieder rissen die Männer und Frauen auf den zwei Flößen sich eine Kopffeder aus, dann eine Nackenschuppe, Gesichter und Schultern waren blutüberströmt, die Männer und Frauen schrien, sie litten entsetzliche Schmerzen.

Die Schamanen sahen es mit unbeweglichem Gesicht. Sie warteten. Sie warteten auf die Gaben von Federn und Schuppen. Quälend langsam wuchs der Berg in die Höhe.

Linda, Corinna:

Plötzlich geschah etwas Unerwartetes: Zwei Ruanuris flogen heran, sie hatten aus ihrem eigenen Federgewand eine Feder gerissen und legten sie mit auf den Berg. Sie rissen sich jeder eine weitere Feder aus, dann eine dritte. Vier weitere Ruanuris flogen heran. Sie taten es ebenso. Der Federnberg wuchs.

Drei Taranuwas waren herangeschwommen. Sie hatten einander eine Schuppe aus dem Rücken gebrochen. Sie reichten sie zu den Schamanen aufs Floß.

Weitere Taranuwas schwammen heran. Immer wieder brach einer einem anderen eine Schuppe aus dem Rücken.

Zusehends wuchs der Berg.

Auch die Schar der Ruanuris, die eine Feder opferten, vermehrte sich beständig. Auch sie fühlten sichtbar Schmerzen. Doch viele opferten nicht nur eine Feder sondern fünf oder sechs.

Die Bakutaner hatten die grausame Prozedur des Federnreißen inzwischen eingestellt. Der Berg, der die Höhe eines Mannes erreichen musste, wuchs von selbst.

Er wuchs in zunehmender Geschwindigkeit.

Jetzt hatte er die gewünschte Höhe erreicht. Die Schamanen nickten. Dann setzten sie ihn in Brand.

Eine schwarze Rauchsäule stieg hoch in die Luft.

Die Schamanen begannen, in tiefen Tönen Gesänge anzustimmen. Sie versanken in Trance.

Die schwarze Rauchsäule trübte den Himmel.

Es war Mittag geworden. Die stechend heiße, im Zenit stehende Planetensonne verlor ihren Glanz. Zugleich zog sie das Wasser des Binnenmeers sichtbar in grauen Schleiern hinauf.

Das Singen der Schamanen schwoll an zu einem machtvollen Dröhnen. Und in dieses Dröhnen hinein schallte plötzlich ein Donner. Wolke um Wolke formte sich über dem Wasser.

Donner auf Donner folgte. Jetzt brach auch ein heftiger Wind los. Die Wolkendecke, die sich über dem Wasser gebildet hatte, trieb davon. Sie trieb in Richtung der anderen fernen Uferseite des Binnenmeers.

Einer der Schamanen erwachte aus seiner Trance. Er sagte, das Ritual sei erfolgreich gewesen. Er werde nun sieben Tage über dem ganzen Festland regnen, mit riesigen Fluten von Wasser. Dies sei ein Tag mehr, als was sie in ihrem Ritual und ihren Gesängen erbeten hatten.

Aus der Ferne bekamen wir mit, dass Bakutaner, Taranuwas und Ruanuris ein Fest zu feiern begannen. Auch Putori, Lumara und Matari nahmen daran teil. Zuvor mussten die Schamanen sich eine Weile verständigen, dann erteilten sie die Genehmigung.

Wir anderen hielten uns an die Bitte Putoris, versteckt zu bleiben.

Man hörte Trommeln und rhythmisches Klatschen. Das waren die Bakutaner. Dann hörte man Singen. Es war das Singen der Taranuwas, es war das Singen der Ruanuris. Nun hörten wir es ganz nah.

Sie sangen mit ihren ganzen Körpern. Die Taranuwas sangen, dass es wie ein Klingen durch die Wellen des ganzen Binnenmeers war. Die Ruanuris sangen, dass es wie ein Musizieren war mit der ganzen Luft, und der Wind trug auch diesen Gesang weit über das große Gewässer.

Wenn wir sagen, es war Verzauberung, so ist dies ein schwaches Wort, eine Untertreibung. Es war unsagbar schön.

Stunde um Stunde verging und wir lauschten.

Schließlich kehrten Putori, Lumara und Matari zu uns zurück.

Ein langer Fußmarsch zurück zu unserem kleinen Raumschiff stand uns bevor.

Erst als es schon wieder tiefe Nacht war, hatten wir es erreicht.

Putori hob ab. Dann waren wir alle endlich wieder im großen Raumschiff versammelt. Raikan, der unser Raumschiff immer so zuverlässig im Orbit hielt, hatte sich wegen unseres langen Wegbleibens schon gesorgt.

Putori nahm Kurs in Richtung der besiedelten Seite des Kontinents, wo unter uns tags zuvor die Buschfeuer brannten. Wir blickten auf eine schwarze Wolkendecke, in der es unaufhörlich blitzte und donnerte. Manchmal riss diese Wolkenwand kurz auf, doch brennende Häuser waren an keiner Stelle mehr zu entdecken.

Im Abflug von diesem Planeten, auf dem wir fast zwei ganze Tage verbracht hatten, geschah eine weitere Überraschung:

Fucho, den Ladori aus seinem Käfig geholt hatte, war sanft, wie wir ihn nie kennen gelernt hatten. Immer abwechselnd konnten wir ihn auf den Schoß nehmen, und er ließ sich die Flügel und die kleinen Krallen streicheln, er hielt die Augen dabei geschlossen und wir hörten ein wohliges Schnurren.

So sollten wir ihn kein weiteres Mal erleben.

Etwas in ihm lauerte. Und es zielte mit böser Macht auf Matari.

Der Planet Utak

Quadokka – die Stadt der Robotergeschöpfe und Klone

Alwin, Corinna:

Dieser Planet war der ungewöhnlichste von allen mit seinen unglaublichen Gegensätzen.

Es gab den Kontinent einer technisch weit entwickelten Zivilisation. Es gab einen Kontinent dunkler Magier, auf dem wir uns unwissend in eine Region tatsächlich größter Gefahren verirrt.

Es gab eine Insel der Drogenpflanzen, auf der Corinna durch Leichtsinns fast ihren Körper verloren hätte.

Wir erzählen es alles wieder der Reihe nach.

Putori versprach uns bereits, mit dem nächsten Planetenbesuch würden wir eine Fülle nie gesehener Dinge erleben. Doch diesmal erzählte er wenig vorweg.

Wieder war es ein Planet mit drei großen Hauptkontinenten. Alle sind sie von Wesen in Menschenkörpern bewohnt, Wesen, die sich körperlich von uns kaum unterschieden. Zwei dieser Kontinente haben sich in extrem unterschiedlicher Weise entwickelt.

Auf dem einen, Pantara, hat es über zahllose Generationen hinweg immer wieder blutige Glaubenskriege gegeben. Als man dann auch auf diesem Planeten einen bis dahin unbekanntem Kontinent entdeckte, ein tatsächlich menschenleeres Steppengebiet, setzte auch hier rasch ein großer Strom von Übersiedlern ein. Es waren alle jene Menschen, die den ewigen Streit in Glaubensfragen satt haben und keine Kriege mehr erleben wollten.

Schon bald nach den ersten Siedlungsgründungen gaben sie sich eine eigene Verfassung. Religionsausübung wurde verboten. Wer als religiöser Eiferer erschien, wurde inhaftiert und dann des Landes verwiesen. Man wollte jede Gefahr neuer Glaubenskriege im Keim ersticken. Die Erfindung Gott, die über Generationen hin so viel Elend geschaffen hatte, sollte für immer aus den Köpfen verbannt werden.

Ein technisches Zeitalter begann. Unter weiten Teilen des Kontinents, so entdeckte man, lagerte eine riesige Menge fossilen Brennstoffs. Die Dampfmaschine war bald überholt. In nur drei Generationen hatte man moderne Großstädte geschaffen: mit Autos und Straßenbahnen, Hochhäusern mit elektrischen Aufzügen, Druckereien, Elektrizitätswerken und Wasserwerken. Es war ein Kontinent der Tüftler und der Erfinder. Bald hatte jeder auch Telefon, Radio und Fernsehen. Im Umkreis jeder Stadt legte man riesige Gewächshäuser an, in der das Getreide und Gemüse vor jedem Schädlingsbefall geschützt war. Jeder auf diesem Kontinent hatte ein selbstverständliches Recht auf Nahrung und Komfort, so stand es in der Verfassung.

Auch eine Raumfahrt wurde schließlich entwickelt. Man besuchte die anderen zehn Himmelskörper dieses Sonnensystems, doch man fand nur öde Gesteinsplaneten mit ihren gleichfalls öden Trabanten. Der Flug zu anderen Sternen und anderen Planetensystemen, so errechnete man, würde Tausende von Jahren dauern. Solche Entfernungen waren nach den Gesetzen der Materie unüberwindbar. So stellte man die Raumforschung nach und nach wieder ein.

Der Erfindergeist der zahlreichen Wissenschaftler wandte sich so wieder der Gerätetechnik und Elektronik zu. Noch ein weiteres interessantes Forschungsgebiet war entdeckt worden: der menschliche Körper. Man konnte Organe verpflanzen oder künstliche einsetzen, man konnte auch das Genmaterial selbst verändern.

Die Wissenschaftler beflügelte der große Traum, ein irdisches Paradies zu erschaffen.

Putori landete in tiefem Nachtdunkel zwischen den Gewächshäusern einer Stadt, deren Name Quadokka war.

Dann schickte er Lumara mit dem kleinen Raumschiff gleich wieder zum großen zurück. Für ein Raumschiff gab es hier kein sicheres Versteck. Hätte man es entdeckt und in seiner Funktion erkannt, hätte dies sofort einen gewaltigen Sturm der technischen Neugier entfacht.

Putori verfügte über die Adresse eines Professors, den er mit uns besuchen wollte. Dieser Professor hatte bereits bei den ersten Besuchern von Putanan durchschaut, dass diese nicht von seinem Planeten stammten. Seitdem war er an dem Thema interstellarer Reisen brennend interessiert und begann seine eigenen Forschungen. Allerdings brauchte er dafür auch finanzielle Mittel und die Unterstützung einiger seiner Forscherkollegen. Er warb für seine Idee und hielt Vorträge, er behauptete sogar, mit Außerirdischen selbst in Kontakt gewesen zu sein. Die Kollegen schüttelten nur den Kopf und lachten ihn aus, sie nannten ihn den „Alienprofessor“, nach wenigen Vorträgen war sein Ruf als Wissenschaftler ruiniert.

Putori war gespannt, ob er dennoch weiter forschte oder endgültig resigniert hatte. Natürlich hatte der Vater ihm damals einige Hinweise und Tipps gegeben. Doch ein Raumfahrtprogramm für interstellare Reisen zu entwickeln, überstieg die Möglichkeiten

eines einzelnen Mannes bei Weitem, selbst wenn er einen eisernen Willen hatte.

Corinna, Linda:

Wir warteten das Licht der aufgehenden Planetensonne ab. Sie war etwas bläulich, doch nachdem wir eine Sonne als roten Riesen erlebt hatten, waren wir nur dankbar für diesen so friedlichen Anblick.

Wie immer verbrachten wir solche Zeiten des Wartens, indem wir unseren Wortschatz erweiterten und die Slitikis vervollständigten; so gut sie waren, sie konnten sich doch noch immer verbessern lassen.

Putori hatte jenen speziellen Umhang übergezogen, die sein zweites Armpaar versteckte, und natürlich war Ladori ebenfalls so eingekleidet. Auch unsere Freunde von Klanin hatten ihr eigenes Mittel, um etwas gegen eine mögliche Auffälligkeit ihrer Gesichter zu tun. Das haben wir schon beschrieben. Am wenigstens auffällig auf diesem Kontinent waren wir drei Geschwister.

Zwischen den Häusern, die in der Mehrzahl große quadratische Glaskästen waren, fuhren fast geräuschlose Autos. Der Fahrer am Steuer las Zeitung oder er war mit seinem Handcomputer beschäftigt. Man gab den Autos das gewünschte Ziel ein, alle notwendigen Beschleunigungs- Ausweich- und Bremsmanöver vollführten sie dann von selbst.

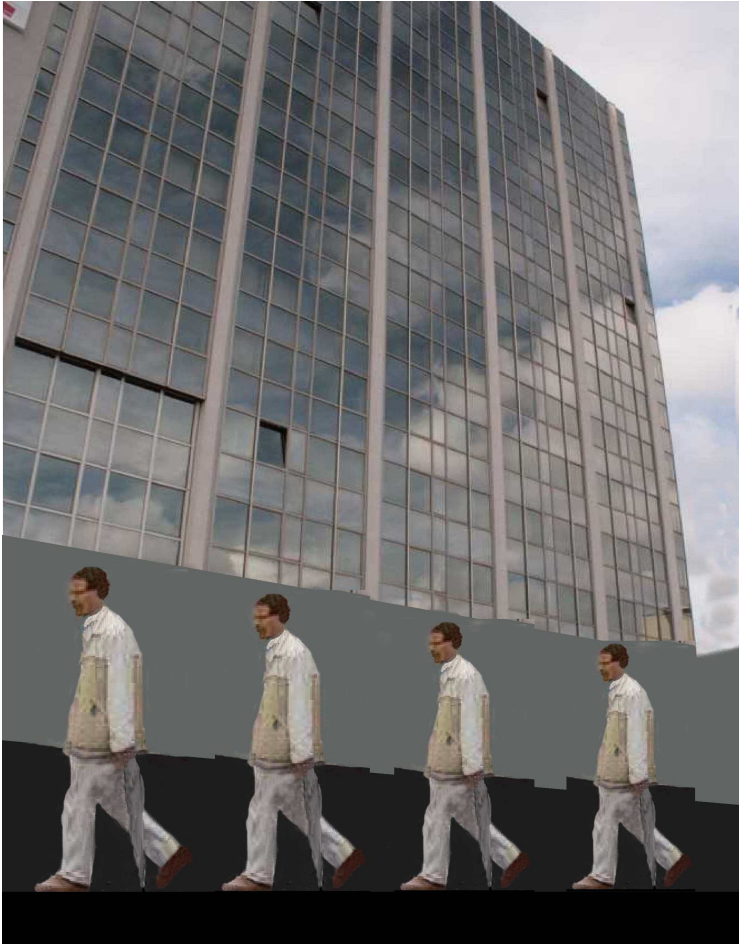
Für kürzere Strecken, die man zu Fuß ging, waren Rollbänder eingerichtet, die wie flache Rolltreppen den einen Häuserblock mit dem anderen verbanden. Bäume sahen wir nicht. Man hatte den kargen

Baumbestand, den diese ehemaligen Steppenlandschaften hervorgebracht hatten, nie aufgestockt, man sah keinen besonderen Nutzen darin. Allerdings hatte man hier und da Sträucher gepflanzt und zu geraden Hecken angelegt. Auch gab es weite Flächen von gepflegtem Kunstrasen, im Lauf des Tages sollte er sich bevölkern und Hunderte von Leuten spielten etwas wie Golf oder Cricket.

Hier arbeitete jeder höchstens zwei Stunden am Tag. Es waren vor allem Aufgaben in der Verwaltung, auch wenn man diese gleichfalls zum größten Teil automatisiert hatte. Doch hin und wieder mussten die Computer gewartet und mussten einige Programme erneuert werden. Reinigungsarbeiten auf den Straßen wie an den Gebäuden erledigten die dafür programmierten Roboter.

Putori machte uns darauf aufmerksam, dass die sichtbaren Häuser und Straßen nur den einen Teil der Stadt bildeten. Ein ebenso großer Teil der Häuser lag unter der Erde, Dächer aus Milchglas schlossen sie nach oben hin ab. Überhaupt gab es unter dem Boden ganz eigene Stadtbezirke, in denen fast lautlos Schienenfahrzeuge verkehrten.

Die Versorgung der Menschen lief über ein Röhrensystem, jedes Haus ob über oder unter der Erde war daran angeschlossen. Man gab seine Einkaufswünsche in einen Computer ein, dann wurden die Waren von den entsprechenden Versorgungshäusern umgehend auf den Weg geschickt. In großer Auswahl konnte man Fertiggerichte bestellen, ebenso natürlich Konfektionsware. Wenn ein Kleidungs-



*Die Stadt der Roboter-
schöpfe und Klone Quadokka*

stück nicht gefiel, konnte man es auf demselben Weg problemlos zum Umtausch wieder zurückschicken.

Putori berichtete uns von einer vollautomatisierten Fleischfabrik. Die Schweine wurden vollständig von Maschinen und Robotern versorgt. Man befruchtete sie künstlich, die Ferkel wuchsen in ihren Gehegen auf, dann fuhr ein Fließband sie in die Schlachthallen und zur Verarbeitung. Am Ende lagen Schinken und Würste verpackt in den Tiefkühltruhen.

Plötzlich fiel uns etwas Ungewöhnliches auf. Ein Herr in silbergrauem Anzug verließ sein Auto, eine Nobelkarosse, und es folgten drei Männer, die exakt das gleiche Aussehen hatten. Sie trugen auch die genau gleiche Kleidung. Wir glaubten zuerst an Vierlinge. Doch hier gab es eine ganz andere Erklärung, wie wir wenig später erfuhren.

Als wir uns endlich dem Haus des Professors näherten, verfolgte uns ein Hund, eine schwarze Pudelart. Was wir auch taten, er ließ sich nicht abweisen. Immer wieder umschnüffelte er unsere Füße und wollte sich streicheln lassen.

Der Professor erkannte Putori und konnte sich auch gut an dessen Vater erinnern. Ansonsten machte er einen sehr frustrierten Eindruck. Er hatte keinen seiner Kollegen überreden können, ein neues Raumfahrtprogramm zu unterstützen. Er hatte resigniert.

Sein Zeitvertreib war ein sehr ungewöhnlicher. Er machte uns mit seinen Haustieren bekannt, zunächst einer Schildkröte und einer Katze. Nachdem er die Schildkröte mit Salatblättern gefüttert hatte und die Katze mehrmals schnurrend über den Tisch gesprun-

gen war, schraubte er bei der Schildkröte den Kopf ab und ölte etwas am Halsgelenk. Dann verkabelte er den Bauch der Katze, um Energie nachzuladen. Beide Tiere waren lediglich Robotter.

Er führte uns dann in einen Raum, wo es weitere solcher Tiere gab: Hunde, Kaninchen und Meer-schweinchen. Man konnte sie mit einem Codewort „lebendig“ machen, dann waren sie von echten Tieren nicht unterscheiden. Das auch war sein Ehrgeiz. Er hatte bereits mehrere Preise mit seinen Tieren gewonnen.

Alwin, Corinna:

Plötzlich gab es in der Nebenwohnung ein Problem mit seinem alten Vater, der dort wohnte.

Dieser Vater hatte durch die fortschrittliche Medizin von Quadokka bereits sechs künstliche Organe eingepflanzt bekommen. Er verbrachte seine Zeit meist mit dem Lesen von alten Zeitungen, die neuen hatten ohnehin nichts Neues zu berichten. Alles in allem kam er in seinem hohen Alter von hundertzwanzig Planetenjahren noch gut über die Runden. Manchmal allerdings streikte eines seiner künstlichen Organe, und er verlor das Bewusstsein.

Wie in allen Häusern Quadokkas wurden sämtliche Reinigungs- und Wartungsarbeiten von Robottern durchgeführt, manche hatten nur die Form rollender Kästen, andere waren in Form zwergwüchsiger Menschen gestaltet und besaßen sogar Köpfe und ihre Mimik konnte Freude oder Mitleid ausdrü-

cken. Sie sprachen auch. Alle reagierten sie auf Codewörter.

Vier dieser Hausroboter waren im Moment in der Wohnung des alten Mannes in Betrieb, und sie waren auf seine Codewörter programmiert. Der Professor versuchte sie abzustellen, doch er stiftete nur immer weiteres Chaos dabei. Der Roboter zur Reinigung der Küchenfliesen schüttete pausenlos neue Berge von Schaum aus und spielte eine Walzermelodie dazu, der Roboter für die Frühstückszubereitung schmierte Brote am laufenden Band, sicher Dutzende inzwischen. Besonders hartnäckig war ein Massage-roboter, der darauf eingestellt war, dem alten sitzenden Mann die Waden zu massieren. Jetzt lief er fortwährend auf der Suche nach einem Paar Waden umher. Immer wenn er glücklich eines gefunden hatte, begann er seine Massagearbeit. Wir waren beständig vor ihm auf der Flucht.

Der Professor gab uns die Empfehlung, seinen Sohn zu besuchen, der als Wissenschaftler in einem Institut arbeitete, das direkt einem Zoo angeschlossen war.

Jede Stadt hier hat ihren Zoo oder auch zwei. Außerdem kann man überall große Ausstellungshallen mit teils riesigen Maschinen besichtigen, sie zeigen die Errungenschaften der alten und neuen Technik. Theater und Konzerthäuser sind unbekannt. Musik und Theater hat diese Bewohner nie sonderlich interessiert, auch nicht die Malerei.

Als wir das Haus verließen, wartete wieder der schwarze Pudel auf uns. Er verfolgte uns erneut. Während wir in eines der lautlosen Sammelfahrzeuge einstiegen, sprang er mit in den Wagen. Wieder ließ er sich nicht abschütteln, er begleitete uns in den Zoo.

Wir gingen von Tier- zu Tiergehege. Erst vor einem Giraffengehege wurden wir stutzig. Bei zwei großen Giraffen hatte man Köpfe und Hälse abgeschraubt, sie lagen neben den weiter aufrecht stehenden Körpern. Dann war es ähnlich in einem Löwengehege. Das Haupt mit der mächtigen Mähne lag zwei Meter von den Pranken entfernt. Diese Tiere wurden soeben gewartet.

Nicht alle Tiere in diesen Gehegen waren Robotter. Etwa die Hälfte war echt. Für die Zoobesucher bestand der Reiz darin, die echten von den unechten zu unterscheiden. Es war nicht leicht. Für viele richtige Antworten konnte man nach einem Punktesystem Preise gewinnen.

Plötzlich schöpften wir einen Verdacht. Witork griff den schwarzen Pudel und tastete ihn überall ab. War dieser Pudel echt? Er reichte ihn schließlich herum. Alle hörten wir das Herz schlagen, die Augen triefen und blickten uns ängstlich und traurig an. Doch war dies schon der sichere Beweis? Matari fing telepathisch eine Frage auf. Der Hund fragte uns, ob er bleiben dürfe und ob wir ihn gern hätten. Wenn er so etwas fragte, konnte er eindeutig kein Robotter sein.

Wir sagten Matari, er solle die Antwort zurückschicken, dass ja. Der Hund wedelte augenblicklich überglücklich mit dem Schwanz, und als Witork ihn wieder absetzte, war er so aufgereggt, dass er fortwährend an uns hoch sprang.

Wir trafen auf den Sohn des Professors.

In seiner Abteilung arbeiteten fünf Männer, die sich vollkommen glichen. Wieder dachten wir an Fünflinge. Doch die Antwort war: Einige dieser Wissenschaftler und auch manche Geschäftsleute ließen sich klonen. Sie sahen es als eine Garantie, auch nach ihrem Tod weiterzuexistieren, und mittels ihrer Klone wollten sie möglichst auch dieselbe Arbeit fortführen. Oft begnügte man sich mit einem Klon. Diesem freilich konnte etwas zustoßen, zwei, drei und vier Klone boten eine bessere Absicherung.

Man experimentierte schon seit langem mit dem Genmaterial. Dazu waren zunächst natürlich vor allem die Tiere geeignet. Man konnte sie resistent gegen jede Art von Krankheit machen. Man konnte die Fleischtiere so züchten, dass sie nur noch Magerfleisch produzierten und dies in weit größeren Ertragsmengen.

Man konnte in den Laboren Tierrassen genetisch mischen und damit ganz neue Tiere heranzüchten.

Ein solches Labor war der Arbeitsort des Sohns des Professors.

Wir durften einen Blick auf die lange Reihe der Käfige werfen. Wir sagten nichts, doch alle hatten wir die gleichen Gedanken dabei.

Man züchtete Ratten mit den Köpfen von Dackeln und Eidechsen. Man züchtete Ratten mit Flossen und Ratten, die fliegen können. Wir sahen Hunde mit Affenköpfen, Hunde mit Krötenköpfen, Hunde mit Katzenköpfen, Hunde mit kleinen Geweihen. Katzen hatten kleine Löwenköpfe mit Mähnen, sie hatten die Köpfe von Waschbären, die Köpfe von Säbelzahntigern, sie hatten Köpfe mit Rüsseln. Ein Büffel war auf Dackelgröße gezüchtet.

Man experimentierte auch mit Pflanzen. Gurken hatten Rosenblüten, Rettiche trieben Orchideen aus, aus Kartoffeln wuchsen Seerosenblüten.

Man wollte hier alles Machbare ausprobieren. Doch letztlich sollten diese Forschungsprojekte vor allem dem Menschen dienen. Man konnte für jeden den idealen Körper erschaffen. Man erhoffte sich, das Lebensalter um das Vielfache zu verlängern. Man forschte daran, die Intelligenz entscheidend zu steigern. Bei einigen Tieren war dies bereits gelungen.

Wir dachten immer nur eines: Dies ist ein Gruselkabinett.

Trotzdem verabschiedeten wir uns freundlich. Als wir wieder ins Freie traten, sahen wir Hunderte von Leuten, die auf den weiten Rasenflächen Golf oder Cricket spielten. Sie taten es jeden Tag. Sie hatten ihre Arbeitsstunden schon hinter sich und den ganzen Tag nun frei.

Den Tag bis zum Abend verbrachten wir in einem Speiserestaurant. Der Professor hatte uns eingeladen. Mit einer Tastatureingabe konnte man jede Art von

Essen bestellen und die genaue Gewürzdosierung bestimmen, es schoss in Plastikgefäßen aus einer Röhre hervor. Eine Bedienung gab es nicht. Die Plastikgefäße wurden abschließend in einer anderen Röhre entsorgt. Es war alles perfekt.

Ulutakas, der Kontinent der Magier

Corinna, Linda:

Der Professor hatte noch einen zweiten Sohn.

Der hatte den Kontinent vor Jahren verlassen.

Er war übergesiedelt in einen der anderen beiden Großkontinente mit dem Namen Ulutakas. Er hatte sich zunehmend beklagt.

Der Professor, sein Vater, verstand ihn nicht. Dieses Leben hier in Quadokka bot ihm alles, was ein paradiesisches Leben nur bieten konnte: jede Art Wohlstand, Freizeit, Gesundheit, Glück.

Doch der Sohn klagte über eine ihm unerträgliche Langeweile.

Er suchte Abenteuer.

Er hatte hier, so sehr es auch ein Paradies sein mochte, eines nicht finden können: Sinn.

Ein Kontinent wie Ulutakas konnte ihm Abenteuer bieten. Er stand dafür in Verruf. Kein Bewohner Quadokkas hätte mit klarem Verstand entschieden, diesen Kontinent für nur wenige Tage zu betreten.

Das eben reizte nun auch Putori.

In der Dunkelheit warteten wir auf das kleine Raumschiff. Putori hatte dem Professor erlaubt, uns dorthin zu begleiten und es starten zu sehen.

Und immer noch folgte uns dieser kleine offenbar herrenlose Pudel. Wir brachten es nicht über Herz, ihn hier allein zurückzulassen.

Es war eine wichtige Entscheidung. Er sollte uns auf Ulutakas einen lebenswichtigen Dienst erweisen.

Es grenzte an ein Wunder, dass wir diesen Kontinent lebend wieder verließen.

In Ulutakas war es noch heller Tag.

Wir blickten auf Regionen mit dichten Dschungelwäldern und breiten Flüssen.

Der Kontinent bestand eigentlich aus zweien, die nur durch eine schmale Landenge miteinander verbunden waren. Der eine Teil, der sich zum Äquator hin ausbreitete, stand im Ruf, ein Ort dunkler Schamanen und Magier zu sein.

Eben dort wollte Putori landen.

Wir müssen noch etwas zur Geschichte des Planeten erklären.

Auf Pantara, dem Kontinent der nicht endenden Glaubenskriege, von dem einst die Menschen in Scharen geflüchtet waren, hatten sich inzwischen über dreißig kleinere und größere Königreiche gebildet. Man befehdete sich noch häufig und ebenso oft schloss man Friedensabkommen, doch die Zeit der Glaubenskriege war vorbei.

Den meisten Herrschern erschienen die technischen Errungenschaften einer Stadt wie Quadokka kaum als Verlockungen. Sie liebten ihre Pferde und ihre Pferdekutschen, und sie gingen gern weiter zur Jagd. Dass eine Röhre ein fertiges Rehragout ausspuckte, schien ihnen dagegen billig und profan. Auch fragten sie sich, wie sie in einem Staat so vieler Wundermaschinen weiterhin ihre Schreiner und Schmiede und ihre ganzen sonstigen Handwerker beschäftigen sollten. Als sie erfuhren, dass die Menschen in Quadokka und den anderen Städten dieses Kontinents höchstens zwei Stunden pro Tag arbeiten, sahen sie darin einen Gipfel an Faulheit und schädlicher Vergeudung von Manneskraft. So viel Müßiggang konnte nur weit die Türen für jede Art Laster öffnen.

Einige Herrscher zeigten sich aufgeschlossener. Sie schickten Seeleute aus, um für Gold und Schmuck einige Proben jener Wundergeräte ins Land zu bringen. Doch die mitreisenden Händler machten ihnen klar, dass zunächst viele Rohre verlegt werden mussten und dass ein verzweigtes Netz von Leitungen zu schaffen sei. Das wieder überstieg ihr Begreifen. Vielleicht dass ihre Söhne sich einmal für diese Neuanschaffungen und vielen Arbeiten an Grund und Boden entscheiden würden. Sie nicht.

Und wenn es einmal dazu käme, eines würden auch ihre Söhne niemals aufgeben: Theater und Tanz und vor allem nicht die Musik.

Jetzt kommen wir erneut zu Ulutakas, dem dritten dieser Großkontinente.

In den Dschungelregionen existieren vor allem rothäutige Stämme. Viele pflegen bis heute ihre Naturreligionen und dies mit blutigen Tieropfern.

Der obere Teil des Kontinents hat dagegen wieder eine ganz eigene Entwicklung genommen, mit sehr dramatischen Vorgängen.

Hier begann gleichfalls ein technisches Zeitalter, allerdings in nur kleinen Schritten. Man baute rollende Fahrzeuge, deren Räder sich um eine feste Achse aus Metall bewegten, man schuf ein Netz von Wasserleitungen, dessen Wasser durch schmale Metallröhren floss. Man erfand eine Maschine, die Geschriebenes drucken und in großer Zahl vervielfachen konnte.

Gleichzeitig gab es Männer, die philosophische Bücher zu schreiben begannen, sie sann nach über Sitten und Moral und suchten Antworten auf die Fragen des Seins. Oft stritten sie miteinander. Doch alle waren sich einig, dass nur die Vernunft die Antworten gibt und sie deshalb alles regieren muss. Viele Menschen lernten das Lesen und Schreiben und teilten ihre Gedanken.

Dieser obere Teil des Kontinents nannte sich nun Arturaban, was so viel wie „Land der Vernunft“ bedeutet.

Dann geschah dies.

Aus dem unteren Teil des Kontinents trafen eines Tages zwei Magier ein. So jedenfalls nannten die beiden bärtigen Männer sich. Sie konnten erstaunli-

che Dinge. So etwa ließen sie ein Feuer auf ihren Händen entstehen oder sie ließen aus einem kleinen Gefäß einen nicht endenden Strahl von Wasser strömen. Sie konnten Dinge verschwinden lassen und wieder zurückzaubern.

Ihr Erscheinen sollte Arturaban, das Land der Vernunft, in Kürze völlig verändern.

Linda, Alwin:

Die beiden Männer fanden bald eine wachsende Schar von Bewunderern und Verehrern.

Begegnete jemand diesen Magiern mit Spott, so konnten diese offenbar gefährliche Waffen der Rache einsetzen. Sprachten sie eine Verhexung aus, so zeigte diese prompt ihre Wirkung. Menschen waren über Tage gelähmt und blind, manchmal war der körperliche Schaden auch dauerhaft. Solche Verhexungen funktionierten unabhängig davon, ob der Verhexte davon in Kenntnis war oder nicht. Es konnte sich also nicht allein um die Macht raffiniert eingesetzter Suggestionen handeln.

Die sich um die Magier scharenden Verehrer und Jünger bekundeten ihr Interesse, selbst Unterricht in diesen magischen Künsten zu erhalten.

Die Magier wählten einige aus und machten sie zu ihren Schülern. Diese Schüler wiederum, sobald sie ausgebildet waren, gründeten ihre eigenen Magierschulen und bildeten wiederum Schüler aus. Über den ganzen Kontinent hinweg verbreiteten sich mehr und mehr Magierzentren und Magierschulen.

Natürlich gab es gegen die Rituale der Verhexung auch Schutzrituale. Sie ließen den Fluch der Verhexung auf den anderen zurückprallen. Es wurde eine Selbstverständlichkeit im Denken vieler Menschen, dass man mit solchen Schutzritualen vertraut sein musste. Viel zu groß war die Gefahr, den Ritualen einer Verhexung sonst schutzlos ausgeliefert zu sein. Und nochmals vergrößerte sich die Zahl der Magierschulen.

Was wie ein Spiel mit magischen Zahlen, Ziffern und Zeichen begonnen hatte, nahm schreckliche Ausmaße an. Bei jedem Körperleiden war man sich sicher, von einem missgünstigen Nachbarn verhext worden zu sein. Umgehend folgte ein Racheritual. Man begann den Morgen mit einem Schutzritual und beendete so den Abend, manche wiederholten ihre Schutzrituale stündlich.

Einige – und es waren die, die hin und wieder noch eines der philosophischen Bücher zur Hand nahmen – erkannten, dass man in eine Sackgasse geraten war, und sie schien ausweglos. Sie verdamnten den Moment, in dem die zwei Magier in ihrem Land erschienen waren. Das Leben der ständigen Verhexungen und Schutzrituale war zum Albtraum geworden.

Sie riefen auf zur Abkehr von jeder Magie, und wie sich ihnen viele anschlossen, so wuchs doch die Furcht: Einige der Abtrünnigen kamen auf mysteriöse Weise zu Tode, und man schrieb es sofort den mächtigen Führern einiger magischer Zirkel zu, die

die einmal gewonnene Macht nicht einbüßen wollten.

Die Anführer der Abtrünnigen sammelten ein Heer von Söldnern auf dem Kontinent Pantara und mit diesen setzte man über. Es begann eine blutige Schlacht. Nach Jahren war sie zugunsten des Söldnerheeres und der Abtrünnigen entschieden. Jedes Hexentum wurde unter Strafe gestellt und von nun an grausam verfolgt. Man wollte es für immer ausrotten.

Doch ein Problem wurde man auch jetzt nicht los. Immer wieder fanden sich Leute, die meinten, andere bei der Ausübung von Ritualen beobachtet zu haben und die sie deshalb als Hexen anzeigten. Auf Hexerei stand unverändert die Todesstrafe. Und doch verhielt es sich oft so, dass man es nur als Mittel nutzte, um missliebige Leute zu denunzieren.

Auch für ein zweites Problem fand man keine Lösung. Man hatte alle Magie und Hexerei auch in der unteren Hälfte des Kontinents ausrotten wollen. Doch was man auch unternahm, es misslang. Man konnte mit den Söldnerheeren und auch mit den eigenen Kriegern die schmale Landenge nicht passieren. Die Krieger brachen in einer plötzlichen Schwäche zusammen. Oder die Wege waren von einem Dauerregen aufgeweicht, dass jeder der Männer versank.

Bald weigerte sich jeder Krieger, diese Seite des Kontinents zu betreten. Um Ulutakas schien etwas wie ein magischer Schutzwall zu liegen, der nicht zu durchdringen war.

Alwin, Corinna:

Putori war äußerst skeptisch gegenüber der Behauptung magischer Wirkungen. Er erklärte es als eine Suggestion oder er meinte, dass es sich um eine natürliche Kraft handelte, die technisch nicht klar erforscht war. Jedenfalls fühlte er wenig Beklemmung und Furcht.

Er ging mit dem kleinen Raumschiff in einer menschenleeren Talsenke nieder und ließ es dann mit Lumara gleich wieder abfliegen.

Wir wanderten eine längere Zeit durch das Tal, rechts und links gab es tropischen Baumbestand, die Gräser hatten ein sattes Grün und es roch überall süß nach Blüten. Auch Tronki, der schnell seine Tasche verließ, und der schwarze Pudel sprangen neben uns her. Aus der Höhe hatte Putori eine größere Anlage entdeckt, die aus mehreren Torbögen und einer längeren Reihe von Säulen bestand. Dies weckte seine Neugier und dies war zunächst unser Ziel.

Als wir die Torbögen erreicht hatten, setzten wir uns dort nieder. Wir hatten die Zeit in Quadokka ohne Schlaf verbracht, eine Verschnaufpause tat uns gut. Hinter den vier Torbögen, die alle direkt hintereinander standen, war der Weg auf beiden Seiten von Säulen gesäumt wie außerdem von steinernen Panther. Sie alle waren doppelköpfig, das heißt, immer zwei Panther liefen am hinteren Körper in einen zusammen.

Zwischen dem dritten und dem vierten Torbogen saßen, an den Sockel gelehnt, zwei bärtige Männer. Sie schliefen tief.

Die Reihe der Panther setzte sich weit in den dschungelartigen Baumbestand hinein fort. Der Weg wurde hier immer schmaler. Plötzlich hielt Witork an und deutete auf einen der Doppelpanther. Da sahen wir es alle: Der Panther blinzelte. Dieser hier war nicht mehr aus Stein. Der Panther lebte. Doch sonst verharrte er unbeweglich auf seinem Platz.

Die Säulen hatten aufgehört, auch die Reihe der Panther. Am Rand des Wegs standen jetzt einige Kakteen, dahinter Lilien. Diesmal bemerkte es Linda. In einigen Kakteen, die eine Blüte hervorgestoßen hatten, schimmerte ein schwarzes Auge. Es blickte wach aus den grellbunten Kakteenblütenblättern. Wirklich, es war ein rundes glänzendes Auge.

Es zog uns auch zu den Lilien. Plötzlich schnellte aus der einen eine rote Zunge hervor. Diese rote Zunge blitzte nun ebenfalls aus anderen Blütenkelchen. Auch in diesen Lilien wie in den Kakteen war irgendetwas lebendig. Noch fühlten wir weniger Schrecken als einfach Erstaunen und Neugier.

Wir Jüngeren, Matari, Ladori und wir drei Geschwister, blieben auf dem Weg etwas zurück. Doch solange Sidurk, Witork und Putori uns vorangingen, hatten wir Vertrauen. Sie drehten sich uns immer wieder zu und wir erkannten ihre Gesichter.

Eine schwarze Fliege belästigte uns. Sie hatte fast die Größe einer Vogelspinne. Immer wieder schwirrte sie ganz nah an unseren Köpfen. Jetzt tauchte auch

eine zweite auf, von gleicher Größe. Wir schlugen nach ihnen, auch mit Ästen, doch es beeindruckte sie nicht im Geringsten.

Wir gingen immer weiter. Ich, Alwin, sah, dass Ladori den Arm um Corinnas Schulter gelegt hatte. Sie ließ es einfach geschehen. Ich konnte mir nicht erklären warum. Doch Matari, so merkte ich jetzt, war verschwunden. Unsere Blicke suchten nach Sidurk, Witork und Putori. Wir sahen ihre Gesichter, sie warteten. Als wir ganz nahe herankamen, waren diese Gesichter nur das Muster dreier verwitterter Bäume. Wir hatten sie verloren, wie wir auch Matari verloren hatten.

Es war Abend und dämmerig geworden und hier ließ sich überhaupt kein Weg mehr erkennen. Eine dritte schwarze Fliege tauchte auf, doppelt so groß wie die zwei anderen. Ihr Surren klang dunkel und böse.

Auch die zwei anderen Fliegen machten uns wieder zu schaffen. Immer lauter erfüllte dieses dunkle böse Surren die Luft.

Jetzt geschah etwas Schreckliches: Aus unseren Köpfen schwand nach und nach jede Erinnerung.

Wir wussten, dass wir uns hier in diesem fremden Wald befanden, doch von wo wir kamen, das löste sich in immer blasseren Bildern auf und war schließlich ganz ausgelöscht. Allmählich begannen wir sogar unsere Namen zu vergessen.

Wir spielten ein Spiel, bei dem wir immer nochmals unsere Namen wiederholen mussten. Die Na-

men wurden immer blasser. Schließlich hatten wir auch unsere Namen verloren.

Putori hatte davon gesprochen, es sollte in dieser Region „Bannmeilen des Vergessens“ geben. Wer in sie hineingerät, läuft immer im Kreis und kehrt nicht mehr zurück. Doch er hatte es mit leichtem Spott gesagt. Keiner von uns hätte sich im Voraus vorstellen können, was eben mit uns geschah.

Es wurde immer dunkler. Die Fliegen surrten. Es war, als gäbe es hier im Wald ganze Fluggeschwader davon. Uns war zunehmend bange. Wir hatten den Weg und jede Richtung verloren. Wir hatten Stück für Stück unsere Erinnerung verloren, sogar unsere Namen.

Jetzt war hell ein Mond zwischen den Bäumen erschienen. Immerhin konnten wir unsere Umgebung wieder wahrnehmen. Doch was wollten wir hier? Wir wussten nicht einmal mehr, wer wir waren. Wir wussten noch dunkel, dass uns etwas abhanden gekommen war, unsere Erinnerung. Und auch das begann mehr und mehr zu verlöschen.

Linda:

Plötzlich griff ich nach meiner Tasche. Ich merkte, etwas fehlte darin. Tronki fehlte. Ich wusste nicht klar, wer Tronki war. Doch die Tasche war leer, und so konnte etwas nicht stimmen.

Da sahen wir ihn. Tronki hüpfte neben uns durch die Büsche. Instinktiv setzte ich mich in Bewegung, dann taten es auch wir anderen. Tronki verschwand,

dann tauchte er wieder auf. Sooft wir ihn sahen, folgten wir ihm.

Wir kamen an einen Stein, dann einen zweiten und dritten. Diese Steine waren wie niedrige breite Pfosten hier aufgestellt. Wir wollten uns erschöpft darauf niederlassen. Da machten wir eine Entdeckung. Im dämmrigen Licht des Mondes bemerkten wir an einem weiter entfernten Stein einen Hund. Er hob dort das Bein und stand völlig regungslos. Wir gingen heran. Es war unser schwarzer Pudel. Er blieb bewegungslos. Wir griffen nach seinem Rücken. Der Rücken war hart. Auch wenn wir nach seinem Schwanz griffen, der Hund reagierte nicht. Der schwarze Pudel war völlig zu Stein geworden.

Wir merkten jetzt: Von diesem Stein ging eine seltsam dunkle Vibration aus. Sie glich, wenn auch leiser, dem Fliegensurren. Auch sie war böse. Wir hüteten uns jetzt, uns einem dieser Steine nochmals zu nähern, geschweige denn uns auf ihn zu setzen.

Tronki sprang durch die Büsche. In mir kehrte eine Erinnerung zurück. Wir mussten Tronki an uns bringen und damit in Sicherheit. Tronki konnte in tausend Fallen laufen.

Ich folgte Tronki. Die anderen folgten mir. Es ging über eine lange, eine ewige Zeit.

Dann sahen wir uns plötzlich wieder bei den vier Torbögen stehen. Es war die bekannte Stelle.

Stück für Stück kehrten nun auch unsere Erinnerungen zurück. Offenbar gab es sie doch: diese „Bannmeilen“ des Vergessens. Jenseits dieser Tore hatten wir sie wieder verlassen.

Alles an diesem Ort war, wie wir es vorher gesehen hatten. Es gab die Torbögen, die Reihe der Säulen und Panther. Nur die zwei schlafenden bärtigen Männer waren verschwunden.

Tronki hüpfte heran. Jeder nahm ihn abwechselnd auf seinen Schoß und drückte ihn. Ohne Tronki hätten wir diesen Wald vielleicht niemals wieder verlassen.

Wir suchten das Tal mit dem saftigen Grün. Dort breitete sich jetzt ein dichter Nebel aus.

Schließlich schliefen wir ein, jeder am Boden an einen Baum gelehnt. Als wir wieder erwachten, begann der Morgen. Von der gegenüberliegenden Seite des Tals näherten sich Sidurk, Witork und Putori; bei ihnen war auch Matari.

Es war ein unbeschreibliches Glück, sie alle endlich wieder zu sehen!

Corinna, Alwin:

Auch sie hatten etwas Ungeheuerliches erlebt.

Sidurk erzählte es schließlich.

Sie waren mitten im Wald am Rand einer hell vom Mondlicht beschienenen Lichtung, während sie selbst versteckt zwischen Sträuchern kauerten, Zeugen eines Magierkampfes geworden.

Die Magier kämpften gemeinsam mit ihren Krafttieren. – Angeblich können Schamanen und so auch Magier den Körper eines Tiers übernehmen, etwa den eines Adlers, um aus großer Höhe die Gegend auszuspähen. Sie übernehmen auch den Körper eines Wolfs oder eines Büffels, und im Fall dunkler Magie

nutzen sie es, um überraschend und wirkungsvoll anzugreifen. Ebenso soll es ihnen möglich sein, einen unliebsamen Gegner in einen Tierkörper hineinzuverbannen. Verwunden sie dieses Tier, trägt der andere schließlich genau dieselben Wunden davon. Es sind Fähigkeiten, die sie sich in jahrelangen Schulungen antrainieren. Diese Kämpfe können mit unnachgiebiger Härte und äußerster Entschlossenheit geführt werden.

In diesem Fall waren es drei Wesen, die kämpften. Sie kämpften mit Waffen, die Lanzen waren, dann aber auch nur Blitze. Sie schleuderten diese Blitze gegeneinander und durchbohrten sich. Zwei hatten sich gegen einen verbündet. Zugleich kämpften ihre Krafttiere, die sich wie wirbelnd in einem eigenen Kreis bewegten. Der eine, der allein kämpfte, fiel schließlich zu Boden, mit zuckenden Gesichtszügen, dann völlig erstarrt.

Matari fing einige innere Bilder auf und erklärte später, was er aus diesen Bildern gelesen hatte. Die beiden siegreichen Magier versuchten, die Energie aus dem Körper des andern zu treiben und zu spalten und dann auf ihre Krafttiere zu übertragen. Das war im Fall des einen ein kleiner Büffel, im Fall des anderen ein schwarzer Panther.

Der dritte Magier leistete keinen Widerstand mehr. Sein eigenes Krafttier, eine Schlange, hatte man in mehrere Stücke zerhackt. Offenbar war die Kraftübertragung gelungen. Man warf seinen völlig ausgelaugten Körper in ein nahes Gebüsch. Die beiden Siegreichen entfernten sich. Dann wurde der

eine plötzlich von seinem eigenen Panther angegriffen. Der besiegte Magier hatte, schon mitten im Totenkampf, seine letzte Energie genutzt, um auf den Panther überzuspringen. Er fügte dem einen seiner Kontrahenten noch einmal schreckliche Bisswunden zu. Dann durchbohrte ein tödlicher Blitz auch den Panther. Der sank leblos auf die Erde. Der Magier hatte sein eigenes Krafttier getötet. Doch es war seine einzige Rettung, er hatte den Widerstand des anderen überschätzt.

Seine Hände und sein Gesicht bluteten schrecklich. Der Kopf und die Hände des besiegten Magiers dagegen waren schwarz geworden, sie sahen aus wie verkohlt; es war, als habe der Blitz auf den Panther auch ihn getroffen und verbrannt.

Der Magier mit den blutenden Wunden ergriff die Flucht. Ohne sein Krafttier war er dem eben Verbündeten unterlegen. Er fürchtete jetzt eine Attacke von diesem, der ihm gleichfalls seine Energie hätte rauben können. Hier war niemand eines anderen Freund.

Wir selbst waren wieder einiger Maßen wohlauf. Doch wir vermissten den schwarzen Pudel. – War wirklich geschehen, was wir erlebt hatten? dass dieser Hund sich in Stein verwandelt hatte?

Wir warteten noch eine längere Zeit. Doch der Pudel tauchte nicht wieder auf. Und keiner hätte noch einmal gewagt, sich hinter die Torbögen zu begeben und den Weg abzusuchen. Wir gaben den Hund verloren.

Vielleicht hatte er uns vor etwas absolut Schrecklichem bewahrt. Wir vier waren alle eben entschlossen, uns auf einen dieser Steine zu setzen. Keiner bemerkte zunächst ihre dunkle Vibration.

Waren auch Sidurk, Witork und Putori in die Zone des Vergessens geraten?

Sidurk kannte, vor allem durch seine Schwester Lumara, selbst einige Schutzrituale. Als er die Gefahr bemerkte, führte er sie gemeinsam mit Witork aus. Zugleich führten beide sie auch aus für uns. Natürlich waren sie äußerst besorgt, als sie uns plötzlich verloren hatten. Sicher war: Sie hätten intensiv und lange nach uns gesucht, auch über Tage.

Putori verhielt sich auffallend still. Möglicher Weise dachte er jetzt anders über Magie und die möglichen Wirkungen. Auch er hatte den Magierkampf beobachtet.

Es war früher Vormittag, als uns Lumara mit dem kleinen Raumschiff wieder in der Talebene abholte.

Wir überflogen noch einmal ein Stück des Kontinents.

Da machten wir in der Tiefe eine Beobachtung und durch die Teleskope sahen wir es schließlich genau.

Am Rand einer Siedlung hatte sich eine größere Menschenmenge versammelt. Alle trugen sie Fackeln. Vor ihnen gestikulierte ein bärtiger Mann, der dabei zwei brennende Fackeln durch die Luft schwang. Die Menschen hingen an seinen Lippen,

als lauschten sie einem Messias. Plötzlich begannen sie, einer den anderen anzuzünden. Die ersten Menschen brannten hell. Sie fielen zu Boden und krümmten sich.

Matari fing wieder ein inneres Bild auf. Der bärtige Mann hatte eine Schutzzeremonie vollzogen und den Menschen versichert, sie würden von jedem Feuer für immer unversehrt bleiben. Doch die Zeremonie war offensichtlich missglückt. Die Menschen versuchten inzwischen erschreckt, das Feuer ihrer Kleidung zu löschen. Doch bei vielen brannte bereits das Haar. Es war ein schrecklicher Anblick.

Wir alle fühlten nur eins: Wir wollten diesem Kontinent Ulutakas für immer den Rücken zu kehren.

Doch Putori wollte noch nicht zum großen Raumschiff zurück.

Es gab, wie uns nun von oben gut sichtbar war, auf der Höhe zwischen beiden Hälften des Kontinents noch eine riesige Insel. Wir würden, so meinte er, etwas Wichtiges verpassen, wenn wir diese Insel nicht gleichfalls besuchen würden.

Es würde diesmal ein Aufenthalt ohne alle Gefahr sein. Da aber täuschte er sich.

Lakun, die Insel der Körperwechsler

Alwin, Linda:

Die große Insel war offenbar lediglich in den Küstenbereichen bewohnt. Nur dort sah man Siedlungen.

So im Überflug konnte man etwas Bedrohliches hier in der Tat nicht entdecken. Auf der einen Seite erstreckten sich riesige Mohnfelder. Die Hütten sahen alt und verfallen aus. Auf der anderen Seite machten die meisten Siedlungen einen durchaus gepflegten Eindruck, es gab sogar gepflasterte Straßen und Eselskarren.

Auch diese Insel war einmal Zufluchtsort für die Bewohner von Pantara geworden, die die andauernden Glaubenskriege nicht mehr ertrugen.

Sie siedelten fast nur an der Küste, wo es reiche Fischbestände gab und eine Buschart wuchs, die fast über das ganze Jahr wohlschmeckende Nüsse produzierte. Eines Tages kamen zwei bärtige Reisende und brachten eine neuartige Pflanze mit. Sie entwickelte eine feurig rote Blüte und in der Blütenknolle befanden sich feine schwarze Körner. Dieser Körner waren in einer Pfeife in Brand zu setzen und zu rauchen, und sie versetzten den, der es tat, in einen sonderbar anderen Zustand. Er bewegte sich in einer Welt farbiger Träume, nichts bedrängte und nichts besorgte ihn mehr. Die neuen Siedler begannen diese

Pflanze zu lieben. Sie pflanzten sie in immer größeren Reihen und sie gedieh hier gut.

Seit sie den Mohn dieser Pflanze rauchten, hatten sie jedes andere Interesse verloren. Sie beschränkten sich bei ihrer Ernährung darauf, die Nüsse jener reichlich wachsenden Sträucher zu verzehren. Ihre Holzhäuser flickten sie gelegentlich, wenn Regen oder Sturm sie beschädigt hatten. Sonst lagen sie am Strand oder unter ihren Dächern und gaben sich ihren Drogenräuschen hin.

Nichts und niemand konnte sie daraus retten. Sie litten nichts, sie schwammen in ihren glücklichen Träumen. Allerdings starben sie früh. Doch auch dies war ihnen vollkommen gleichgültig.

Auf der anderen Seite der Insel hatte man gleichfalls eine Drogenpflanze entdeckt. Doch diesmal war es ein in diesem Küstengebiet wachsender großer gelber Pilz.

Auch er löste, wenn man ihn verzehrte, eine sonderbare Trance aus; doch geschah mehr, als dass man in einen Zustand wohliger Träume gezogen wurde, wie die Siedler dort allmählich entdeckt hatten.

Sie hatten entdeckt, dass sie in diesem Zustand ihren Körper verlassen und frei umherschweben konnten. Aber es gelang noch mehr. Trafen sie auf einen Körper dabei, der eben gleichfalls von seinem Besitzer verlassen worden war, konnten sie in diesen einsteigen. Hatte man sich an dessen Eigentümlich-

keiten ein bisschen gewöhnt, so war es ganz einfach, sich auch in diesem zu bewegen.

Es wurde ein Spiel. Man traf sich zu festgelegten Zeiten, um dieses Spiel des Körperwechsels zu spielen. Waren die dabei Beteiligten einverstanden, so konnte sich dieser Wechsel über viele Tage hinziehen. Es blieb dann für die anderen eine Aufgabe, die eigentliche Person, die jetzt in dem Körper steckte, zu erkennen. Allerdings hatte man dafür inzwischen ein feines Gespür entwickelt. Den Körper eines anderen tragen, war einfach eine Verkleidung. Blickte man genau, sah man den anderen doch.

Sehr selten kam es vor, dass zwei Personen dauerhaft ihre Körper tauschten. Und es gehörte zum Ehrenkodex, dass man den fremden Körper auch wieder verließ, wenn der andere darauf bestand. Es hätte dieses Spiel in seinen zuverlässig eingespielten Regeln sonst außer Kraft gesetzt. Doch nur selten geschah es, dass jemand seinen eigentlichen Körper nicht schließlich zurückwollte. Selbst wenn er alt war, er war ihm vertraut und es war sein eigener.

Aß man die gelben Pilze ein erstes Mal, so war allerdings auch Vorsicht geboten. Bei manchen erzeugte er bei diesem ersten Mal große Übelkeit, manchmal auch noch beim zweiten Versuch. Mit der mehrmaligen Einnahme trat die Gewöhnung ein. Und anders als der betäubende Mohn schien er für den Körper keine schädlichen Folgen zurückzulassen, und er bewirkte auch keine Abhängigkeit.

Corinna, Linda:

Eine Landung auf dieser Insel bedeutete kein Problem. Den Drogenträumern war es ohnehin gleichgültig, wenn sie es überhaupt bemerkten. Die Pilzesser nahmen es hin wie ein Naturphänomen. Wenn man seinen Körper verlassen und schwebend in einen anderen wechseln konnte, warum sollte dann nicht auch ein Fahrzeug einfach so aus der Luft erscheinen? Wären die Besucher ganz einfach so aus der Luft herangeschwebt, hätten sie es gleichfalls gelassen akzeptiert.

So jedenfalls war es für Putori in Erinnerung an den Besuch mit seinem Vater zurückgeblieben. Der Vater landete direkt in Sichtweite einer der Siedlungen, und es geschah nicht mehr, als dass diese Leute das Raumschiff eine Weile mit staunenden Augen umstanden.

Anreisende waren diesen Bewohnern, Putori nannte sie die Kolotatis, willkommen. Es versprach das Abenteuer eines neuen noch unbekanntes Körperwechsels.

Und so war es auch jetzt. Die Gruppe der Kolotatis, bei deren Häuser Putori gelandet war, hieß uns herzlich willkommen. Wieder verfügte Putori, unser Sprachgenie, über das nötige Vokabular, um sich ausreichend mit ihnen zu verständigen. Und schon waren wir zu einem gemeinsamen Essen eingeladen.

Diese Kolotatis hatten hinsichtlich ihrer Nahrung andere Ansprüche, als sich nur von den auch hier reichlich wachsenden Nusssträuchern zu ernähren. Sie fuhren mit Booten zur See und brachten Krabben

und Fische heim, die sie über einer Herdstelle bräuten.

Man bewirtete uns reichlich. Putori stellte seine große Familie vor, zu der er seit langem auch schon uns drei Geschwister zählte. Und eigentlich zählte er auch Matari und Witork dazu. Nur Sidurk und Lumara sah er mit zu viel Respekt, um in dieser Richtung zu denken.

Putori ließ keinen Zweifel daran, dass wir auch hier waren, um die Wirkung der gelben Pilze kennen zu lernen. Von denen hatte man immer eine größere Menge getrocknet vorrätig in einem Korb. Und so wollte er gleich nach dem üppigen Fischessen das gemeinsame Pilzknabbern beginnen. Für die Leute hier so war es so natürlich, als ginge es um ein Dessert.

Alwin:

Ich sage gleich, dass wir es fast alle mit einer großen Übelkeit bezahlten. Außer Matari, Corinna und Putori. Warum es bei diesen anders war, kann ich nicht erklären. Putori hatte den Pilz bereits einmal probiert. Sidurk und Lumara hielten sich selbst zurück. Ihnen war das Experiment nicht geheuer und sie knabberten nur zum Schein. Linda und mich, aber auch Ladori erwischte die große Übelkeit.

Corinna hatte die Übelkeit schnell ausgestanden. Dann sank sie in eine seltsame Trance. Es geschah, wie Putori es beschrieben hatte: Sie fühlte, dass sie neben ihrem Körper schwebte. Sie konnte wieder

hineinschweben und auch wieder hinaus, ganz nach Belieben.

Ein großer athletischer Mann, ein braunhäutiger Hüne saß an ihrer Seite, und er machte ihr klar, dass er den Körper mit ihr tauschen wollte. Sie befand sich in einem Zustand, dass sie gar nicht wirklich „nein“ sagen konnte. Es geschah einfach, was nun geschah: Plötzlich befand sie sich im Körper dieses hünenhaften Mannes. Und er sich in ihrem.

Sie empfand es keineswegs als unangenehm. Der Körper war kraftstrotzend und gesund. Wenn sie sich erhob, überragte sie die anderen fast um Haupteslänge. Auch der braunhäutige Hüne war zufrieden. Corinnas feiner und leichter Mädchenkörper war eine ganz neue Erfahrung für ihn. Er ging am Strand spazieren und probte gleich einen mehrfachen Überschlag.

Neben Matari hatte eine schon alte Frau Platz genommen. Sie bat, mit ihm den Körper tauschen zu dürfen. Matari lehnte ab. Die Frau verschwand, und wenig später nahm ein junges Mädchen an der Seite Mataris Platz. Auch sie bat um den Tausch ihrer Körper. Wieder lehnte Matari ab.

Es war nicht so, dass er sich dem Körpertausch grundsätzlich widersetzte. Doch er hatte etwas erkannt: Das junge Mädchen war dieselbe Person, die zuvor als alte Frau neben ihm gesessen hatte. Sie war nur in den Körper eines jungen Mädchens geschlüpft.

Mir selbst verschwamm mehr und mehr alles vor den Blicken. Auch Linda und Ladori erging es so.

Was sich in den folgenden Stunden abspielte, konnten wir nicht mehr mit klarem Bewusstsein verfolgen. Matari wechselte wohl in den Körper eines noch jüngeren Mädchens, es war ein anderes Mädchen und diesmal echt, doch er machte den Tausch bald wieder rückgängig, und Putori wechselte in den Körper einer schwangeren Frau.

Die Leute lachten viel, sie tauschten die Körper auch wieder untereinander, es war das bekannte Verkleidungsspiel, das sie wie immer sehr amüsierte.

Es begann Abend zu werden. Wir, also Linda, Ladori und ich, sahen jetzt alles wieder in klaren Konturen, und ich begriff, dass es inzwischen ein Problem gab: Der Hüne mit Corinnas Körper war verschwunden. Alle hatten ihn als sehr glücklich erlebt nach diesem Tausch. Er ging zum Meer und trieb hinaus auf einer Matte aus Bast. Er empfand sich in dem neuen Körper wie schwerelos.

Jetzt war er nicht zurückgekehrt. Es machte uns zunehmend Sorge. Wenn das Meer ihn fortgespült hatte und er in Corinnas Körper ertrank, wäre Corinnas Körper für immer verloren. Es war nicht auszu-denken: Corinna hätte dann den Weiterflug im Körper dieses athletischen Mannes antreten müssen. Denn einen Körper brauchte sie schließlich. Ein Albtraum. Und welch böse Überraschung wäre dies schließlich für Matari gewesen!

Die Nacht brach herein und noch immer warteten wir.

Corinna, im Körper des Athleten, begann zu weinen. Im Prinzip war der Körper ja stark und gesund.

Doch dass sie weinte, verstand ich schon. Sie wollte einfach weiter Corinna sein.

Da – der Athlet im Körper Corinnas kehrte auf der Bastmatte zurück. Es hatte einfach damit zu tun, dass jetzt Flut war und ihn vorher die Ebbe hinausgezogen hatte und er bei Ebbe nicht mehr zurückkam. Da es für diesen Planeten zwei Monde gab, waren Ebbe und Flut hier oft sehr unvorhersehbare Ereignisse. Manchmal verdoppelten sich die Zeiten der Ebbe, da der zweite Mond die Anziehungskraft des anderen fortsetzte; die Flut konnte dann lange ausbleiben.

Immerhin. Wir jubelten. Corinnas Körper war wieder da.

Jetzt mussten die beiden allerdings nochmals von den Pilzen essen. Sie mussten wieder zurück in die Trance. Sonst klappte es mit dem Rücktausch der Körper nicht.

Es war doch einiger Maßen gefährlich, dieses Pilzabenteuer auf Lakun, wie wir begriffen hatten.

Meine Übelkeit war wieder fort, auch die bei Linda und Ladori. Doch keiner von uns hätte jetzt einen zweiten Versuch machen wollen.

Die Siedlungsbewohner begleiteten uns zum Raumschiff. In dieser Sache wenigstens gab es keine Gefahr. Sie umstanden es und winkten. Vielleicht dass sich auch jetzt nicht jeder wieder in seinem eigenen Körper befand. Es war eben ihr Spiel.

Linda:

Jetzt gibt es etwas Schreckliches zu berichten.

Ich wünschte, ich könnte es einfach aussparen.

Als wir uns alle erneut im großen Raumschiff versammelt hatten, wurde auch Fucho wieder von Schoß zu Schoß gereicht. Wir hofften, dass er so lernen würde, gegen jeden von uns friedlich zu sein. Vielleicht war sein aggressives Fauchen ja lediglich Angst. Und es hatte schon einmal ausgezeichnet geklappt.

Corinna und Matari waren, als die schreckliche Nacht auf Ulutakas vorüber war und wir alle wieder erleichtert zusammenstanden, eine lange Zeit glücklich Hand in Hand gegangen; und so taten sie es auch bei der Verabschiedung von Lakun.

Corinna hatte völlig vergessen, dass etwas Sonderbares zwischen ihr und Ladori vorgefallen war. Vielleicht hatte sie es in diesem Moment nicht einmal selbst begriffen.

Da geschah es: Fucho krallte sich plötzlich in Mataris Haaren fest. Als dieser ihn sanft und dann auch mit Kraft von seinem Kopf ziehen wollte, zog Fuchos rechte Krallen scharf über sein Gesicht.

Matari bedeckte unter Schmerzen sein linkes Auge. Die linke Seite seines Gesichts war blutüberströmt, abwärts von der Stirn über die Wange war eine tiefe Wunde gerissen, doch Blut trat auch aus seinem Auge.

Witork sprang heran und schlug mit der Handkante hart auf Fuchos Nacken ein. Dieser schien für ei-

nige Momente tot. Doch Fucho war nur ohnmächtig und erholte sich bald.

Mataris Verletzung entstellte sein Gesicht. Der Schnitt der Kralle ging quer durch die Wange. Fast hatte ihm diese Kralle auch den Augapfel herausgerissen. Das Auge schwamm schrecklich in Blut. Er konnte damit nichts mehr wahrnehmen. Lumara untersuchte es mit Sorge. Wir sahen an ihrem Blick, was sie dachte: dieses Auge könnte für immer blind bleiben.

Suvena – der Planet der Pflanzen- und Kristallmagier

Corinna, Linda:

Den Aufenthalt auf dem nächsten Planeten eines Doppelsonnensystems erlebten wir wie einen Traum.

Wir können ihn nur vergleichen mit unserem Aufenthalt auf dem Innensonnenplaneten Swanan.

Alles war konkret und real. Und doch zugleich wie ein Traum. Auch wenn wir uns jetzt daran erinnern, ist es, als wäre es eine Traumerinnerung. Es ist eine Erinnerung von Freude und Glück. -

Dass wir dieses Planetensystem überhaupt erreichten, war keine Selbstverständlichkeit. Putori war es bei seiner letzten großen Planetenreise mit dem Vater zusammen nicht gelungen. Sie kannten das

„Planquadrat“, in die sie die Räume der Galaxie unterteilten, genau. Doch das Doppelsonnensystem blieb unauffindbar. Beide und auch die sonstige Raumfahrermannschaft begannen an den Aufzeichnungen ihrer früheren Planetennachbarn schließlich zu zweifeln. Irgendein Fehler musste ihnen hier unterlaufen sein, Die überlieferten Beschreibungen waren zum anderen doch recht exakt.

Die Planetennachbarn nannten ihn einen „heiligen Planeten“. Damit meinten sie allerdings nicht, dass die Bewohner asketisch und streng und fromm lebten. Auf kaum einem anderen Planeten strahlten die Bewohner eine gleiche Lebensfreude aus wie auf Suvena.

Wir schreiben gleich, wie sie lebten.

Als wir uns den Doppelsonnen und ihren Planeten näherten, waren wir gleich überwältigt von der Schönheit und harmonischen Anordnung dieses Planetensystems.

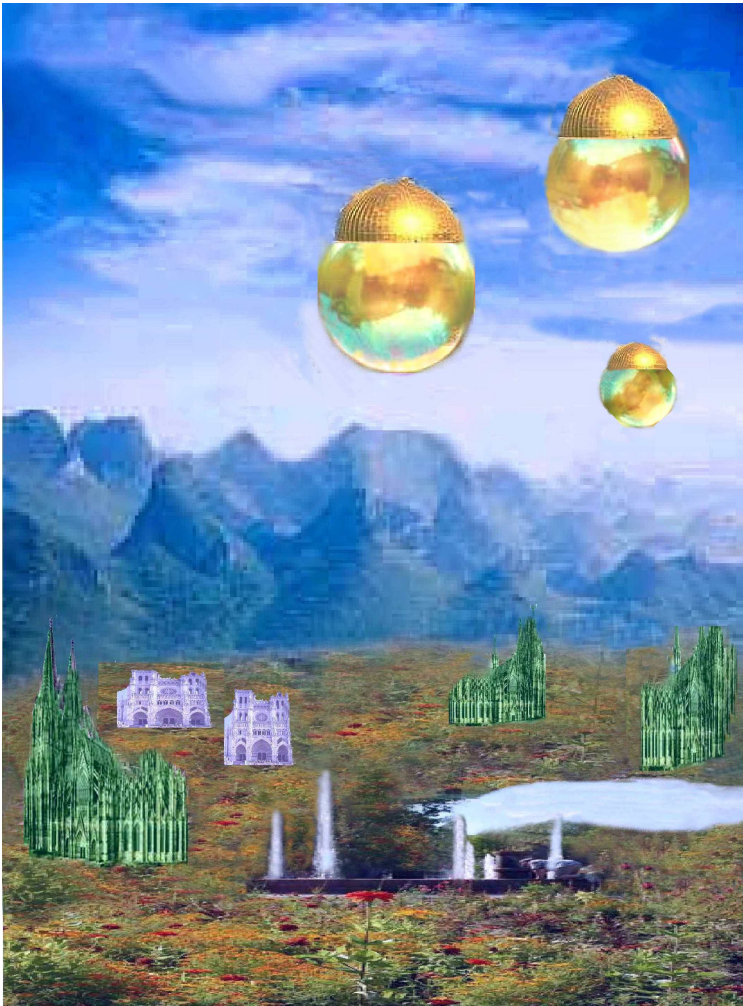
Die beiden Sonnen standen dicht beieinander, näher als die Klanins, eine größere und eine kleinere von einem besonderen Weiß, das fortwährend leicht fluktuierte. Acht Planeten umkreisten dieses Zweisonnen-Zentrum, und alle diese Planeten waren selbst von Trabanten umgeben, manche von mehreren.

Es war ein Spiel unglaublicher Farben. Jeder Planet hatte seine eigene Farbe, einen Grundton, in dem es wieder viele Mischungen gab, und so verhielt es sich auch mit jedem Trabanten. Auch sie leuchteten

intensiv, jeder mit einem anderen Grundton. Vorherrschend waren die Farben Rot und Blauviolett, doch auch starke Gelbtöne waren zu sehen. Die Abstände der Planeten untereinander folgten einem bestimmten Muster, immer vergrößerte dieser Abstand sich um ein gleiches Stück zum nächsten Außenplaneten. Es war einfach Harmonie.

Suvena, der Planet, den wir suchten, lag unter einer stark reflektierenden Atmosphäre. Erst im Näherkommen wurden Einzelheiten erkennbar. Es schien alles wie ein einziger großer Garten zu sein. Doch gab es auch Siedlungen und Städte, meist in größeren Abständen, viele Gebäude schimmerten oder reflektierten stark das Licht der zwei Sonnen, es waren Glas- oder Kristallbauten, ein anderer Teil dieser Gebäude bestand aus Pflanzen. Einige dieser Pflanzengebäude waren groß wie Kathedralen. Wir sollten sie bald ganz aus der Nähe sehen.

Doch jetzt setzte vor uns ein faszinierendes Schauspiel ein, es schlug uns alle in Bann. Vor unseren Blicken erhoben sich Raumschiffe – Raumschiffe in unglaublichen Ausmaßen. Es waren die Ausmaße einer ganzen riesigen Stadt. Diese Raumschiffe waren wie gläserne Kugeln, die oben den Aufbau einer goldenen Kuppel hatten, jede dieser Kuppeln selber riesig. Auch diese Kugeln reflektierten wieder stark, es blendete uns fast. Das Material schien ein leicht milchiges Glas zu sein, zugleich war der Eindruck, dass diese Außenhaut lebendig vibrierte. Fast hätte man sagen können, diese Raumschiffe schienen



*Der Planet der Pflanzen- und
Kristallmagier Suvena*

selber wie Lebewesen. Doch das Erstaunlichste geschah nun:

Höher steigend begannen sie sich eins nach dem anderen aufzulösen. Sie verschwanden, wenn sie eine gewisse Zone überschritten, einfach ins Nichts. Das war jenseits aller Erklärungen. Doch wir sollten noch mehr zu sehen bekommen, was uns unerklärlich blieb und für uns wie Magie wirkte.

Die hier lebenden Wesen verfügten über unglaubliche Fähigkeiten. Matari und Witork hätten es nicht Magie genannt. Es handelte sich nur um andere Naturgesetze, so meinten sie, die manchen noch verborgen waren, die andere aber entdeckt hatten. Auch das Phänomen, dass Raumschiffe in die Unsichtbarkeit verschwinden, hatten sie schon einmal miterlebt.

Es geschieht wahrscheinlich jedes Mal, wenn ein Raumschiff die Lichtschranke durchbricht, auch wenn es dann niemand von außen beobachten kann. Es wechselt dann in eine andere Dimension. Die Gesetze der Gravitation und aller Entfernungen sind dort andere. Man muss sie lediglich erforscht haben – wie man es auf Klanin seit drei Generationen begonnen hat. Die Wesen dieses Planeten Suvena waren in all diesen Techniken seit langem Meister.

Linda, Alwin:

Wir blickten wieder auf den Planeten und seine Kristallhäuser und Baum- und Pflanzengebäude. Nichts folgte einer strengen Anordnung, alle Gebäude standen frei in der Landschaft verstreut, ohne Straßen, nur verbunden durch Gärten. Die Fülle der

Formen war faszinierend. Keines dieser Gebäude glich genau einem anderen. Die meisten der Kristallhäuser doch waren symmetrisch angelegt, sie glichen geometrischen Kunstwerken, manche hatten Kugelformen, manche eine Unzahl von Kanten und Schnittflächen. Diese Formenfülle gab es auch bei den Baum- und Pflanzengebäuden. Am meisten erstaunte uns ihre Größe. Wirklich glichen einige riesigen Kathedralen. Über allem lag ein Funkeln und Schimmern.

Diese Bewohner, so erklärte uns Putori, erschufen all diese Bauwerke mit der Kraft ihrer Gedanken. Sie konnten den Wuchs einer Pflanze und so auch den eines Baums in jede gewünschte Richtung lenken. Und sie ließen mit der Kraft ihrer Gedanken auch Kristalle wachsen oder sie verwandelten ihre Strukturen. Kristalle waren die Grundlage ihrer gesamten Technik. Das darin gebündelte Licht konnte Energien von größten Ausmaßen freisetzen. Kristalle konnten Wunden heilen. Sie konnten eine nicht versiegende Fruchtbarkeit in den Boden bringen. Die Kristalltechnik war es auch, die ihnen den Bau ihrer Lichtschiffe ermöglichte.

Putori steuerte eine der Siedlungen an. Und er tat, was er sonst nie getan hatte: Er senkte das große Raumschiff selbst auf den Boden herab und landete. Hier drohte von keiner Seite Gefahr, dessen war er sich sicher. Und das Landen eines Raumschiffs konnte keiner dieser Planetenbewohner erstaunen.

Die Luft war sonderbar rein und sofort ohne Mühe zu atmen. Sie hatte etwas Samtenes, wie ein warmer

Sommerwind, der die Kehle streichelte, und sie war durchdrungen von einem intensiven Duft. Das war leicht zu erklären. Überall umgaben uns Blumenfelder mit zahllosen farbigen Blüten.

Bald sollten wir auch den ersten Bewohnern begegnen.

Diese Wesen hatten Körper, die wie ewig jugendlich waren. Sie alterten nicht – oder nur in einer Zeit, die wir in Jahrtausenden rechnen würden. Es waren reale Körper, doch aus einer sonderbar transparenten Materie. Mit Worten ist es nur schwer zu beschreiben. Diese Haut hatte einen Glanz wie Perlmutter. Die Haare waren silbrig hell, fast weiß, und es gab eine Besonderheit ihrer Augen: Wie die Mataris und Witorks waren sie mandelförmig ein Stück in die Schläfe gezogen, außerdem besaßen sie eine doppelte Iris. Um die Pupillen lagen zwei Ringe, der innere in einem hellen, der äußere in einem mehr tiefen Blau. Es war wie ein „Auge im Auge“.

Sie waren groß, auch die Frauen, Sidurk und Witork schienen klein gegen sie, trotzdem bewegten sie sich mit einer Anmut und Leichtigkeit, als wäre alles Gehen ein Tanz. Sie hatten volle, sanft geschwungene Lippen, es zeigte wieder Anmut, doch es zeigte auch Kraft. Sie waren schön, wie nur wenige der Planetenwesen, die wir bisher getroffen hatten, schön waren. Die sehr symmetrischen Gesichter waren auf den ersten Blick recht gleich, und doch hatte jedes Gesicht auch seine Eigenheit. Sie lag mehr in der Art der Mimik, der Bewegung der Augen.

Diese Augen waren uralte. Wenn sie einen anblickten, dann war es ganz tief, bis auf den Grund. Es war wie ein Finger, der alles in der Seele betasten kann. Doch er tat es ganz behutsam und sanft. Nichts was diese Wesen taten, war lieblos und grob. Jede Gewaltsamkeit war ihnen fremd.

Putori sagte uns, dass auch sie eine lange Planetengeschichte hinter sich hatten. So jedenfalls fand er es in den Aufzeichnungen der Planetenbrüder. Auch diese Wesen hatten in ferner Vergangenheit Streit und Konflikte durchlebt. Sie kannten Trauer, Krankheit und Leid. Jetzt war dies nur noch eine ferne Erinnerung.

Sie verfügten über eine starke Gedankenausstrahlung. Sie besaßen auch eine Sprache, doch sie hatte inzwischen mehr die Funktion eines Singens, einer Musik, die man nur zu besonderen Anlässen einsetzte. Sie verständigten sich mühelos allein über Gedanken. Und so konnten sie auch mit jedem Fremden kommunizieren. Er hörte ihre Gedanken einfach „in seinem Kopf“. Und er musste nicht mit Worten antworten. Es musste diese Antwort nur denken, dann war sie sofort gelesen.

Alwin, Corinna:

Trotz ihres überlegenen Könnens begrüßten sie jeden Fremden mit großem Respekt, ja mit Ehrerbietung. Und das hing mit ihrer grundlegenden Überzeugung zusammen.

Jeder einzelne war nach dieser Überzeugung ein Bewusstseinsfunke der großen Schöpfungsquelle des

Ursprungs, damit nicht weniger als sie selbst. Manche dieser Bewusstseinsfunken hatten dieses Wissen verloren, doch nur, um es nach einem Weg des Lernens neu zu entdecken. Jedes Wesen in diesem großen kosmischen Spiel war von Wert und von Wichtigkeit. Denn indem es der großen Schöpfungsquelle entstammte, war es auch selber Gott, und Gott konnte nicht einmal mehr und einmal weniger Gott sein.

Doch jetzt erzählen wir endlich, was sich zutrug, nachdem wir gelandet waren.

Putori hatte seinen Landeplatz nahe bei einer der Baumkathedralen gewählt. Sie war noch riesiger, als wir es aus der Höhe vermutet hatten. Wir traten ein, sie war völlig leer. Zwischen den Ästen, so sahen wir jetzt, waren zahlreich Kristallscheiben eingesetzt, so wie Fenster, sie bewirkten ein intensives Farbenspiel, es war überwältigend.

Auch Raikan war diesmal an unserer Seite, wir freuten uns alle für ihn. Immer hatte er so selbstlos den Dienst übernommen, das Raumschiff im Orbit zu halten. – Wir wussten nicht, dass dies unser letzter gemeinsamer Planetenausflug mit Raikan sein sollte. Gewiss war es besser so, hätten wir es gewusst, es hätte unser Glück schwer getrübt.

Als wir dieses Baumgebäude wieder verlassen hatten, gingen wir auf einige Kristallhäuser zu. Dort waren acht Wesen, die gärtnernten. Große Wasserfontänen, die in vielen Farben funkelten, sprühten auf einige der Beete herab. Plötzlich sahen wir, dass einer der Männer sie einfach mit seinen Händen um-

lenkte. Er griff hinein, und die Fontänen ergossen sich in eine andere Richtung.

Drei Planetenbewohner kamen uns jetzt entgegen, ein Mann und zwei Frauen. Sie trugen farbige Seidengewänder, die an den Rändern Borten hatten, die wieder in silbernen und kupfernen Farbtönen funkelten. Die Kleidung des Mannes unterschied sich von der der Frauen außer in der Zusammensetzung der Farben nicht. Wie es überhaupt keine so deutliche Trennung zwischen Männern und Frauen gab. Alle bewegten sich sehr elegant und weich, vielleicht dass die Männer ein stärkeres Kinn hatten, und der, der nun mit den Frauen näher kam, hatte auch einen leichten Bartflaum auf diesem Kinn. Ihre silberhellen Haare trugen sie schulterlang. Und ihre Gesichter waren ohne jede Spur von Alter, ganz faltenlos. Man könnte sagen, sie waren jung. Doch es lag dieser tiefe Ausdruck von Weisheit in ihren Augen.

Es verhielt sich so, wie wir es schon gesagt hatten. Die Unterhaltung, die wir nun mit diesen drei Planetenbewohnern führten, verlief so, dass wir ihre Worte immer ganz klar in unserem eigenen Kopf hörten. Dies war bei unseren Freunden Matari und Witork völlig gleich, wie auch bei Putori und seinem Bruder. Wie so etwas funktionieren kann, ist gewiss ein Rätsel. Doch diese Wesen konnten es einfach. Und auch wenn wir selbst eine Frage stellen wollten, mussten wir sie nur klar denken.

Sie „sprachen“ zuerst ihre üblichen Begrüßungsworte, wie sie auch sonst auf diesem Planeten zur

selbstverständlichen Begrüßung gehören. Die Worte waren: „Wir grüßen und ehren Gott in dir. In Gott ist alles eins.“ Es war nicht, wie es vielleicht ein Pastor gesprochen hätte. Es war ganz natürlich und zugleich unendlich sanft und die Stimme, die wir in unserem Kopf hörten, hatte einen leicht singenden Nachhall.

Die Frau warf einen Blick auf Matari, dann ging sie zu ihm und strich ihm vorsichtig über die linke Seite seines Gesichts. Das linke Auge war geschlossen und die ganze Augenhöhle verquollen, unverändert zog sich die rote Spur der Verletzung über seine Wange. Schließlich drückte sie ihn sanft und fürsorglich an sich, und wir hörten die Worte: Er solle sich keine Sorgen machen. Sie wandte sich um zu der zweiten Frau, offenbar tauschten sie Worte aus, dann winkte die zweite Frau Matari zu sich und ein zweites Winken bedeutete, er solle ihr folgen.

Beide entfernten sich auf eines der Kristallhäuser zu und verschwanden darin.

Corinna, Linda:

Wir haben noch nicht erwähnt, dass auf den Schultern des Mannes zwei Vögel saßen. Wie es hier überhaupt Hunderte von Vögeln gab. Sie sangen herrlich, die Luft war ganz voll davon. Sie sangen auch hoch von den Baumkathedralen.

Der Mann flüsterte mit den Vögeln, plötzlich zwitscherten sie hell. Es war wie ein nochmaliger Begrüßungsgesang. Dann sprang der eine Vogel auf die Hand des Mannes, und wir sollten nun Zeuge einer erstaunlichen Verwandlung werden.

Erst aber begann eine Unterhaltung, wir führten sie im Kopf, wir hörten die sanft singenden Stimmen, und es war keine Frage, dass wir alle das gleiche hörten.

Sidurk fragte: „Werden wir sicher auf unseren Heimatplaneten zurückkommen?“

Wir hörten eine Antwort, die uns an eine schon einmal gehörte erinnerte. Der Mann sagte: „Es gibt keine sicher festgelegte Zukunft, es gibt nur wahrscheinliche Zukünftigkeiten. Die wahrscheinlichste Zukunft ist, dass ihr zurückkehren werdet.“

Doch er wollte es zusätzlich prüfen, wie er dann auch das weitere prüfte, das er uns sagte. Er zog eine kleine Kristalltafel aus seinem Gewand. Er bewegte die Finger darüber. Wie wir später erfuhren, existierte auf diesem Planeten eine riesige Kristallbibliothek. Eine unendliche Fülle von Daten war dort auf Kristallen gespeichert. Mit der kleinen Kristalltafel konnte der Mann sie in Bruchteilen von Sekunden abrufen. Das tat er jetzt.

„Es gibt in diesem Teil der Galaxie einen Gasplaneten, der energetisch verbunden ist mit dem, der euch in diesen Bereich der Galaxis gezogen hat. Sie sind wie Plus und Minus. Dieser Gasplanet wird, wenn er euch einsaugt, euch wieder zurückschleudern. Ihr werdet euch wiederfinden in einem euch schon bekannten Sonnensystem. Wir haben dort enge Freunde.“

Wir begriffen augenblicklich, wovon er sprach: von dem Planeten mit der inneren Sonne.

„Wir haben unser Raumschiff verloren,“ sagte Sidurk. „Wie sollen wir den Rückflug antreten?“

Mit dem Vogel auf der Hand des Mannes vollzog sich eine sonderbare Verwandlung. Die Flügel entwickelten sich zu Blüten. Auch einige Federn nahmen die Form von Blüten an.

Der Mann konzentrierte sich auf seine Kristalltafel. „Die Raumschiffe existieren noch. Man kann ein Duplikat von ihnen erschaffen. Wartet. Der Zeitpunkt muss dafür gekommen sein.“

Jetzt fragte Lumara, sie zog dabei Sidurk näher an sich heran. „Werden wir unseren Vater wiedertreffen? Ist er am Leben?“

Der Mann konzentrierte sich erneut auf seine Tafel, diesmal forschte er länger. „Er hat euch eine Reihe von Träumen geschickt.

Er ist am Ziel. Er befindet sich in der Region der Hohen Götter. Er wartet auf euch.“

Lumara fragte: „Ist es noch weit dorthin? Wie finden wir den Weg?“

„Die Hohen Götter kann man nicht suchen,“ sagte der Mann. „Sie müssen einen rufen.“

Der Mann sah wieder auf seine Kristalltafel. „Ihr müsst die Planetentore durchfliegen.

Man durchfliegt sie, indem man seinen Namen spricht: den Ewigkeitsnamen.“

Seine Augen verweilten weiter über der Tafel.

„Deshalb reist ihr den weiten Weg. Auch wenn ihr es nicht wisst: Ihr sucht eure Ewigkeitsnamen.

Man kann sie auch die Ursprungsnamen nennen.

Ihr seid ihnen schon nahe. Doch es liegen noch zwei Stufen davor. Die eine wird dunkel sein.“

Der Vogel hatte sich jetzt vollständig zur Blüte verwandelt, halb eine Orchidee, halb eine Lilie, mit kurzem braunen Stiel. Der Mann lächelte sie an. Er sprach in unserem Kopf. Was er getan hatte, war nur, weil es so dem Wunsch des Vogels entsprach. Der Vogel hatte sein Nest inmitten einer Blumenart mit diesen Blüten gebaut. Er wünschte sich seit langem, einmal zu fühlen, wie es ist eine solche Blüte zu sein.

„Wie findet man seinen Ewigkeitsnamen?“ fragte Sidurk. „Meine Schwester und ich wissen davon.“

Doch auch auf unserem Planeten ist er den meisten noch ein Geheimnis. “

„Deshalb reist ihr,“ sagte der Mann. „Jeder Ewigkeitsname setzt sich aus vielen Lauten zusammen. Es ist, wie wenn plötzlich ein Rätsel gelöst ist. Man erkennt den Moment.“

Die Blüte begann sich zurückzuwandeln. Es bildeten sich Federn. Mehr und mehr begann sie wieder ein Vogel zu sein.

Lumara hatte noch eine weitere Frage. „Wir haben einen Planeten besucht, dessen Sonne im Sterben liegt. Sie hat sich zum roten Riesen aufgebläht und wird den Planeten allmählich verschlingen. Kann es nur noch Tod für diese Planetenbewohner geben?“

Sie hatte die Frage eben gestellt, als ein Ereignis sich wiederholte, das uns bereits beim Anflug auf den Planeten aufs höchste fasziniert hatte: Wieder stiegen zwei Lichtschiffe in der Ferne auf, riesig wie

Städte, über der Kugelform erkannte man Kuppeln. Alles spiegelte hell im Licht.

Wir begriffen: Dies war schon die Antwort. Diese Wesen hier waren eben im Aufbruch zu einer großen Evakuierungsaktion. Man ließ diese schwer in Not geraten Planetenbewohner nicht allein. Alle jene graziilen Glasspinnenwesen, die so freundlich Häuser für ihre neuen Planetengäste spannen und diese Planetengäste selbst mit all ihren wie Haustiere geliebten Straußen würden in diesen Lichtschiffen Platz finden.

Wo würden sie einen neuen Planetenwohrt finden? Auch hier fingen wir schon die Antwort auf. Es war ein Planet, den das All verschwenderisch mit einer reichen Vegetation ausgestattet hatte, ohne ihn mit Menschen zu besiedeln. Ein einziger Mann lebte dort, ein Vierarmer. Es gab ausreichend Platz auf diesem Planeten und all seinen Kontinenten, um zwei neue Planetengattungen darauf unterzubringen.

Linda, Alwin:

Wieder stellte jetzt Sidurk eine Frage. „Noch ein anderer Planet löst eine große Traurigkeit in uns aus, wenn wir an ihn zurückdenken.

Er hat seine Planetenbahn verloren. Die Planetenbewohner treiben in der eisigen Nacht des Alls. Sie hausen in großen Städten unter der Erde. Doch alle leiden sie.

Gibt es eine Hoffnung für sie?“

„Haben sie noch Schmetterlinge?“ frage der Mann.

„Ja,“ sagte Sidurk. „Sie tragen sie bei sich – als Erinnerung an eine Welt sonniger Wälder und Wiesen.“

„Wenn sie noch Schmetterlinge haben,“ sagte der Mann, „dann können sie auch noch träumen.“

Wieder ruhte sein Blick auf der Kristalltafel. „Wenn sie ihre Träume nicht verlieren, dann ist auch jede Hoffnung noch möglich.“

Es gibt Raumschleusen, manche nennen sie Wurmlöcher, einige von ihnen sind so groß, dass sie ganze Planeten erfassen können.

Es wird eine Raumschleuse geben, die sie in die Umlaufbahn einer neuen Sonne katapultiert. Sie werden es erleben und sie werden ihre unterirdischen Städte wieder verlassen. Die Natur des Planeten liegt nur im Schlaf, sie liegt unter Eis. Alles wird wieder erwachen.“

Jetzt sagte er noch etwas Seltsames. „Wir Wesen auf diesem Planeten, die wir sehr alte Wesen sind, übernehmen manchmal die Patenschaft für einen noch jungen Planeten.“

Wir besuchen ihn und pflanzen die ersten Keime seiner Zivilisation. Schließlich verschwinden wir, und die Planetenbewohner behalten uns nur noch in Erinnerung in Mythen und Sagen. Es sind ihre Mythen von Göttern und Halbgöttern.

Unser Verschwinden ist wichtig. Denn jede Planetenmenschheit muss lernen, erwachsen zu werden und die Verantwortung übernehmen für die eigenen Taten.

Doch wir lassen sie nicht völlig allein.“

Es folgte ein Lächeln, so sonderbar und geheimnisvoll, dass es uns plötzlich kühl durchrieselte wie ein Quellwasser. Was war die Bedeutung dieser Sätze?

Der Vogel, der eine Blüte geworden war, schüttelte leicht sein Federkleid und erhob sich. Er kreiste noch ein paar Runden um den Kopf des Mannes, es war sein Dankeschön, dann flog er davon; so auch der andere Vogel.

Die zweite Frau kehrte mit Matari zurück. Sein Auge war wieder offen, die Schwellung verschwunden. Es war wie ein Wunder. Nur noch eine ganz schmale rote Spur zog sich über die Wange. – Matari erzählte uns später, die Frau habe gemeinsam mit einer zweiten den Strahl zweier Kristalle auf die verletzten Stellen gerichtet. Er fühlte kaum Schmerzen dabei.

Die beiden Frauen boten uns an, uns durch einen ihrer Gärten zu führen. Der Mann nickte. Er verneigte sich, wieder mit einem Lächeln und ehrerbietig, als habe er soeben große Gäste empfangen, und dies war seine Verabschiedung.

Wir folgten den Frauen.

Erneut konnten wir beobachten, wie einer der in den Gärten arbeitenden Männer in die Wasserfontänen hineingriff und sie formte. Er änderte die Richtung und die Höhe der Bögen erneut, sogar einige Farben wechselten im Spiel seiner Hände.

Die beiden Frauen führten uns nah an das Beet einer anderen Frau, die kurz aufblickte und hell lä-

chelte. Sie war mit ihren Pflanzen im Gespräch. Sie sagte ihnen, wie sie für diesen Tag zu wachsen hätten: in welcher Richtung, in welchen Formen und Farben. In den Blumen, so spürten wir, pochte ein großer Eifer, ihrem Wunsch zu entsprechen. Sie liebten die Frau. Sie verbrachten ihr kleines Pflanzenleben damit, dieser Frau und ihrem Anspruch an Schönheit zu dienen. Sie wünschten nichts anderes.

Alles schien hier lebendig zu sein und mit den Bewohnern zu kommunizieren.

Es gab lange Reihen von Sträuchern und Bäumen mit Früchten. Und in vielen Beeterieihen war Gemüse gepflanzt.

Aßen diese Planetenbewohner noch?

Sie taten es, ja, weil es einfach der Freude diene.

Ihre Körper brauchten diese Ernährung nicht, und manche verzichteten auch darauf. Sie nahmen die Energien der nahen und fernen Planeten und der vielen Trabanten auf, die sie bewusst heranziehen und mischen konnten; diese Energien „schmeckten“, alle in unterschiedlicher Art, sie ließen in ihre Körper Genuss und Freude einströmen, genauso wie eine gute Mahlzeit dies tut.

Alwin, Corinna:

Etwas völlig Unerwartetes geschah.

Von einer zweiten etwas kleineren Baumkathedrale in unserer Nähe löste sich eine Gruppe von Äffchen ab. Sie waren grün. Sie sprangen direkt auf uns zu.

Es waren sechs. Sie hielten an und ließen die Vorderpfoten kreisen, sich ihrer Possierlichkeit durchaus bewusst, dann sprang ein erstes dieses Äffchen Matari genau auf die Schulter. Wenig später taten es die anderen Äffchen ebenso, eins sprang auf die Schulter Lumaras, eins auf die Schulter Sidurks, von den anderen drei sprang je eins auf die Schultern von uns Geschwistern.

Sie taten es in der selbstverständlichen Erwartung, uns als Reittier nutzen zu dürfen. Sie streckten die Köpfe nach vorn und erforschten mit neugierig rollenden Augen die fremden Gesichter. Diese grünen Äffchen konnten etwas Böses nie erlebt haben.

Wir standen nun auch nah bei einem der Kristallhäuser. Dies war gleichfalls ein faszinierender Bau. Die Schichtungen der geometrisch geformten Kristallblöcke in ihrer wieder geometrischen Anordnung ließen je nach Standort immer neue Farben hervorbrechen.

Lumara hatte erneut eine Frage. „Alles Wissen, das ihr gesammelt habt, ist in Kristallen gespeichert?“

Eine der beiden Frauen, denen wir weiter durch die Gartenanlagen folgten, antwortete. „Kristalle sind geronnenes Licht. So nehmen sie alle Lichtspuren auf. Wir haben sie zum Gedächtnisträger unseres Planeten gemacht. Nichts was ihnen eingepägt ist, geht uns wieder verloren.

Je mehr wir ihre Geheimnisse ergründeten, desto reicher haben sie uns beschenkt. Wir entdeckten ihre Fähigkeit zur Lichtbündelung. Sie potenzieren das in

ihnen gebündelte Licht. Sie schenkten uns immer neue Energien und erlaubten uns Techniken, die Fremden erscheinen mögen wie Magie.

Sie sind unsere Freunde geworden. Sie antworten auf unsere Gedanken. Sie wachsen nach unserem Willen, und es ist ihnen eine Freude, wenn sie uns dienen.

Auch die Zeiten der dunklen Schatten sind gesammelt darin. Die Liebe, die wir lebten in dieser Zeit, hat einen besonderen Glanz. Sie trägt die Spuren von Abschied, Trauer und Schmerz. Manchmal betrachten wir sie, wie geweinte Perlen. Alles können wir wiederbeleben nach unserem Willen.

Aus Kristallen können wir Töne zaubern, jede Art von Musik. Wir haben Kristalle, mit denen wir in die ersten Anfänge des Universums zurückblicken können. Und einige, die uns Bilder der Zukunft zeigen.“

Die grünen Äffchen saßen noch immer auf unserem Rücken. Jetzt erschien ein Mann, der einen leisen Pfiff ertönen ließ. Die Äffchen horchten auf, dann sprangen sie von unseren Schultern und folgten dem Mann. Gleich sollten wir etwas Überraschendes beobachten.

„Wir haben für uns erkannt,“ sagte nun die andere Frau, „dass der Sinn des Universums Freude ist.

Doch es ist eine Freude so umfassend und groß, dass man sie in vielen Stufen erlernen muss.

Freude ist jede Form der Schönheit, die wir für uns erschaffen.

Freude ist jede Form von Freundschaft und Nähe.“

Corinna, Linda:

„Kennt ihr auch dies noch,“ fragte Sidurk, „die Liebe zwischen Mann und Frau?“

„Wie sollten wir sie nicht mehr kennen?“ sagte die Frau. Sie lächelte tief. „Doch wenn du vom Moment der körperlichen Vereinigung sprichst – sie hat sich bei uns verwandelt. Es gibt eine Verbindung und Nähe, die weit inniger ist. Wir mischen unsere Energiekörper. Sie können sich völlig durchdringen, mit jeder Zelle. Es ist eine Erfahrung von wunderbarer Macht. Es ist ein tatsächliches Einssein.“ Wieder lächelte sie tief.

„Alles bei euch ist zum Abschluss und zur Vollendung gekommen,“ sagte Sidurk. „Fehlt euch nicht manchmal etwas, das euch herausfordert? dass euch noch wachsen lässt?“

„Wir wachsen!“ antwortete die Frau. „Wir wachsen in vielen Formen.

Ob wir je Langeweile empfinden?

Langeweile - was ist das?

Stellt euch selbst diese Frage im Zustand einer tiefen Verliebtheit. Doch sie würde euch dann nicht mehr einfallen. Alles in diesem Zustand leuchtet, alles hat seinen selbstverständlichen Sinn.

Unser Lebenselixier ist das Entzücken. Das Entzücken an jeder Art Schönheit – auch unserer eigenen, mit der wir einander beschenken, jeden Tag neu.“

Mit den grünen Äffchen war etwas Sonderbares geschehen. Sie hatten artig auf einer Gartenbank

Platz genommen und reichten sich kleine Perlen zu, die sie zählten. Offenbar hatten sie ihre eigene kleine Intelligenz. Der Mann prüfte die Ergebnisse, er lobte oder er korrigierte, er erteilte diesen Äffchen eine Art Unterricht.

Sobald er eine neue Aufgabe gestellt hatte, schnaterten sie aufgeregt und berieten sich. Ihr Eifer war groß.

„Ihr habt gehört,“ sagte jetzt wieder die andere Frau, „dass ihr euren Ewigkeitsnamen kennen müsst.“

Sorgt euch deshalb nicht zu sehr. Manchmal werden einem diese Ewigkeitsnamen einfach geschenkt.

Hat man sie als Geschenk erhalten, gehen sie einem in der Regel auch wieder verloren. Man kann sie nicht festhalten.

Doch wenn ihr sie habt im Moment, der das Tor für euch öffnen muss, ist es genug. Soll es so sein, dann wird es geschehen.“

Wir hatten inzwischen den Rückweg zu unserem Raumschiff angetreten.

„Und diesen einen Satz gebe ich euch zum Abschied noch mit,“ fuhr die Frau fort. „Alles was euch widerfährt, hat auch bereits eine Lösung in sich. Es könnte sonst nicht geschehen.“

Drei der grünen Äffchen hatten ihre Plätze verlassen und waren uns unauffällig gefolgt.

Jetzt sprangen zwei zugleich erneut auf Mataris Schulter; das dritte auf die Schulter Ladoris.

Mataris Gesicht war wieder unversehrt. Er strahlte vor Dankbarkeit und vor Glück. Und wir sahen:

Auch auf Ladoris Gesicht lag ein Ausdruck großer Erleichterung, ja sogar Mitfreude.

Die drei Äffchen blickten gebannt auf unser Raumschiff. Sie kannten die großen Lichtschiffe dieses Planeten. Doch ein solches Gebilde hatten sie noch niemals gesehen. Wieder schnatterten sie aufgeregter,

Putori brannte noch eine Frage auf dem Herzen. „Warum haben wir, mein Vater und ich, euren Planeten nicht finden können, damals bei unserer Planetenreise?“

„Ihr wart dort,“ sagte die Frau.

„Wir waren dort?“

„Ja. Doch es blieb nur ein flüchtiger Traum zurück. So flüchtig, dass ihr ihn wieder vergessen habt.

Es könnte euch ein zweites Mal widerfahren. Ihr werdet zurückblicken und fragen, ob ihr dies alles wirklich erlebt oder geträumt habt.“

„Gibt es ein Mittel gegen dieses Vergessen?“

„Ja. Glaubt euren Träumen.“

Unser Besuch war beendet.

Unser Raumschiff stieg wieder auf.

Haben wir damals geträumt? Haben wir alles wachend erlebt?

Hier haben wir es aufgeschrieben. Wenn es ein Traum war: Es war einer der schönsten, den wir jemals geträumt haben.

Utrun und Truschkan – die Tyrannenplaneten

Corinna, Alwin:

Von diesen beiden Planeten hatte uns Putori im Voraus gesagt, dass er dort in keinem Fall landen würde. Es wäre Wahnsinn, von Planeten wie diesen gäbe kein sicheres Zurückkommen mehr. Er wollte sie nur in großer Entfernung umfliegen.

Dann geschah es doch. Er musste das kleinere Raumschiff auf einem der beiden Planeten absetzen. Es wurde ein Aufenthalt voll grauenvoller Bilder und Ereignisse.

Dieses Planetensystem hat vier Planeten, der ganz innere und ganz äußere sind tote Gesteinsplaneten, auf den beiden Planeten dazwischen leben Wesen mit Intelligenz und einer inzwischen hoch entwickelten Technik. Putori nannte die beiden Planeten Utrun und Truschkan, sie liegen relativ dicht beieinander, jeden Planeten umkreist ein Mond. Zwischen beiden Planetenbevölkerungen tobt seit Planetenjahrenhunderter ein nicht endender Krieg.

In ihrer äußeren Erscheinung sind die Bewohner beider Planeten vollkommen gleich. Putori sprach von Reptoiden. Sie gingen aufrecht, hatten zwei Beine und zwei Arme, im Prinzip hatten sie die humanoide Gestalt. Doch sie besaßen eine grünliche Schuppenhaut und über einem breiten Hals einen

Kopf, der die Züge eines Reptils hatte: mit großem breitem Unterkiefer, mit flacher Nase und fliehender Stirn.

Auf Putoris Planeten hatte man über diesen Typ von Wesen, den es auch auf anderen Planeten gab, prinzipiell die Meinung, dass man besser Abstand zu ihnen hielt. Doch das war möglicher Weise ein Vorurteil. Man wusste von einem Planeten, auf dem Reptoide auch friedliche feste Lebensgemeinschaften gebildet hatten.

Bevor man auf Utrun und Truschkan eine innerplanetarische Raumfahrt entwickelt hatte, mit der es erstmals möglich war, den Nachbarplaneten zu erreichen, wüteten nicht endende Kriege unter den unterschiedlichen Planetenvölkern und Kontinenten jedes Planeten selbst. Zu allen Zeiten waren die männlichen Bewohner dort dominant, wie die Völker auch anderer kriegerischer Planeten sahen sie im Kämpfen und Erobern ihren zentralen Lebenssinn. Ganze Volksgruppen, wenn man sie erst einmal besiegt hatte, wurden versklavt oder auch, wenn man sie als Sklaven nicht brauchte, völlig ausgerottet.

Die feste Überzeugung auf beiden Planeten war, dass der Schwache nicht dasselbe Lebensrecht hat wie der Starke. Indem man den Schwächeren niederwarf und sein Land eroberte, hatte man auch das Recht erworben, über ihn zu herrschen und sein Land nach Belieben auszubeuten. Wer sich dieser Überzeugung nicht anschloss, galt selbst als schwach.

Der wichtigste und am meisten angesehene Beruf war der des Kriegers. Für jeden männlichen Erstgeborenen war dieser Berufsweg festgelegt, oft schlug auch der zweite Sohn ihn ein. Die Jungen wurden früh von ihren Familien getrennt und kaserniert und mussten eine harte Ausbildung durchlaufen. Nur über diesen Weg war eine Karriere möglich in die politische Führung und in die Zentralen der Macht. War einer der Söhne gefallen, so weinten seine Familien nicht um ihn sondern feierten ihn als Helden.

Allerdings brauchte man auch Techniker, die für die Waffensysteme zuständig waren und sie weiter entwickelten, sie hatten in dieser Rangordnung den zweiten Platz. Auf der dritten Stufe standen die Arbeiter, die in der Waffenproduktion selbst tätig waren. Hier zog man auch Frauen heran. Frauen standen prinzipiell auf der untersten Stufe. Sie sorgten in harter Arbeit für Nahrung und Kleidung.

Den Planetenbewohnern auf Truschkan gelang es als erste, einen Raketentyp zu entwickeln, der auf dem Nachbarplaneten landen konnte. Schon lange hatte man diesen Planeten beobachtet. Es waren Reptoide genau wie sie selbst, sie verfügten über Flugzeuge, die mit über Schallgeschwindigkeit flogen und sie besaßen hoch entwickelte Waffensysteme.

Die Truschkaner fühlten ihre Dominanz. Und dafür gab es noch einen anderen Hintergrund. Vor Planetenjahrhunderten hatte man aus alten Aufzeichnungen erfahren, dass eine andere alte Rasse ihres Planeten, die inzwischen verschwunden war, den

Nachbarplaneten besiedelt hatte. Das hieß, dieser Nachbarplanet war eine vor langer Zeit angelegte Kolonie ihres Planeten und man hatte das Eigentumsrecht darauf.

Man versuchte, den Utrunern dies klar zu machen. Die Reaktion auf Utrun allerdings war hart und kämpferisch. Schlagartig veränderte sich mit diesem Moment dort das gesamte Leben. Man hatte plötzlich einen gemeinsamen Feind. Die Völker legten ihre generationenlangen Fehden bei und in wenigen Planetenjahren war ein Heeresverband aller Völker zusammengestellt, dessen Aufgabe die Verteidigung des Planeten war.

Das nächste von Truschkan landende Raumschiff schossen sie ab. Die Techniker arbeiteten fieberhaft, und wieder in nur wenigen Jahren hatten sie die Technik dieses Raumschiffs kopiert, und man war nun selbst in der Lage, interplanetarische Raumschiffe zu bauen.

Alwin, Linda:

Man rüstete sich auf. Selbst Frauen und Kinder wurden in dieses Planeten-umspannende Programm der kriegerischen Aufrüstung einbezogen. Dann flog man die ersten Angriffe. Man tat es in der Überzeugung, einem Angriff des Nachbarplaneten vorzubeugen. Die dortige Bevölkerung traf der Schlag überraschend. Man selbst hatte keinen Angriff geplant, drei ihrer Völker waren selber in heftige Kriegauseinandersetzungen verwickelt.



*Die Tyrannenplaneten Utrun
und Truschkan*

Bald stellte sich der gleiche Effekt ein: Die Völker arrangierten sich miteinander, und man schuf eine gewaltige gemeinsame Kriegsmacht zur Verteidigung des Planeten. Der Angriff der Utruner brachte schreckliche Zerstörungen, doch er führte für die Angreifer nicht zum Erfolg. Kein Heer konnte dauerhaft auf dem Nachbarplaneten Fuß fassen.

Die Union auf dem eigenen Planeten zerfiel. Die Völker Utruns begannen wieder ihre eigenen kriegerischen Scharmützel. Das war der Moment, in dem der Angriff der Truschkaner auf den Planeten Utrun erfolgte. Auch er brachte maßlose Verwüstungen, und auch er wurde letztlich abgewehrt. Die Völker Utruns hatten sich wieder zusammengeschlossen.

Die Krieger des Planeten Truschkan hatten keinen Auftrag, den Nachbarplaneten völlig zu vernichten. Die Truschkaner betrachteten diesen Nachbarplaneten ja als ihr rechtmäßiges Eigentum. Sie wollten seine Bevölkerung, die sich offenbar nicht freiwillig unterwarf, unter ihre Oberhoheit zwingen.

Auf beiden Planeten häuften sich furchtbare Waffenarsenale an. Sie hätten die mehrfache Macht gehabt, jeden dieser Planeten, also auch den der feindlichen Nachbarn, zu zersprengen. Doch auch auf Utrun hatte sich die Überzeugung durchgesetzt, dass eine Unterwerfung des Nachbarplaneten sinnvoller sei als seine Vernichtung.

Nie gelang es den Kriegern und Kommandeuren des einen Planeten, sich dauerhaft einen Vorteil zu sichern. Immer wenn sie sich der vollständigen Eroberung nahe glaubten, wendete sich das Blatt und

sie waren wieder in einen harten Kampf der eigenen Verteidigung zurückgedrängt.

Da ereignete sich etwas, das die Technik auf Truschkan nochmals revolutionierte. Es landeten dort drei unbekannte Raumschiffe. Fremdartige Wesen stiegen aus. Es waren Wesen mit der Gestalt großer Käfer, ihre sechs Gliedmaßen waren sonderbar durchsichtig und ihr Rückenpanzer hatte einen hellen silbernen Schimmer. Sie kamen in friedlicher Absicht.

Wenig später hatte man sie alle erschossen. Diese Wesen mussten von einem anderen fernen Planetensystem stammen, und sie mussten über Raumschiffe verfügen, die solche unglaublichen Entfernungen zurücklegen konnten. Man studierte die Technik dieser Raumschiffe in allen Details, lange ohne Erfolg.

Dann kam der Durchbruch. Auch die Truschkaner verfügten plötzlich über Raumschiffe, die die Lichtschanke durchbrechen konnten. Im Krieg mit den Planetennachbarn allerdings brachte es zunächst keinen entscheidenden Vorteil. Längst verfügte man auf beiden Seiten über Raketen und Raumschiffe, die den Nachbarplaneten in kürzester Zeit erreichen konnten.

Doch die Truschkaner veränderten allmählich auch ihre Waffensysteme. Vor allem war es ihnen nun möglich, energetische Abwehrschirme zu bauen, die feindliche Raketenangriffe wirkungslos machten. Der endgültige Sieg schien sicher. Da mussten sie feststellen, dass die Utruner die gleichen Abwehr-

schirme bauten, und auch ihre Waffensysteme hatten sich entscheidend verbessert – mit den gleichen Techniken, die man auf Truschkan streng geheim gehalten hatte. Und ihre Gegenangriffe waren so effektiv, dass sie nun umgekehrt die Truschkaner an den Rand einer Niederlage drängten.

Es musste Verräter oder Spione geben. An jedem, den man eines solchen Verrats oder als Spion verdächtige, wurde von nun an eine gleiche grausame Strafe vollzogen. Wir sollten bald mit eigenen Augen sehen, wie dies geschah.

Linda, Corinna:

Auch mit seinem Vater hatte Putori damals die beiden Planeten nur weit umflogen. Man sah durch die Teleskope die Kampfhandlungen, immer wieder schlugen Raketen auf beiden Planeten auf, doch in den meisten Fällen hielten die Abwehrschirme sie ab, wie an einer unsichtbaren Wand prallten sie ab.

Durch einen besonderen Umstand hatten Putori und sein Vater damals einige genaue Details zum Stand der Kriegshandlungen zwischen beiden Planeten erfahren. Demnach waren die Truschkaner wieder entscheidend im Vorteil, sie hatten einen Kontinent des Nachbarplaneten besetzt und außerdem die Hälfte des Trabanten von Utrun, ein toter Himmelskörper, der aber immerhin als Waffendepot dienen konnte.

Auf beiden Planeten wurde, sobald man den gemeinsamen Gegner im Visier hatte, eine gemeinsame Planetensprache durchgesetzt. Eine dieser Sprachen,

die der Utriner, war dem Vater durch die Hinterlassenschaften der Planetenbrüder bekannt, erstaunlicher Weise mussten diese auch dort geforscht und gesammelt haben. Er verfügte nur über einen kleinen Wortschatz, doch ausreichend zur grundsätzlichen Verständigung. Und das sollte nun wichtig werden.

Von ihrem Raumschiff aus beobachteten der Vater, Putori und die sonstige Mannschaft, dass Gestalten in Raumanzügen im leeren Raum schwebten, weit über der Atmosphäre. Es waren Hunderte, und es gab bei ihnen kein Anzeichen von Leben mehr. Da bemerkten sie doch ein kurzes Zucken in einer dieser Gestalten, der Mann hob den Arm, wohl weil er das fremde Raumschiff bemerkte. Diese Gestalt war lebendig.

Von diesem Mann war keine Gefahr zu erwarten. Und so galt die Raumfahrerpflicht der gegenseitigen Hilfe. Man leitete ein Manöver ein, um die schwebende Gestalt in das kleine Raumschiff zu ziehen; zu diesem Zweck mussten die Luftkammern des großen Raumschiffs sicher abgeschirmt werden, dann wurde auch das kleine Raumschiff wieder verschlossen.

Der Mann im Raumanzug war benommen. Er trieb schon tagelang hoch im Raum. Es war ein Krieger vom Planeten Utrun. Die Truschkaner hatten ihn als Spion im leeren Raum abgesetzt, wie sie es mit allen mutmaßlichen Spionen oder Verrätern taten. Diesen war ein qualvoller Tod durch ein langsames Verhungern, Verdursten und Erfrieren bestimmt. Sie würden in alle Ewigkeit um die Planeten-sonne kreisen.

Keiner auf dem Planeten Utrun hätte für diese Krieger eine aufwendige Rettungsaktion unternommen. Zum einen handelte es sich nicht selten um verräterische Truschkaner selbst, die so gemäßregelt wurden. Zum anderen galten Krieger, die in die Hand der Feinde fielen, als Kämpfer, die versagt hatten; sie verdienten einen weiteren Beistand nicht.

Nach und nach kam dieser Mann nun doch zur Besinnung. Auch wenn er jene fremdartigen Züge hatte und seine Sprache zunächst nur einem Gurgeln glich, er erwies sich als ein Wesen mit klarem Verstand. Und er hatte über seine Grundeinstellungen als Krieger seit langem intensiv reflektiert. Inzwischen beschäftigte ihn ein unglaublicher Verdacht, für den er jedoch viele Anhaltspunkte gefunden hatte.

Demnach bestanden die feindlichen Lager der beiden Planeten nur zum Schein. Deshalb konnte auch niemals die eine Seite über die andere die Oberhand gewinnen, und es würde in alle Ewigkeiten so weitergehen.

Die eigentlichen Befehlshaber arbeiteten in einem geheimen Bündnis hinter den Kulissen. Möglich dass nicht einmal die amtierenden öffentlichen Machthaber das Spiel durchschauten, das diese spielten. Sie waren nur Marionetten. Sie gebärdeten sich als Tyrannen. Doch die wahren Schaltstellen der Macht befanden sich an anderer Stelle, in der Hand anderer größerer Tyrannen.

Das eigentliche Spiel war das einer allgegenwärtigen Kontrolle, deren Fäden zusammenliefen in einer

gemeinsamen Machtzentrale. Die ständige Bedrohung durch einen Feind garantierte Unterordnung und Gehorsam, schon die Erwartung an die ganz Jungen war eine eiserne Disziplin, das gewünschte Feindbild war jedem fest eingepflanzt.

Der Mann kannte andere Krieger, die wie er dieses unendlichen Kriegeführens müde waren. Doch es waren nur wenige. Die meisten hatten es nie geschafft, ein eigenes Nachdenken zu entwickeln. Sie gehorchten blind, so waren sie erzogen, im Dienst ihrer Kommandeure waren sie auch bereit, in grausamster Art zu töten und mit Folter Geständnisse zu erpressen. Und auch die Kommandeure waren nur gedankenlose Marionetten. Ihre Strategien folgten gleichfalls nur Befehlen, die fest in ihren Köpfen verankert waren und deren eigentliche Quelle ihnen unbekannt war.

Der Krieg zwischen beiden Planeten war ein sinnloser Scheinkrieg, ein grausames Experiment.

Der Vater und Putori betrachteten diesen Mann mit wachsendem Respekt. Er war tatsächlich eine Persönlichkeit. Er hatte die Sinnlosigkeit dieses blutigen Schlachtens durchschaut, er verweigerte den auch ihm einmal eintrainierten Gehorsam. Sie bereuten ihr Rettungsmanöver nicht.

Nachdem sie ihn mit Essen versorgt hatten und er wieder halbwegs zu Kräften gekommen war, setzten sie ihn, wie sie es vereinbart hatten, auf dem Trabanten seines Planeten ab. Im Raumschiff bleiben konnte er schließlich nicht, und es wäre auch nicht sein Wunsch gewesen. Auf dem Trabanten, jedenfalls der

jetzt nachtdunklen Hälfte, gab es Basen seiner Landsleute. Er meinte inzwischen eine Mission zu haben: seinen anderen Planetenbrüdern gleichfalls die Augen zu öffnen. Es war eine todesmutige Herausforderung, doch er hatte sich dafür entschieden.

Corinna, Alwin:

Wir berichten jetzt wieder von unserem eigenen Eintreffen bei diesen Planeten.

Putori spähte schon danach aus. Es war unvermeidlich, ihnen wieder zu begegnen: den toten Krieger in ihren Raumanzügen. Sie kreisten, zwischen beiden Planeten, in einer eigenen Umlaufbahn um die Sonne. Es war ein schauriger Anblick.

Sie verendeten in wenigen Tagen, es war höchst unwahrscheinlich, wieder einen lebenden anzutreffen. Und plötzlich geschah es doch: Eine dieser Gestalten zuckte kurz mit den Armen, dann sogar eine zweite.

Wenn es wieder Rebellen waren wie jener, dem man damals das Leben gerettet hatte, dann war es auch jetzt einen Rettungseinsatz wert. Putori zögerte zunächst. Traute er sich auch selbst ein Manöver wie dieses zu? Dann verstärkten sich die Erinnerungsbilder. Dieser Mann mit dem reptoiden Erscheinungsbild hatte einen bleibenden Eindruck auf ihn hinterlassen. Es war ein Rebell mit einer heldenhaften Motivation.

So leitete er das Manöver ein. Er flog nah erst an den einen heran, das kleine Raumschiff öffnete den breiten oberen Lukenverschluss und man zog den

Krieger hinein. Genauso geschah es kurz darauf mit dem anderen. In ihrer Nähe sahen wir andere Krieger in ihren Raumanzügen schweben. Sie waren wie starre Blöcke aus Eis, jedes Leben war lange aus ihren Körpern gewichen.

Auch diese Männer waren benommen und brauchten eine längere Zeit der Erholung. Putori ließ sie im großen Raumschiff Platz nehmen. Schließlich konnte er die ersten Worte mit ihnen austauschen. Wie sein Vater verfügte er über ein gewisses Vokabular der Planetensprache von Utrun, und bei beiden handelte es sich um Utruner.

Sie hatten die Raumhelme inzwischen abgenommen. Wir sagen offen, dass uns dieser Anblick erschreckte. Wir hatten gelernt, dass man ein Wesen nicht von seinem äußeren Erscheinungsbild her beurteilen sollte. Vieles ist einfach eine Sache des eigenen eingewöhnten Sehens. Und die Geschichte, die wir durch Putori erfahren hatten, zeigte uns, dass diese Wesen nicht lediglich Monster waren. Doch diese Gestalten mit ihren Gesichtszügen eines Reptils machten uns einfach Angst.

Und wir sollten uns mit unserem Eindruck nicht täuschen. Nachdem sich beide wieder einigermaßen bei Kräften fühlten, machten sie Putori klar, dass sie als Krieger Utruns weiter ihren Kampfauftrag erfüllen wollten. Ihr Planet war in großer Gefahr. Der Feind hielt inzwischen zwei ihrer sechs Kontinente besetzt. Es bestand kein Zweifel für sie, dass sie den Kampf auf Seiten ihrer eigenen Planetenkrieger fortführen mussten.

Sie verlangten von Putori, sie auf Utrun abzusetzen. Putori verweigerte dies. Er erklärte, dass dies mit dem großen Raumschiff auch keineswegs möglich sei. Doch die beiden Krieger ließen sich nicht beeindrucken. Sie verlangten das kleine Raumschiff, es war für ihre Aktion weniger auffällig, und einer sollte sie auf diesem Flug zum Planeten begleiten und die Anweisungen zur Steuerung geben.

Putori verweigerte auch dies. Plötzlich zog einer der beiden Männer eine Waffe. Putori reagierte blitzschnell, indem er sein eigenes Gerät aus dem Gürtel zog, mit dem er zur Abwehr von Feinden schmerzhaft elektrische Impulse ausschicken konnte. Der Mann registrierte dies nur mit einem finsternen Grinsen, wahrscheinlich schützte ihn sein Raumanzug oder seine reptoide Haut, dann schoss er. Putori wurde am Ellenbogen und leicht an der Hüfte verletzt.

Er sank zu Boden. Wir alle saßen erstarrt. Die Männer ergriff eine heftige Wut. Sie änderten ihren Plan. Sie trieben alle Männer in das obere Raumschiff hinauf, zuerst Raikan, dann Sidurk, dann Witorck, zuletzt auch Putori, der sich doch einigermaßen weiter bewegen konnte. Sie alle sollten als Krieger die eigenen Reihen verstärken. Alle vier waren klug genug, sich nicht mehr zu wehren. Die beiden Utruner hätten sie gnadenlos totgeschossen.

Alle verschwanden im kleinen Raumschiff. Was keiner bemerkte: Auch Fucho befand sich inzwischen dort. Es sollte ihm bald noch eine wichtige Aufgabe zukommen.

Alles was nun geschah, können wir nur so niederschreiben, wie Witork es uns anschließend berichtete. Es waren grauenhafte Ereignisse. Lumara übernahm den Platz am Cockpit. Wir sahen sie vollkommen erstarrt, sie litt grausam unter der eigenen Hilflosigkeit.

Und keiner von uns ahnte, dass es der endgültige Abschied von Raikan war. Er würde in das Raumschiff nicht mehr lebend zurückkehren.

Alwin, Linda:

Es war Nacht über dem Kontinent, den die Männer anzusteuern befahlen. Sie kannten genau ihren Landeplatz, und sie meldeten sich bei der Bodenstation mit ihren Codewörtern. Das Raumschiff setzte auf.

Der Zorn der beiden Utruner war verraucht, sie hatten ihre Meinung nochmals geändert, und keiner der vier Männer sah für sie überzeugend nach einem kampftauglichen Krieger aus, schon gar nicht Putori, der weiter blutete. Sie sprangen aus dem Raumschiff hinaus und ließen es wieder abheben.

Der ungewollte Planetenaufenthalt hätte in diesem Moment beendet sein können. Doch nach nur wenigen Augenblicken hatte ein anderes Raumschiff die Vier aufgespürt. Sie konnten sich mit keinem Codewort ausweisen, und man zwang sie zur Landung.

Dies war besetztes Gebiet der Truschkaner. Man befand sich auf einem Hangar für Kriegsflugzeuge und Raumschiffe, und drei Männer in Kriegerausrüs-

tung trieben sie mit vorgehaltener Waffe aus dem Raumschiff.

Putori versuchte die Verständigung. Er erklärte, hier mit seinem Raumschiff verirrt zu sein. Und ganz offensichtlich zeigte ja schon die Erscheinung der Vier, dass sie keine Bewohner dieser Planeten sein konnten. Er redete in der Sprache der Utruner, doch das war in diesem Fall gleich. Alle Krieger Truschkans sprachen auch die Sprache des feindlichen Nachbarplaneten, es gehörte zu ihrer selbstverständlichen Ausbildung.

Die drei Truschkaner hatten ihre Vorschriften. Diese erlaubten ihnen nur eine Entscheidung: das fremde Raumfahrzeug zu beschlagnahmen und die Insassen in eine Zelle zu sperren, bis man sie einem Verhör unterziehen würde.

Das taten sie umgehend. Putori, Sidurk, Raikan und Witork wurden abgeführt. Man brachte sie in eine größere Sammelzelle, und hier sollten die Vier plötzlich eine große Überraschung erleben.

Drei der hier in Haft Sitzenden waren große Käferwesen – genau wie wir sie auf Kikodila angetroffen hatten. Nachdem sich die Zellentür geschlossen hatte, nahm Putori sofort den Kontakt auf. Es stimmte: Diese Wesen stammten von eben diesem Planeten. Wie waren sie hierher geraten?

Plötzlich stiegen dunkle Erinnerungsbilder auf. Wir hatten beim Abflug von diesem Planeten eine beklemmende Beobachtung gemacht. Zwei unbekannte Raumschiffe waren aufgetaucht und die Be-

wohner dieser Planetensiedlung waren in Panik davongejagt. Die schreckliche Vermutung, die uns schon damals beschlich, war wahr: Man raubte Wesen von diesem Planeten und brachte sie in das eigene Planetensystem. Für welchen Zweck?

Bei den Truschkaner gab es einen äußerst raffinierten Kriegsplan, mit dem sie sich den Sieg endgültig zu sichern hofften, und die Kikodilaner, die man inzwischen in großen Mengen entführt hatte, sollten dabei eine wichtige Rolle spielen. Die drei hier in Haft Sitzenden berichteten davon in allen Details.

Die Truschkaner hatten inzwischen zwei der sechs Kontinente erobert, die technisch ausgefeilten energetischen Abwehrschirme der Utriner doch machten die meisten Angriffe aus der Luft inzwischen fast wirkungslos. So hatte man nun den folgenden Plan entwickelt:

Von den zwei eroberten Kontinenten aus sollten lange Tunnel in das Terrain der anderen Kontinente gegraben werden zu all den Plätzen, wo sich Hangar und militärische Depots der Utruner befanden. Von dort aus sollten sie in großen unterirdischen Sprengungen zerstört werden. Man besaß genaue Aufzeichnungen über alle diese kriegswichtigen Orte, so dass man sie gezielt angreifen konnte. Und in den eigenen Depots lagerten bereits große und starke Bohrmaschinen, die sich rasch durch die Erde fräsen konnten.

Es musste in großer Tiefe geschehen und un bemerkt bleiben. Und man brauchte in großer Zahl Ar-

beiter, die es ausführten. Es mussten Arbeiter sein, deren Verlust gleichgültig war. Denn die Arbeit war gefährlich, diese schmalen unterirdischen Tunnel konnten jederzeit einstürzen. Das wichtigste doch: Diese Sprengungen sollten präzise vor Ort erfolgen. Wenn sie einsetzten, würden Hunderte in diesen einstürzenden Gängen begraben werden.

Es war ein Szenario des Grauens. Doch die Truschkaner hatten es fest beschlossen. Und die Kikodilaner hatten keine Chance, den Arbeitsbefehl zu verweigern. Wenn sie es taten, dann drohte ihnen der Tod. Manche gaben an, durch eine schwere Krankheit geschwächt und nicht arbeitstauglich zu sein. Dann landeten sie in einer Sammelzelle wie dieser und man unterzog sie grausamen Verhören.

Linda, Corinna:

Eine endlose Zeit des Wartens verging. Es konnte die Zeit zweier Planetentage sein. Auch wir verbrachten diese Zeit in größter Unruhe. Lumara war auf die Bahn des unbewohnten Innenplaneten geflogen, immer in Vorsicht, nicht einem der kriegerischen Raumschiffe zu begegnen, und sie hoffte auf irgendein Funksignal.

Die drei Kikodilaner wurden zu ihrem Verhör gerufen.

Bald darauf rief man auch Putori, Sidurk, Raikan und Witork.

Was sie sahen, war schrecklich. Zwei Kikodilaner lagen mit völlig zertrümmertem Körper am Boden,

sie zuckten nur noch. Den dritten quälte man bestialisch mit Elektroschocks, sie waren so heftig, dass es die Haut verkohlte, er röhrte und schrie unter nicht endenden Schmerzen. Schließlich stieß man ihn zu den anderen, doch man teilte ihm mit, dass man sein Verhör fortsetzen werde.

Drei uniformierte Truschkaner befanden sich im Raum. Die reptilähnlichen Gesichter zeigten keine Regung. Putori wurde zum Verhör an ihren Tisch gerufen. Er konnte den Uniformierten offenbar die Auskünfte nicht geben, die sie sich von ihm erhofften. So schlossen sie auch bei ihm die Elektrokabel an. Putori, der immer noch an seinen Verletzungen litt, zuckte unter den Stromschlägen.

Einer der Uniformierten wurde plötzlich nach draußen gerufen, kurz darauf auch der zweite. Der dritte wollte die Stromstöße bei Putori soeben wiederholen. Da geschah dies:

Raikan stürzte sich über ihn und begann ihn zu würgen. Er würgte mit aller Kraft. Der Mann war völlig überrumpelt, er hatte keine Zeit, seine Waffe zu ziehen. Man könnte denken, Raikan hätte mit diesem Würgegriff keine Chance gehabt. Doch gerade dieser breite Hals war bei diesen Reptoiden eine empfindliche Stelle. Es traten fingerdicke Halsschlagadern hervor. Wenn man den Blutfluss stoppte, wurde dieser Griff gefährlich für sie. Doch Raikan begnügte sich nicht damit, diesen Uniformierten in die Knie zu zwingen. Er würgte und würgte. Er tat es mit der bittersten Entschlossenheit, bis er diesen Folterer zu Tode gewürgt hatte.

Der zweite Uniformierte kehrte zurück. Er begriff schnell, was geschehen war. Er zog seine Waffe und schoss. Raikan sank in die Knie. Da stützte sich Sidurk über den Uniformierten. Auch er begann diesen Mann zu würgen, auch er mobilisierte die äußerste Kraft. Der Mann röchelte, schließlich sank er gleichfalls zu Boden. Sidurks Griff ließ nicht nach. Auch für ihn gab es nur dieses Ziel: der Tod des Mannes.

Er entwaffnete ihn. Er entwaffnete auch den ersten. Als der dritte Uniformierte wiederkam, waren bereits zwei Waffen auf ihn gerichtet. Die zweite hielt jetzt Witork in der Hand. Der Mann wollte über ein Gerät an seinem Gürtel einen Alarm auslösen. Witork bemerkte es und schoss. Auch dieser Mann lag kurz darauf reglos am Boden.

Auf Klanin galt ein Tötungsverbot – mit der einen Ausnahme, dass jede andere Art der Konfliktlösung versucht worden war und man der eigenen Tötung oder der anderer zuvorkommen musste. Raikan und Sidurk hatten es sicher abgewogen. Doch hinter der Kraft ihrer Würgeattacken stand eine maßlose Empörung. Sie konnten diesem Schauspiel der Folterer nicht länger tatenlos zusehen.

Raikan erhob sich wieder. Seine rechte Lunge war durchschossen, ebenso sein Becken. Doch dieselbe Kraft, mit der er gewürgt hatte, ließ ihn wieder aufstehen. Er nahm die Waffe des dritten Uniformierten an sich.

Was jetzt begann, war aufs höchste abenteuerlich.

Und es hätte wohl auch zu keinem Erfolg geführt, wenn es nicht plötzlich eine unverhoffte Begegnung gegeben hätte.

Sidurk wusste, dass alle entführten Kikodilaner hier in großen unterirdischen Kellerräumen eingeschlossen waren. Man bereitete sie auf ihren Arbeitseinsatz vor. Sein Plan war absolut wahnsinnig und eigentlich chancenlos. Doch eine innere Stimme und eine Kraft trieb ihn an, die ihm wohl keine Wahl ließ. Er wollte alle Kikodilaner aus ihren Gefängnissen befreien.

Die Gänge waren bewacht und alle Türen mit Codes verschlossen. An diese Codes zu gelangen, war unmöglich. Doch er glaubte an diesen Plan: Er wollte einen Truschkaner in den Raum locken, ihn entwaffnen und ihn mit der Pistole im Rücken zwingen, von Tür zu Tür zu gehen und mit den Codes die Türen zu öffnen. Sidurk lauerte. Er entriss dem zuerst auftauchenden Truschkaner den Gürtel, dann die Waffe. Dieser konnte so keinen Alarm mehr auslösen. Doch der Mann weigerte sich, allen sonstigen Anweisungen zu folgen.

Er wusste, es bedeutete in Kürze das Todesurteil durch seine Kommandeure für ihn. Und es widersprach seinen Grundsätzen als Krieger. Besser war es, hier auf der Stelle zu sterben.

Corinna, Alwin:

Sidurk trat in die Tür und spähte nach einem weiteren Krieger aus, während Witork den Truschkaner

in Schach hielt. Ein solcher Krieger trat jetzt in die Tür. Sidurk warf sich über ihn.

Plötzlich kam es zu einem Blickwechsel zwischen dem Mann und Putori. Sie erkannten sich, auch wenn es sich um ein lange zurückliegendes Ereignis handelte. Es war der Utruner, den der Vater einst in das Raumschiff geholt und damit gerettet hatte.

Was tat er hier? War er gefährlich und jetzt verbündet mit den Truschkanern? – Putori erfuhr erst später seine Geschichte. Doch nach kurzer Verständigung wusste er:

Dieser Mann war kein Gegner, kein Feind. Er diente hier nur zum Schein. In seinem Kopf arbeiteten unaufhörlich die Gedanken, wie er die Reihen der kriegerischen Truschkaner schwächen und deren Angriffe unwirksam machen konnte.

Und auch er hatte das Elend der entführten Kikodilaner gesehen.

Gleich entwickelte sich ein neuer Plan. Und Putori, der als Übersetzer vermitteln musste, schien wieder im Vollbesitz seiner Kräfte zu sein.

Der ehemalige Utruner verfügte über die benötigten Codes für die Türen. Und er vermochte in dem Rang, den er zum Schein hier erworben hatte, noch anderes.

Es gab den geheimen Code für eine höchste Alarmstufe. Diese bedeutete für alle Truschkaner auf dieser Station, deren Zahl etwa fünfzig betrug, sich augenblicklich an einem Ort zusammenzufinden, der die zentrale Schaltstation war.

Der Utruner entfernte sich.

Plötzlich fielen zwei Schüsse.

Der Truschkaner, den Witork niedergeschossen hatte, regte sich wieder. Er hatte offensichtlich noch eine Waffe behalten. Doch er blinzelte benommen. Er zielte auf Witork, der suchte blitzschnell hinter dem Uniformierten Schutz, der die Hilfsaktion verweigert hatte. Der dritte und vierte Schuss traf den Uniformierten. Auch er brach zusammen. Witork zielte erneut auf den Mann mit der Waffe, der war nun endgültig tödlich getroffen.

In diesem Moment war der Alarm ausgelöst.

Der Utruner hatte sich den zur Schaltzentrale stürmenden Truschkanern angeschlossen. Was er nun tat, war das denkbar größte Wagnis, doch er ging es ein. Der letzte Truschkaner hatte die Schaltstelle betreten, der Utruner verließ sie wieder und verschloss die schwere metallene Eingangstür, indem er sie mit einem neuen Code versiegelte. Die Truschkaner waren gefangen.

Sie warteten auf neue Anweisungen, so war der Befehl. Doch sobald sie ihre Situation begriffen hatten, arbeiteten sie fieberhaft daran, den Code zu knacken oder die Tür gewaltsam aufzubrechen. Es war also Eile geboten.

Und immer noch blieb dies eine Aktion, die voller Wahnsinn war. Was sollte mit den Hunderten von Kikodilanern geschehen, wenn man sie aus ihren Gefängnissen befreit hatte?

Sidurk war in allem, was er tat, einer inneren Stimme gefolgt. Und diese Stimme hatte ihre eigene Vernunft und Weisheit. Denn ein anderes Ereignis

bahnte sich an, auf das niemand hier hatte hoffen können.

Ein Ereignis gewaltiger Ausmaße. Eine ganze Armada fremder Raumschiffe hatte sich dem Planeten genähert. Sidurk und seine Freunde sollten sie bald zu Gesicht bekommen.

Er, Putori, Witork und der Utruner brachen auf zu den Räumen der Gefangenen. Der dritte gefolterte Kikodilaner, den man zu seinen getöteten Planetenbrüdern gestoßen hatte, hatte den Plan der Befreiungsaktion begriffen und schloss sich ihnen an. Raikan schleppte sich mühsam hinterher. Der Utruner gab in ein kleines Handgerät seine Codes ein und öffnete Tür um Tür. Die Kikodilaner reagierten verschreckt, doch der eine in dieser Gefolgschaft der Fünf klärte sie mit surrenden Lauten über die neue Lage auf.

Die Kikodilaner strömten in Scharen in die Gänge.

Die innere Stimme sagte Sidurk, durch welchen Ausgang er und alle, die ihm nun folgten, das kaserneähnliche Gebäude verlassen sollten. Er führte direkt auf das große Areal der Abflug- und Landebahnen und Hangar.

Dort schwebte lautlos Raumschiff um Raumschiff heran, mindestens dreißig waren es schließlich. Wesen stiegen aus, die die Gestalten von Käfern hatten. Ihre sechs Gliedmaßen waren seltsam durchsichtig, und ihr Rücken schimmerte silbern.

Die Kikodilaner blickten darauf, als sähen sie die Bilder eines Traums. Die Silberrücken! Die mythischen Wesen ihrer eigenen fernen Planetenvergan-

genheit. Also gab es sie doch! Und sie machten ihnen verständlich, dass sie hier mit ihren Raumschiffen auf sie warteten.

Die Befreiten näherten sich nur langsam, zu sehr waren sie überwältigt. Endlich stiegen die ersten ein.

Alwin, Linda:

Putori drängte es, sein eigenes Raumschiff aufzusuchen. Er hatte es unverschlossen zurücklassen müssen. Er erinnerte sich an ein kleineres etwas abseits gelegenes Areal, wo es stehen musste. Dort fand er es nicht.

Als er es endlich hinter zwei Kampfflugzeugen entdeckte, merkte er, dass er verfolgt wurde. Das System der Alarmauslösung arbeitete offenbar nicht fehlerfrei. Ein bewaffneter Truschkaner war ihm auf den Fersen. Putori fühlte wieder seine verletzte Hüfte, er konnte seinen Gang nicht beschleunigen.

Der Truschkaner erreichte das Raumschiff vor ihm. Als er es betrat und am Cockpit Platz nehmen wollte, landete plötzlich etwas auf seiner Schulter. Es biss sich mit scharfen Zähnen in seiner Halsschlagader fest. Der Mann schlug hart auf das Wesen ein, doch die Ader war schon durchtrennt. Eine Blutfontäne schoss auf. Der Mann griff seine Waffe und feuerte auf das Tier. Er taumelte zurück ins Freie. Er umklammerte seinen Hals, doch er konnte den Blutfluss nicht stoppen.

Putori machte im Raumschiff einen grausigen Fund. Neben dem Cockpit lag ein anderer Truschkaner, auch er mit durchgebissener Halsschlagader. Er

lag in einer Pfütze von Blut und regte sich nicht mehr. Fucho hatte gute Arbeit geleistet und das Raumschiff mit vollem Einsatz verteidigt. Doch jetzt hatte der Mann mehrmals auf ihn gefeuert. Putori hob Fucho, das kleine Monster, sanft auf seinen Arm und sah, wie er langsam starb. Noch vor kurzem hätten er und alle Mitreisenden im Raumschiff daran gedacht, ihn einfach über einem toten Planeten abzuwerfen, um ihn endlich los zu sein.

Putori stieß den toten Troschkaner angewidert aus seinem Raumschiff. Auch der Mann, der auf dem Boden des Areals verblutete, bedeutete keine Gefahr mehr. Putori hob mit dem Raumschiff kurz ab. Dann stand er dicht vor den Reihen der Raumschiffe, mit denen die Silberrücken gelandet waren.

Ihre Raumschiffe blinkten wie ihre Rücken in hellem Silber, jedes war von zwei kleinen Pyramiden gekrönt. Natürlich handelte es sich gleichfalls um Raumfahrzeuge, die überlichtschnelle Geschwindigkeiten erreichen konnten. Die Kikodilaner, es waren mehrere hundert, vielleicht insgesamt sogar tausend, rückten in immer neuen Gruppen vor und verschwanden über die Einstiegstreppe.

Es war ein bewegender Augenblick.

Wie es für Sidurk und Witork auch ein Augenblick von wachsender Beklemmung und Schmerz wurde. Raikan war ihnen bei allen Aktionen gefolgt, jetzt brach er endgültig zusammen. Die ihm zugefügten Wunden waren zu schwer. Er bat noch, Grüße auf seinem Heimatplaneten auszurichten. Sein Atem und sein Herz standen still. Raikan war tot.

Einer der Silberrücken trat zu Sidurk und Witork. Er fühlte ihre Trauer. Und sie spürten sein Mitempfinden. Dieses Wesen wie wohl alle diese Silberrücken musste uralte sein. Ein tiefer Glanz von Weisheit lag in diesen fremden Augen.

Er winkte drei andere Silberrücken heran und bot seine Hilfe an, den toten Raikan in Putoris Raumschiff zu tragen. Sidurk nickte, die vier Silberrücken hoben Raikan auf, unendlich behutsam und sanft, und legten ihn im Raumfahrzeug nieder.

Sidurk und Witork sahen, wie sich der Utruner mit Hilfe Putoris mit den Silberrücken verständigte. Der Mann wusste, dass er an diesem Planetenort keine Zukunft mehr hatte. Er hatte die Befreiung der Kikodilaner erst ermöglicht, ein Einsatz, mit dem er wesentlich seine eigene Existenz aufs Spiel setzte. Jetzt stieg er in eines dieser fremden Raumschiffe ein.

Es war ein Gedanke, der etwas fast Belustigendes hatte: ein einzelner Reptoide, der zwischen Scharen von Silberrücken und Kikodilanern den Flug in die Fernen des Alls antrat. Würde er ein neues Zuhause auf Kikodila finden? Er wäre dort eine überall bestaunte Rarität. Doch vielleicht erfüllten ihm die Silberrücken den Wunsch, ihn zu einem Planeten mit Reptoiden zu bringen - natürlich friedlichen, auch diese existierten ja in der Galaxie.

Gab es jene finsternen reptoiden Tyrannen, die in einer einzigen Machtzentrale alle Fäden zusammenhielten und diesen Planetenkrieg in bewusster Taktik nie zu einem Ende kommen ließen? Wo dann befan-

den sie sich? Hatte niemand die Macht, diese Zentrale aufzuspüren und sie zu zerstören?

Dieser eine Utruner hatte gezeigt, dass es die Chance gab, die fremd eingepflanzten Gedanken von Feindschaft und Hass zu verlassen. Vielleicht dass die Kriege so lange wüten mussten, bis es nach und nach jeder begriff.

Die Raumschiffe stiegen alle gemeinsam auf. Die Truschkaner hatten ihren zentralen Sammelort inzwischen verlassen und strömten ins Freie. Für Putori waren die vielen fremden Raumschiffe wie ein Schutzgeleit. Kein plötzlich auffliegender Jäger würde ihn wieder zur Landung zwingen.

Raikan war tot. Er hatte über Jahre hin immer nur in Gedanken an seine verstorbene Lebenspartnerin gelebt, die vielleicht etwas wie seine Dualseele war. Der Grundzustand seiner Seele war Trauer. Vielleicht dass dieses Ende ihn gar nicht erschreckt hätte, hätte er es voraus gewusst; vielleicht dass er es heimlich sogar herbeisehnte. Ob er mit der geliebten Frau nun wieder zusammen sein würde?

Auch Fucho war tot. Und seltsamer Weise erfüllte uns auch dies nicht mit Freude.

Melanktao, der Planet der Mehrzeitdimensionen

Linda, Corinna:

Noch einen weiteren Planeten sollten wir kennen lernen, nun einen letzten. Putori hatte ihn schon genannt: Melanktao. Und er berichtete uns vorweg das folgende.

Als er damals dort mit dem Vater eintraf, fanden sie einen schönen blauen und grünen Planeten. Die Polkappen waren vereist, auf den fünf Kontinenten dazwischen sah man zahlreiche Städte, auf der Nachtseite funkelten sie hell aus der Tiefe, ebenso sah man große Wälder und reich begrünte Talebenen.

Dies war ein Planet von Zweiarmern in der üblichen Menschengestalt. Es handelte sich ganz offenbar um die Planetenart, die Putori und seine Planetenfreunde bevorzugten. Gewiss hätte er ebenso oft einen Planeten mit Insektoiden aufsuchen können. Diese Wesen waren in der Regel ja friedliebend – und blieben doch immer ein wenig fremd.

Das Ziel des Vaters war eine bestimmte Stadt mit dem Namen Mirata. In dieser gab es zwei gute Bekannte. Sie stammten nicht ursprünglich von Melanktao, auch nicht von seinem Heimatplaneten. Es waren einfach Raumreisende, die sich dort für eine Zeit niedergelassen hatten.

Es geschieht demnach viel häufiger, als man glauben mag, dass sich Außerirdische einfach unter die Bevölkerung eines Planeten mischen; und sie können es ja auch ohne Gefahr, wenn sie äußerlich keine Auffälligkeiten zeigen. Üblicher Weise bleiben sie mit ihren Planetenbrüdern in Kontakt. Ergibt sich doch eine Notlage oder eine unerwünschte Situation, können sie sich einfach wieder abholen lassen.

Natürlich sind sie mit den überlichtschnellen Raumfahrzeugen und allen Techniken vertraut, die zu diesen gehören. Mit Raumschiffen, die im Orbit auftauchen, können sie nach einer zuvor getroffenen Vereinbarung über Funk mühelos Kontakt aufnehmen, nicht selten besteht ein dichtes Netz solcher Kontakte, für die sonstigen Planetenbewohner völlig verborgen.

Putoris Vater hatte nicht die Absicht zu landen. Er wollte nur in einem Gesprächskontakt die alten Bekanntschaften auffrischen.

Er erreichte in Mirata die beiden Bekannten über seinen Bordcomputer leider nicht.

Er unternahm einen Ausflug zum nahen Trabanten.

Als er zum Planeten zurückkehrte, hatte sich auf Melantao eine schreckliche Katastrophe zugetragen.

Mirata war eine Großstadt, wie man sie auf einem Planeten mit einer menschlichen Bevölkerung häufig antrifft. Es gab breite Boulevards und Geschäftsviertel, ein Zentrum mit Banken und Hochhäusern, es gab Theater und Museen. Viele Fahrzeuge fahren



*Der Planet der Mehrzeit-
dimensionen Melanktao*

auf den Straßen, sie waren fast immer doppelstöckig, auch die kleineren Privatfahrzeuge, man liebte es, große Familienausflüge zu machen. Außerdem waren viele kleinere und größere Luftschiffe im Einsatz für einen innerstädtischen Linienverkehr.

Zusätzlich fuhren Schienenfahrzeuge. An den Rändern befanden sich einige riesige Industriegebiete mit Fabrikhallen und rauchenden Schloten. Die Menschen bezogen ihre Energie hauptsächlich aus Kohle und einem schweren Gas, beides gab es in großen Vorräten. Auch die Schienen- und Straßenfahrzeuge wurden damit betrieben.

Der große Trabant des Planeten bot einige grandiose Naturlandschaften. Er war nur mit Atemhelmen zu betreten, doch er hatte eine Atmosphäre und war über weite Strecken begrünt. Sehenswert waren drei riesige Canyons. Auch von Melanktao aus hatte man sie mit den Teleskopen bereits entdeckt, eine Raumfahrt allerdings gab es auf dem Planeten noch nicht. Um den Trabanten selbst kreisten wiederum zwei kleinere Monde.

Als die Mannschaft des Vaters zu Melanktao zurückkehrte, trafen sie auf einen über weite Teile verwüsteten Planeten. Es waren Zerstörungen apokalyptischer Ausmaße. Einige Städte waren völlig verschwunden, von vielen waren nur rauchende Trümmer geblieben. Graue Gestalten irrten dazwischen umher.

Der Vater wusste durch die letzten Kontakte, dass sich auf diesem Planeten zwei Großmächte gegenüberstanden und dass sich auf beiden Seiten ein ge-

waltiges Waffenarsenal aufgetürmt hatte. Man bemühte sich, über immer neue Abkommen den Frieden zu sichern. Doch das gegenseitige Misstrauen blieb, den kurzen Phasen der Abrüstung folgten Phasen der Aufrüstung mit nochmals effektiveren Waffen.

War er zum großen Zerstörungskrieg dieser Großmächte gekommen? Es blieb die einzige Antwort.

Auch Mirata war völlig dem Erdboden gleichgemacht. Man konnte nur hoffen, dass die beiden Außerirdischen, die hier lebten, den Planeten rechtzeitig verlassen hatten. Und das erklärte wohl auch, warum der Vater sie zuvor nicht erreicht hatte.

Putori blickte dem Besuch des Planeten mit einigem Bangen entgegen. Würde es wieder erste Zeichen einer geordneten Zivilisation geben?

Corinna, Alwin:

Als wir uns dem Planeten näherten und die Teleskope auf ihn richteten, war dies der Moment einer gewaltigen Überraschung.

Wir sahen Berge, Flüsse und Wälder und inmitten einer Landschaft von bebauten Äckern und Feldern viele Städte mit pulsierendem Leben. Es gab nirgends einen Ort großer Zerstörungen. In den Tropengebieten kämpften einige Eingeborenenstämme. Doch sonst schien es überall friedlich zu sein.

Hatten die Bewohner all jene Verwüstungen so zahlreich überstanden und in so kurzer Zeit ihre

Städte wieder aufgebaut? – Es war kaum vorzustellen.

Einige Veränderungen gab es durchaus. Doch sie zeigten eher, dass ein Leben in Wohlstand zugenommen hatte, wenigstens in den Städten. Die Anzahl der Industriegelände und der Fabriken mit rauchenden Schloten war gewachsen. In den Straßen drängten sich viele Fahrzeuge, so viel, dass über manchen Städten ein grauer Schleier von Smog lag.

Auch sonst wies uns Putori auf einige unschöne Veränderungen hin. Auf den Meeren schwamm Müll. In manchen Tropenwäldern brannten großflächige Feuer. Man vernichtete dort den Baumbestand, offenbar um Weideflächen zu gewinnen. Die großen Berge hatten einen Teil ihrer Gletscher verloren. Auch das Eis um die Polkappen war um die Hälfte geschmolzen.

Waren die beiden außerirdischen Bewohner zurückgekehrt? – Putori versuchte, Kontakt aufzunehmen. Doch wie sein Vater blieb er ohne Erfolg.

Schließlich trug sich noch etwas Erfreuliches zu, auch wenn es uns für einen kurzen Moment erschreckte. Aus einem der Luftschiffe, die alle mit einem Teleskop ausgerüstet waren, hatte eine Schulklasse unser Raumschiff entdeckt. Aufgeregt zeigten sie in die Höhe und drängten sich um das Teleskop.

Putori hatte das Raumschiff etwas unvorsichtig in eine relative Nähe zur Planetenoberfläche gebracht. Unsere eigenen Teleskope waren stark genug, um auch aus großer Höhe Häuser in klaren Umrissen zu sehen. Nun waren wir entdeckt worden und ausge-

rechnet von einer Schulklasse. Die Kinder begannen sogar zu winken.

Unser Raumschiff zog eine Schleife, zurückwinkeln konnten wir nicht. Putori meinte es wie ein Zeichen an die Kinder, dass auch wir sie bemerkt hatten. Sie würden nach der Rückkehr sehr aufgeregt ihre Geschichte erzählen. Raumschiffe waren auf Melanktao unbekannt.

Putori traf mit Sidurk die Entscheidung, den Trabanten mit seiner Landschaft der Canyons anzufliegen.

Dafür gab es noch einen weiteren Grund.

Wir konnten den Leichnam Raikans nicht auf unbestimmte weitere Zeit im Raumschiff mit uns führen. Wir mussten einen stillen Platz finden, um ihn zu beerdigen.

Und auch der tote Fucho, den bereits ein leichter Geruch von Verwesung umgab, musste aus dem Raumschiff verschwinden.

Als wir den Trabanten umflogen, erschien er uns bald als der ideale Ort für die Bestattung von Raikan. Er war von Menschen völlig unberührt. Es hatte begrünte Talflächen, doch nicht einmal Tiere lebten dort. Der Anblick der gewaltigen Canyons war überwältigend. Es konnte keinen schöneren und friedlicheren Ort für eine Bestattung geben. Dem toten Raikan gehörte damit dieser Trabant ganz allein. Und wie zwei große silberne Perlen funkelten im Orbit des Trabanten noch die zwei Monde.

Alwin, Linda:

Wir landeten. Ausnahmsweise setzte Putori hier mit dem großen Raumschiff selbst auf, er sah diesen Trabanten als einen Ort ohne Gefahren. Wir mussten also nicht in das kleinere wechseln.

Trotz des traurigen Anlasses fühlten wir eine fast heitere Stimmung. Es lag schon daran, dass dieser Trabant eine geringe Schwerkraft hatte und das Laufen ganz mühelos war und manchmal fast einem Schweben glich. Vor allem Tronki, der Lindas Tasche verlassen hatte, genoss es sichtbar. Er machte mit seinen Hinterläufen mühelos Sprünge von dreifacher Weite. Auch die andere Atmosphäre mit ihrer nur dünnen Atemluft machte ihm offenbar nicht zu schaffen.

Für die Beerdigung war Putori an den Fuß einer der drei großen Canyons geflogen, eine Zone genau zwischen der Sonne-beschienenen Tag- und der Nachtseite des Trabanten. Unter dem Licht des einen der zwei kleinen Monde war es eine majestätische Kulisse. Der Boden erwies sich als zu hart, um ein Grab auszuheben. So sammelten wir faustgroße Steine, die hier in Fülle herumlagen. Mit denen deckten wir Raikan nach und nach zu. Zuletzt standen wir um den kleinen Steinberg herum.

Wir hatten eine Zeit vereinbart, in der wir schweigend um sein Grab stehen würden und unseren Erinnerungen an Raikan nachgingen. Es gab nur gute. Niemand hatte Raikan jemals unfreundlich und mürbisch, gar aggressiv erlebt. Nie hatte er eine Bitte abgeschlagen, wenn er sie irgendwie erfüllen konnte.

Und immer hatte er so zuverlässig den Dienst des Raumschiffwächters übernommen und auf die Planetenbesuche für sich selbst verzichtet. Er war kein Mann, den Witz und Heiterkeit auszeichnete. Schon gar nicht kannte er Spott. Er trug seine stille Trauer in sich und strahlte immer eine gleiche sanfte Freundlichkeit aus.

Plötzlich war uns doch zum Weinen zumute. Hier hatten wir einen guten Freund verloren.

Dann, nach der Schweigezeit, begannen Sidurk, Lumara, Witork und Matari plötzlich zu singen. Sie sangen trotz der Atemmasken, schließlich nahmen sie diese doch ab. Es war eines der Abschiedslieder für einen Verstorbenen, wie man sie auf Klanin zu solchen Anlässen immer singt. Sidurk und Witork sangen mit tiefen Stimmen, Lumara und Matari mit hohen, besonders Matari sang wunderbar hell. Es war ein vierstimmiger Gesang, und das sonderbare war, dass dieses Lied nach einem ersten traurigen und langsamen Teil immer fröhlicher wurde. Ein solches Beerdigungslied könnten wir uns auf der Erde nicht vorstellen.

Sidurk hatte sich schon kurz nach der Landung mit dem toten Fucho in Richtung der Canyons entfernt und schleuderte ihn einfach fort.

Jetzt war es Matari, der zu Fucho noch einmal zurückkehrte. Wir sahen ihn dort am Boden knien, und er begann nun auch hier, Steine zu sammeln und den toten Fucho damit zu bedecken. Witork kam zu ihm und half. Auch Fucho hatte nun ein Steingrab erhalten. Warum Matari so etwas tat?

Linda:

Als wir zum Raumschiff zurückkehren wollten, vermissten wir Tronki. Ich schnalzte und rief, schließlich schnalzten und riefen wir alle. Tronki wollte nicht auftauchen. Wir suchten die Gegend ab. Tronki blieb verschwunden. Nach einer sehr langen Zeit des Suchens gaben wir auf.

Ich war äußerst betrübt. Ich fühlte Tronki gegenüber, der bei mir ja von einem handspannengroßen Babykänguru zu der Größe eines Pinguins herangewachsen war, inzwischen wie eine Mutter. Und jetzt war es, als ob ich ein Kind verliere.

Auch alle anderen liebten Tronki. Wenn er meine Tragetasche erst verlassen hatte, sprang er so unbekümmert und vergnügt umher, dass es geradezu ansteckend war. Seine Verwundung am Bein, die ihm Fucho zugefügt hatte, war verheilt. Es war traurig zu denken, dass er nun auf diesem Trabanten allein zurückbleiben musste. Er konnte atmen, es gab Wasser und er konnte auch Gras fressen. Doch er würde sich hier schließlich sehr einsam fühlen.

Andererseits hatte ich mir über eine Trennung schon mehrmals Gedanken gemacht. Er stammte von einem Planeten der Riesentiere, und er würde zu einem Riesenkänguru heranwachsen. Wer sollte ihn dann noch betreuen? Selbst bei einer Rückkehr nach Klanin würde er ein einsames und exotisches Tier sein.

Also nahmen wir auch von Tronki Abschied. Er war einfach nirgends mehr aufzuspüren.

Wir kehrten nach Melanktao und zur Stadt Mirata zurück.

Alwin, Corinna:

Wieder wartete eine Überraschung auf uns. Sie war wenig erfreulicher Art. Die Stadt und ihre Umgebung hatten sich sehr zu ihrem Nachteil verändert.

Eine graue Dunstglocke lag über ihr, eigentlich über ganzen Teilen des Kontinents und auch über den anderen Städten. Manche Landstriche zeigten die Verwüstungsspuren schwerer Tornados, die hier gewütet haben mussten. Große Flächen von Wäldern waren ohne Laub und schienen völlig abgestorben. Die Flüsse schillerten in giftigen Farben. Ein trauriges Bild.

In Mirata bewegten sich die meisten Menschen mit Atemmasken. Man entdeckte keinen einzigen Baum mehr in dieser Stadt. Eine Umweltkatastrophe. Wie war es dazu gekommen?

Wieder versuchte Putori, seinen außerirdischen Bekannten zu erreichen. Auch diesmal blieb es ohne Erfolg.

Linda spürte, dass sie sich mit dem Verlust von Tronki doch nicht abfinden konnte. Sie bat inständig, noch einmal zu dem Trabanten zurückzukehren.

Putori erfüllte ihr schließlich den Wunsch.

Immer wieder kreiste er über den Canyons. Alle hockten wir angespannt an den Teleskopen. Nur Matari hielt die Augen geschlossen. Plötzlich emp-

ging er ein inneres Bild. Er zeigte auf eine Stelle, an der Putori nochmals landen sollte.

Wir fanden Tronki in einer schmalen Schlucht zwischen den Canyons. Sie war wie ein nochmals kleinerer Canyon zwischen den großen und lag schon im Schatten, und Tronki hatte äußerst erschöpft in einer Felsspalte Platz genommen. Er war höchst aufgeregt, als er uns kommen sah. Die Begrüßung verlief stürmisch. Es schien jetzt allen undenkbar, dass wir ihn hier so völlig allein hätten zurücklassen können.

Glücklich bestiegen wir wieder das Raumschiff.

Putori nahm noch einmal Kurs auf Melanktao.

Wieder folgte eine unglaubliche Überraschung. Diesmal war sie erfreulicher Art.

Mirata und der gesamte Kontinent hatte sich wieder entscheidend verändert. Die Vielzahl der Dunst- und Smogglöcken war völlig verschwunden. Die Dächer spiegelten. Überall befanden sich Solarzellen. Und im Umkreis der Städte und vor allem vor den Küsten drehten sich Windräder. Wir entdeckten sogar ein Gezeitenkraftwerk. Und an vielen Flüssen, besonders in den Gebirgsgegenden waren große Stromkraftwerke errichtet.

Die Luft funkelte geradezu von Sauberkeit. Es war einfach ein Anblick, der das Herz höher schlagen ließ – dachte man an das zuvor gesehene Bild. Wieder war etwas Mysteriöses geschehen.

Wie bei unserem ersten Anflug kam es wieder zu einer Begegnung mit einem Luftschiff, das über der

sonnigen Stadt schwebte. Alles wiederholte sich: Es saß eine Schulklasse darin, sie entdeckte uns durch das Teleskop, die Kinder winkten aufgeregt und unser Raumschiff zog eine Schlaufe.

Putori umrundete den Planeten. Überall bot sich das gleiche erfreuliche Bild. Dieser Planet war gesund, und offensichtlich waren es auch seine Menschen.

Corinna, Linda:

Viermal umrundete Putori den Planeten. Denn uns fiel auf, dass sich mit jeder Umrundung nochmals etwas veränderte. Die Windräder nahmen ab, die Solarzellen verschwanden von den Dächern, es breiteten sich wieder weite Arsenalen von qualmenden Fabrikgebäuden aus. Es waren keine Veränderungen zum Besseren.

Putori stellte schließlich die Umrundungen ein. Das Bild glich jetzt genau dem, das wir bei unserem ersten Anflug vorgefunden hatten.

Endlich gelang es ihm, mit einem der beiden außerirdischen Bekannten des Vaters Kontakt aufzunehmen. Er erschien auf dem Monitor des Bordcomputers, und niemand hätte ihn für einen Außerirdischen gehalten. Er war ordentlich gekämmt und trug einen Anzug und sah aus wie Herr Müller aus der Nachbarschaft.

Beide begrüßten sich freundlich, der Bekannte konnte sich durchaus an den Vater erinnern, wenn eine Begegnung auch lange zurücklag und der dama-

lige Planetenbesuch mit Putori keinen Kontakt herbeigeführt hatte. Er erkundigte sich nach den gegenwärtigen Umständen der Familie, auch Ladori ging an den Bordcomputer und stellte sich vor.

Putori schilderte das Phänomen des sich immer wieder wechselnden Anblicks. Er war wie wir alle absolut ratlos. Er hatte diesen Planeten von einer apokalyptischen Kriegskatastrophe zerstört gesehen. Er hatte die von Leben pulsierenden Städte gesehen. Dann eine Landschaft der Umweltkatastrophen. Wie wenig später einen Kontinent der sauberen umweltfreundlichen Energien. Alles das passte nicht für einen Planeten zusammen.

Der außerirdische Bekannte lächelte in sich hinein. Er zeigte sich nicht im mindestens verwirrt. Er kannte das Phänomen. Und eben deshalb hatte er sich diesen Planeten als Aufenthaltsort ausgesucht, um es genau zu studieren.

Dies war ein Planet der Mehrzeitdimensionen.

Die möglichen Zukünfte nahmen auf ihm konkrete materielle Formen an.

Die kriegerische Auseinandersetzung, die zur Zerstörung des ganzen Planeten hätte führen können, wurde damals im letzten Augenblick abgewendet. Die Völker kamen zur Vernunft und beschlossen die Abrüstung. Die Planetenmenschheit stand dieser Gefahr eines globalen Zerstörungskrieges allerdings wirklich sehr nah.

Die Kulisse einer solchen Realität war inzwischen aus ihrem Umkreis völlig verschwunden.

Allerdings gab es jetzt neue Gefahren. Sie waren angezeigt durch die Bilder einer zunehmend ausgebeuteten Natur und einer in Müll und Smog versinkenden Umwelt. Es handelte sich um eine noch nicht geschehene Zukunft, doch die Schienen in sie waren gelegt, und es bedeutete eine ernst zu nehmende Bedrohung.

Genauso existierte noch immer eine Alternative. Diese war eine Welt der gesunden umweltfreundlichen Energiequellen. Auch in diese Zukunft waren die Schienen gelegt. Würden die Planetenbewohner sie ignorieren, würde diese Zukunft blasser und blasser werden und schließlich verschwinden.

Die Planetenbewohner selber hatten die Wahl.

Für ein außerirdisches Raumschiff war es leicht möglich, in diese unterschiedlichen Zeitdimensionen zu geraten. Es handelte sich um etwas wie „Zeitspalten“. Den meisten Planetenbewohnern blieben sie verborgen. Dabei waren die unterschiedlichen Zukünfte doch nichts als ein Spiegel ihrer eigenen Gedanken und Gesinnungen. Sie waren real in der Art eines komplexen Computerprogramms, für den ungeübten Blick von der sonstigen Realität nicht zu unterscheiden. Und doch waren sie etwas anderes.

Und rückten sie in die Vergangenheit und waren von den Menschen nicht realisiert geworden, so verblassten sie nach und nach.

Der außerirdische Bekannte lachte. Eigentlich sei es ein Modell, das für alle Planeten und seine Zukünfte Gültigkeit habe. Doch nicht immer gestalteten sich die wahrscheinlichen Zukünfte in so plastischen

Bildern aus. Natürlich war auch er selbst in der Lage, in diese „Zeitspalten“ zu wechseln und er tat es häufiger. Es war auch für ihn ein faszinierendes Phänomen.

Beide, Putori und der Außerirdische, verabschiedeten sich freundlich und Putori gab Grüße für den zweiten Außerirdischen mit.

X X X X

Wohin sollte der weitere Flug uns führen?

Putori hatte es schon einige Male angedeutet, jetzt wiederholte er es: Für ihn war die Planetenreise mit dem jüngeren Bruder abgeschlossen. Wie das Konzept einer solchen Reise es vorschrieb, hatte er einen fremden Planeten besucht – Morunga, den „Höllensplaneten“, und er würde für alle Planetenfreunde eine Warnung hinterlassen, diesen Planeten niemals zu betreten.

Für ihn und Ladori stand jetzt die Heimreise an. Leider hatten sie die Großmutter und den Großvater verloren – mit dieser Betrübnis mussten sie auf ihren Heimatplaneten zurückkehren. Doch viele der erlebten Momente erfüllten sie auch mit Dankbarkeit. Mehrmals hatte es in Situationen der wirklicher Not und Bedrängnis unerwartete Hilfe und so schließlich Rettung gegeben. Und so fühlten wir anderen alle es auch.

Doch für Sidurk und Lumara, auch für Matari und Witork war etwas unerfüllt geblieben – unverändert waren sie auf der Suche nach der Region der Höhen

Götter. Und eine Ankunft dort war ihnen letztlich versprochen, so meinten sie.

Putori allerdings konnte hier keine Hilfe anbieten. Er erinnerte sich unklar, etwas über die Region der Hohen Götter gelesen zu haben, diese Wesen sollten die Erbauer und Wächter der ganzen Galaxie sein. Doch ein Weg dorthin wurde in den Aufzeichnungen der Planetenbrüder nirgends genannt.

Putoris Vorschlag war bekannt: Er wollte alle zu seinem Heimatplaneten fliegen und sich dort bemühen, die Freunde mit einem neuen Raumschiff auszustatten - natürlich eines des überlichtschnellen Bautyps, wie seines es war. Freilich, der Rückflug an jenes entfernte andere Ende der Galaxie würde auch mit diesem Raumschiff, so hatte er errechnet, mehr als zwanzig Jahre dauern, in den Jahren seines Planeten.

Auch von einem zweiten Gasplaneten, der ein Pendant zu jenem anderen sein könnte, dem Planeten Rafnino, wusste er nichts.

Er nahm mit dem Raumschiff Kurs auf seinen Heimatplaneten.

Da geschah etwas völlig Unerwartetes.

Auram Matanga – die Region der Hohen Götter

Das Planetentor

Linda, Corinna, Alwin:

Ein Sturm brach los, mit der Macht eines Unwetters.

Uns ist klar, dass es in einem leeren All keinen Sturm geben kann.

Doch es war genau das Empfinden. Das Raumschiff geriet in Turbulenzen, es schlingerte, und helle Lichtadern zuckten auf, begleitet von einem dunklen Dröhnen. Es war ein Moment, der uns in große Angst hätte versetzen müssen. Die fühlten wir auch, doch jedes Empfinden von Angst war seltsam gemischt mit dem Empfinden einer unbestimmten großen Erwartung.

Plötzlich tauchten wir ein in ein Meer von Farben. Wir glitten in diesen Farben dahin, mehr und mehr ohne Turbulenzen und Unruhe. Es waren Farben darunter, die uns völlig unbekannt waren. Es waren Farben, die gleichzeitig klangen. Die erst chaotisch wirbelnden Farben ordneten sich, dann auch die Klänge, es waren vielstimmige nuancenreiche Akkorde. Alles wurde ein gleichgerichteter Strom, auf dem wir immerzu weiter glitten.

Aus diesem Meer der Farben und Klänge tauchte nun rechts und links etwas auf. Wir trieben direkt darauf zu. Dies waren zwei große Planeten. Doch keiner entsprach einem der vielen Planeten, wie wir sie bisher gesehen hatten. Diese Planeten waren gleichzeitig Augen.

Sie blickten uns an. Es gab keine Bewegung in ihnen, nur einen uralten Glanz. Sie blickten mit äußerster Klarheit.

Waren dies die uns angekündigten Planetentore?

Wir spürten unverändert eine Bewegung des raschen Vorangleitens. Doch die Planeten kamen nicht näher.

Sie blickten uns an. Die Augen füllten in majestätischer Größe den Raum. Sie warteten. Kein Flackern von Ungeduld war in ihnen, keine Regung von finsterner Strenge. Sie warteten. Sie würden warten bis ans Ende der Zeit. Doch sie bewachten den geheimen Ort, der hinter ihnen lag.

Wir glitten voran. Die Planeten rückten nicht näher.

Eine große Frage versperrte das Tor. Wir alle kannten sie. Es war die nach unseren „Ewigkeitsnamen“.

Die Frage verwandelte sich. Lumara, dann auch Sidurk und Matari fingen deutlich den Gedanken auf, dass wir jeder einen uns wichtigen Wunsch nennen dürften. Dieser Augenblick hatte die magische Kraft, diesen Wunsch zu erfüllen, jetzt oder später.

Die Augen warteten.

Es ist ein Moment, der die allergrößte Anspannung auslösen kann: einen Wunsch zu nennen, dessen Erfüllung gewiss ist.

Für welchen der so vielen Wünsche entscheidet man sich?

Lumara, Sidurk, Matari und dann auch Witork sagten auf einmal, sie hätten die Antwort gefunden und ihren Wunsch genannt. Wenig später begriffen wir, was sie als Wunsch zu den wartenden Augen geschickt hatten: Sie wollten ihren „Ewigkeitsnamen“ erfahren.

Jeder von uns drei Geschwistern hatte eine Reihe von Wünschen gedacht. Dieser war nicht dabei. Dann empfanden wir plötzlich, dass wir uns diesem Wunsch der vier anderen anschließen sollten.

Es war der Schlüssel, um dieses Tor durchfliegen zu können, der einzige.

Wir erinnerten uns daran, was uns die Frau auf dem Planeten der Pflanzen- und Kristallmagier Suvena gesagt hatte: dass einem diese Namen auch manchmal geschenkt werden. Erhält man sie als Geschenk, werden sie in der Regel später wieder vergessen. Doch sie haben das Tor geöffnet.

Alle schickten wir jetzt zu den Augen den Wunsch, unsere Ewigkeitsnamen zu erhalten.

Wir lauschten.

Jeder fing seinen Namen auf.

Alle begriffen wir für diesen Moment, was der Ewigkeitsnamen bedeutet. Es war der Schlüssel zu uns selbst, zu unserer Vergangenheit, unserer Gegenwart, unserer Zukunft.



Das Planetentor

Auch jetzt trat keine Regung in diese Augen der zwei Planeten. Sie blickten weiter uralt.

Wir spürten weiter eine Bewegung, die uns unaufhörlich vorwärts zog. Doch jetzt zog sie uns an diesen Planeten vorbei. Wir fühlten, dass sie in zunehmender Entfernung hinter unserem Rücken verschwanden.

Wir hatten das Tor durchflogen.

Es war, als flögen wir in ein anderes All, das so geheimnisvoll wie grenzenlos war.

Wir näherten uns einem leuchtenden Himmelskörper, den fern eine Reihe weiterer matt leuchtender Himmelskörper umgab.

War dies eine Sonne?

Der mittlere Himmelskörper strahlte in einem ganz anderen sanfteren Licht.

Je mehr wir ihm näher rückten, desto klarer erkannten wir: Dies war ein Planet.

Er hatte keine Sonne. Dieser Planet leuchtete aus sich selbst. Alles, was sich auf ihm befand, Berge, Seen, Flüsse, Bäume und grüne Ebenen, hatte ein inneres Leuchten, einen samtene Glanz. Es leuchtete bis in die Atmosphäre hinauf, die in einer Fülle von Farben zurückfunkelte, und möglicher Weise leuchtete auch diese riesige Atmosphäre wiederum in sich selbst.

Es war das Bild, das Sidurk schon einmal in der Galaxienschale gesehen hatte: Im weiten Umkreis schwebten zwölf Ringplaneten; nur war, was er für eine Sonne gehalten hatte, dieser Lichtplanet.

In direkter Nähe dieses Lichtplaneten befand sich noch ein kleinerer Trabant. Der Weiterflug lenkte uns direkt auf diesen Trabanten zu. Und Lumara und Sidurk hörten nun eine innere Stimme mit der Anweisung, dass sie dort landen sollten.

Dieser Trabant schimmerte blau, auch er war wie ein kleines Juwel. Wir blickten auf violette Berge und ein türkisfarbenes Meer. Auch hier schimmerte alles wie inwendig.

Unser Raumschiff setzte auf. Die Anweisung war, wir sollten hier warten. Man würde uns abholen.

Wir erinnern uns, dass wir in der Ferne ein Spiel großer Schmetterlinge beobachteten. Sie flogen über den violetten Bergen von Gipfel zu Gipfel, wie Schmetterlinge von Blüte zu Blüte fliegen. Manchmal erschienen sie wolken groß, dann nur wie große farbige Vögel. Ihre Flügel waren transparent, man sah den Himmel dahinter oder die Flügel eines anderen Schmetterlings, die wieder transparent waren und den Himmel oder einen weiteren Schmetterlingsflügel durchscheinen ließen.

Plötzlich waren wir eingeschlafen.

Der Lichtplanet

Als wir wieder erwachten, befanden wir uns auf dem Lichtplaneten.

Der Boden unter uns leuchtete. Bäume und Gebäude leuchteten. Doch nichts war erschreckend da-

ran. Dieses Leuchten war einfach unendlich sanft. Man könnte sagen: Es war liebevoll. Nichts und niemand, so fühlte man, konnte einen verletzen an diesem Ort.

Direkt vor uns befand sich ein gewaltiges Bergmassiv. Es hatte farbenreiche Einmusterungen, manchmal wie silbrige oder kupferne Adern, einige Felshänge waren von einem gläsernen Grün, vielleicht war es Smaragd, vielleicht etwas anderes, einige Hänge zeigten auch Farbnuancen wie Rosenquarz.

Am Fuß dieser Berge standen einige Tempel, auch diese von gewaltigen Ausmaßen, jede dieser Säulen musste die Höhe von mindestens zehn Pappeln haben. Und eine Reihe ebensolcher Säulen säumte rechts und links eine breite Straße dorthin, die durch eine Landschaft großflächiger Gärten führte.

Es waren Gärten mit geordneten Beeten, die Blüten wiegen in einem seidigen sommerwarmen Wind, auch viele Bäume blühten, und wieder gab es überall dieses von Innen leuchtende Licht.

Wir traten an eine der Säulen. Schon die rechtwinkligen Sockel hatten die Größe eines ganzen Hauses. Man blickte in eine schwindelerregende Höhe hinauf. Auf einigen der sich anschließenden Sockel bemerkten wir lebendige sich bewegende Bilder.

Plötzlich stand ein Gärtner neben uns. Er hatte Menschengestalt und trug eine grüne Gärtnerschürze. Er lächelte freundlich, und eigentlich war in diesem Moment nichts besonders auffällig an ihm.

Er sprach zu uns. Und wieder stellte sich dieses seltsame Phänomen ein, dass wir ihn ohne Mühe verstanden – wir hörten ihn sprechen und vernahmen seine Stimme doch gleichzeitig in unserem Kopf. Er sagte uns: dass das Fest gleich beginnen würde.

Von einem solchen Fest wussten wir nichts. Doch der freundliche Mann ließ uns fühlen, dass wir ganz selbstverständlich erwartet wurden.

Er bot uns an, in den angrenzenden Garten zu kommen. Dort könnten wir uns an den Früchten bedienen. Wenn wir satt seien, könnten wir, um uns weiter die Zeit zu vertreiben, zu den Sockeln der Säulen zurückkehren. Diese Säulen zeigten einige uns noch unbekannte Planeten.

Wir folgten in den Garten.

Wir sagen es gleich: Wir haben noch niemals so Gutes gegessen. Nur an diesen Früchten zu riechen, war schon ein Rausch. Wenn man den Saft daraus schlürfte, löste es ein Hochgefühl aus, das man mit immer einer weiteren Frucht erneuern wollte. Wir aßen jeder unendliche Mengen von diesen Früchten. Alle waren sie süß, doch dies auf zahllose unterschiedliche Arten. Manche waren wie ein Gelee. Manche kristallin, andere mit den Duftspuren von Zimt und vielen anderen Gewürzen.

Wer auch immer diese Gärtner waren: In jedem Fall waren sie Künstler in der Zucht von Früchten, und sie mussten auch selbst große Genießer sein!

Wir sahen, dass Sidurk bei dem Gärtner geblieben war. Er hatte die Galaxienschale hervorgeholt und

beide sprachen darüber. Der Gärtner war mit einer Schale wie dieser sichtbar vertraut.

Wir sahen die Schale mehrmals aufleuchten.

Sidurk sagte uns später, er habe den Umgang mit ihr nun verstanden und könne sie lesen. Es war, als hätte er sie noch einmal geschenkt bekommen.

Die Neugier auf die Bildertafeln der großen Sockel trieb uns schließlich zu den Säulen zurück. Wir konnten in diese Gärten ja jederzeit zurückkehren.

Wir haben noch nicht erwähnt, dass sich weder Putori noch sein jüngerer Bruder bei uns befanden.

Wir erwarteten sie noch.

Putori hatte darauf bestanden, mit dem eigenen kleinen Raumschiff auf den großen Planeten hinüberzuwechseln.

Noch glaubten wir, er könne in jedem Moment bei uns eintreffen.

Iteika, der Planet der Geometriewesen

Wir traten an die erste dieser Säulen mit den Bildertafeln. Dort lief etwas wie ein lebendiges Schauspiel ab – nicht in der Art einer Geschichte und doch wie ein Schauspiel, das die ganze Existenz einer Planetenbevölkerung darstellte. Und das wieder Sonderbare war, dass in der Abfolge der Bilder selbst die

vollständige Erklärung lag, so als spräche jemand zu uns; aber es war nur in unseren Gedanken und doch in völliger Klarheit.

Die erste Bildertafel zeigte einen Planeten von Geometriewesen. Das mag zunächst etwas eintönig klingen. Alle diese Wesen bestanden aus geometrischen Körpern, es waren vielfach geschachtelte Quadrate und Rechtecke, Dreifachpyramiden wie Vierfach- und Fünffachpyramiden, alles sah man dreidimensional und sehr plastisch, es waren Hexaeder und Oktaeder und viele weitere Formen. Es gab sie in einem unglaublichen Reichtum immer neuer Variationen.

Dies aber waren keine toten Formen. Dies waren lebendige Wesen, Wesen mit Intelligenz.

In immer neuen Anläufen spielten sie mathematische Spiele, die sogar eine Intelligenz vermuten ließen, die jede menschliche Intelligenz weit überstieg. Ein Bild von atemberaubender Schönheit und Klarheit. Es gab „Familienformen“, diese Wesen waren sich in den Grundzügen ähnlich, und doch hatte jedes auch einige ganz individuellen Konturen. Man konnte auch etwas wie größere Familienverbände erkennen, mit wieder ähnlichen Grundmustern wenn auch reicher in ihren Variationen.

Nach diesen Bildern konnte niemand mehr behaupten, dass Geometrie und Mathematik etwas Langweiliges seien. Die vielen Flächen und Kanten funkelten und spiegelten. Sie spiegelten die Flächen und Kanten der anderen Wesen und führten damit

immer neue Lichtbrechungen herbei, die wieder etwas wie eigene geometrische Muster waren.

Jetzt sahen wir immer häufiger, dass sich einige dieser Figuren auch durchdringen konnten. Sie glitten einfach durch einander hindurch und blieben selbst unverändert dabei. Allerdings hatten sie für Augenblicke nochmals neue geometrische Muster erschaffen.

Matari sagte plötzlich zu uns, wir sollten uns auf eine dieser Kanten konzentrieren und versuchen zu lauschen. Da bemerkten wir es ebenfalls. Wenn man die Konzentration darauf lenkte, dann erzeugten diese Kanten und Flächen auch gläserne Klänge. Jeder Kantenabstand bedeutete zugleich ein Tonintervall. Und während diese Geometriegestalten im Zustand der Ruhe nur ein leises Klangvibrieren verströmten, war es im Moment der Berührung und Durchdringung wie ein voll angeschlagener Akkord.

Es war Mathematik und zugleich Musik. Und vielleicht war es sogar mehr diese gläserne Musik, die die Wesen bei diesem Spiel der immer neuen Lichtbrechungen antrieb, in dem sie sich ergänzten, sich entfernten und in neuen Kombinationen wieder zusammentrafen.

Nie schien es eine Störung dabei zu geben. Konnten diese Wesen auch Uneinigkeit und Streit?

In diesen Augenblicken jedenfalls sahen wir nichts davon.

Es war, als seien sie nur da, um Schönheit auszudrücken. Und es konnte ihnen niemals langweilig werden dabei.

Sie erfüllten ihren Zweck, wenn sie immer neue Formen der Schönheit erschufen. Es war ihr Empfinden von Glück. Sie selbst erstrebten nichts anderes.

Prontan, der Planet der Zweidimensionenmenschen

Die nächste Säule zeigte uns die Bewohner eines Planeten, der eine dreidimensionale Kugel war, während die Planetenbewohner doch nur in zwei Dimensionen wahrnehmen konnten.

Die Rundung ihres Planeten war ihnen unbekannt und auch unbegreiflich. Höhe und Tiefe fielen in ihrer Wahrnehmung vollständig aus. Ihr gesamtes Wahrnehmen beschränkte sich auf eine ebene Fläche.

Es glich dem Leben auf einer formenreich bemalten Bildfläche. Sie war voller Gegenstände, die alle doch flach waren. Wieder musste man sich genau darauf konzentrieren. Dann erkannte man Wohnungen, eingezäunte Gärten und Straßen. Die Bewohner fahren wohl auch mit Fahrzeugen, denn einige bewegten sich bemerkenswert schnell.

Wohnungen, Gärten, Straßen und Fahrzeuge waren wie hingezzeichnete Dinge – und doch zugleich sehr lebendig. Viele dieser Wesen lebten in größeren Siedlungen und sie kommunizierten dort ununterbrochen. Zweifellos nahmen sie ihre Häuer und Fahr-

zeuge als vollständig wahr. Und es existierten auf ihrem Planeten wohl auch Tag und Nacht, und sie erlebten einen geregelten Ablauf von Zeit.

Natürlich besaßen sie keine Menschengestalt. Ihre Körper glichen eher kunstvoll und konturenreich geschnittenen Puzzleteilen. Eine beliebte Beschäftigung war es, bei einem Zusammentreffen diese Puzzleteilchen zu ergänzen. Man prüfte, wie die eigenen Konturen mit denen der andern zusammenpassten. Manchmal trafen sich große Gruppen und fügten sich wie die Teile eines Riesenpuzzles zusammen. Dies konnte ein lange dauernder Vorgang sein. Doch hatten sie endlich Erfolg, so wurde diese Mühe mit einer äußerst angenehmen Erfahrung belohnt: Durch alle Körper ging ein warmes gemeinsames Glühen. Lange nachwirkend hinterließ es ein Wohl- und Hochgefühl.

Es schien, sie hatten für alles entwickelte Sinnesorgane, für das Sehen, das Hören, das Tasten, das Riechen, das Schmecken. Aus der Summe dieser Wahrnehmungen setzten sich ihre inneren Landkarten und Bilder zusammen – zweidimensional und doch äußerst konkret und lebendig.

Wir erkannten - und das ist wieder schwer zu beschreiben, doch wir begriffen es aus ihren Gedanken – dass die Frage sie beschäftigte, ob die Welt unendlich sei. Nie waren sie an ein Ende gestoßen. Allerdings hatten einige eine seltsame Erfahrung gemacht. Sie waren auf ihren unendlich langen Wegen plötzlich wieder an die Stelle gelangt, an der sie aufgebrochen waren.

Demnach musste die Welt also doch endlich sein. Dieses Rätsel allerdings war für sie nicht vollständig gelöst. Und wieder würden einige aufbrechen und dieses Experiment wiederholen.

Matari und auch Witork, die wieder direkt neben uns standen, lachten plötzlich.

Witork sagte: „Es hat auch uns schon häufig beschäftigt: Ist dieses Universum unendlich? Und hätte es ein Ende, was käme danach? Kann so etwas wie Raum jemals aufhören? Immer neu beginnt man zu denken: Was kommt hinter diesem Ende des Raums?

Wahrscheinlich geht es uns wie diesen Wesen auf dieser Planetenkugel. Diese Kugel ist rund, doch sie können es nicht wahrnehmen. Sie können nicht begreifen, dass etwas rund ist und das Ende schließlich zu seinem Anfang zurückkehrt.

Wir sehen es von außen und sagen: Diese Planetenkugel ist endlich und unendlich zugleich. Sie hat keinen Punkt, an dem man sagen könnte: Hier endet sie. Und doch führt die Reise einmal an den Ausgangspunkt zurück. Die Unendlichkeit besteht nur zum Schein.

Und so ist vielleicht auch die absolute Unendlichkeit nur ein Schein.“

Putori und Ladori waren noch immer nicht eingetroffen.

Es beunruhigte uns inzwischen.

Der Gärtner sollte uns bald eine Auskunft erteilen, wie es sich mit ihnen verhielt.

Iolan, der Planet der Schmelzwesen

Sidurk und Lumara hatten auf einer ihrer Planetenreisen einmal eine seltsame Beobachtung gemacht.

Sie sahen eine Gruppe von Wesen im Weltall schweben, es waren fünf oder sechs, alle befanden sie sich in einer sonderbar innigen Umarmung. Keins der selig lächelnden Gesichter nahm von den Beobachtern Notiz, diese Wesen schienen wie eingesponnen in einen eigenen Traum von Glück. -

Wir wechselten zu einer dritten Säule. Der Planet, den wir sahen, war ein Planet der „Schmelzwesen“. Sie hatten schon eine lange Evolution durchlaufen und ihre Körper waren von einer Transparenz, dass sie fast einer wolkigen Substanz glichen. Sie konnten sie beliebig umformen, nur die Gesichter, die einen maßlosen Zauber von Schönheit hatten, behielten sie bei allen Veränderungen bei.

Inzwischen richtete sich ihre Sehnsucht darauf, immer weniger von einander getrennt zu sein. Die Durchdringung der Körper war leicht. Doch sie wollten eine Durchdringung und ein Einswerden noch darüber hinaus.

Je inniger sie ihre Körper vereint und umschlungen hielten, so merkten sie, desto mehr floss auch ihr Denken, ihr ganzen Erinnern und Fühlen in den anderen ein. Denken, Erinnern und Fühlen beider We-

sen strömten so innig zusammen, dass es mehr und mehr eines wurde und damit auch die zwei Wesen allmählich eins. Es geschah in der Hingabe völliger Liebe. Die lange Umarmung, das Glück der Vermischung und Einswerdung war wie ein heiliger Rausch.

Keins der Wesen empfand dies als ein eigenes Auslöschen. Im Gegenteil: In seinem Empfinden wuchs es. Es trug nun das Denken, das Wissen und das Empfinden auch des anderen in sich. Der Lohn war eine niemals gekannte Fülle, ein Zustand neuer Weisheit und Macht.

Schließlich doch stellte sich aufs Neue die Sehnsucht ein, ein anderes Wesen zu lieben; sich mit ihm zu durchdringen und zu vermischen. Und wieder trafen zwei Wesen zu einer Umarmung zusammen, die in der völligen Verschmelzung endete.

Manche erstrebten diese Verschmelzung auch mit drei oder vier anderen Wesen zugleich. Doch meist konzentrierte die Sehnsucht sich auf ein einziges. Immer wieder führte eine solche Verschmelzung in diesen Zustand der Beglückung hinein. Und vielleicht würde am Ende ein einziges Wesen stehen, nun ein machtvoller Gott.

Matari war an eine vierte Säule weitergegangen.

Dort erlebte er etwas ganz anderes. Er berichtete uns erst später davon.

Er sah die Aufsplitterung eines Gottes. Dieser Gott hatte die Form und den Glanz einer Sonne. Jetzt

zerfiel er in Myriaden von einzelnen Funken. Sie breiteten sich über nahe und ferne Planeten aus.

Einer dieser Planeten war jung, er empfing diese Funken zum ersten Mal. Es lebten schon Pflanzen und Tiere auf ihm. Er hatte eine Atmosphäre und Meere gebildet, es gab Wolken und Wind. Andere Götter hatten ihn in seinen Formen gedacht. Diese Formen folgten einer bewährten, oft wiederholten Planetenarchitektur.

Wie ausgestreute Samen begannen die einzelnen Funken darauf zu wachsen. War dies der Beginn einer neuen Planetenmenschheit und ihrer Evolution?

Auch jetzt waren Putori und sein Bruder nicht aufgetaucht.

In Lumara und Sidurk doch pochte heftig eine ganz andere Frage: Würden sie ihrem Vater wieder begegnen?

Der Götterpalast

In Richtung der Tempelanlagen hatte sich einiges ereignet, was uns bisher entgangen war. Und neue größere Veränderungen standen bevor.

Der Platz vor den Tempelanlagen war plötzlich bevölkert. Eine größere Menge teils sehr unterschiedlicher Wesen waren dort eingetroffen.

Der Gärtner kam zusammen mit einem zweiten Gärtner zu uns und sagte, das Fest stünde nun unmittelbar bevor. Wir sollten auf einen der Sockel klettern, von dort aus hätten wir selbst den besten Überblick. Beide führten uns die breite Straße entlang an eine andere Säule, in den dortigen Sockel waren einige Stufen eingearbeitet; wir konnten ohne Mühe hinauf und dort Platz nehmen.

Der zweite Gärtner, der noch fast das Gesicht eines Jungen hatte und äußerst fröhlich wirkte, blieb bei uns. Auch er konnte mit uns „im Kopf sprechen“, wir verstanden ihn problemlos.

Die Zahl der vor den Tempelanlagen eingetroffenen Wesen betrug etwa sechzig. Ein Drittel davon hatte Menschengestalt, ein zweites Drittel waren Insektoide. Das letzte Drittel bestand aus uns unbekanntem Mischformen und war uns in seinem Erscheinungsbild weitgehend fremd. Zwei Wesen hatten die Gestalt großer silberner Grillen. Zwei Wesen erinnerten in ihrem Aussehen an Steinböcke, sie hatten goldene groß geschwungene Hörner.

Befand sich möglicher Weise auch Badar unter diesen Versammelten? Von unserem Sockel blickten wir nur auf ihre Rücken. Unsere Freunde von Klanin konnten Badar nicht ausfindig machen.

Der junge Gärtner erklärte uns, was der Anlass ihres Zusammentreffens sei.

Es ging um eine Beratung über die Aufnahme zweier weiterer Planeten in den „großen galaktischen Bund“, wie er es nannte. Dafür mussten zwei Voraussetzungen erfüllt sein. Die erste war, dass we-

nigstens ein Vertreter dieses Planeten diesen Ort, die Region der Hohen Götter, aus eigener Kraft erreicht hatte. Das bedeutete in jedem Fall, dass Planetenbewohner in der Lage sein mussten, jenseits der „Lichtschranke“ zu reisen.

Die zweite Voraussetzung war, dass auf dem Planeten selbst ein Völkerbund existierte, der kriegerische Konflikte hinter sich gelassen hatte. Auch jede Art sozialer Spannungen sollte überwunden sein.

Die Beratungen waren bereits voll im Gange, während sich mit dem Bergmassiv eine Veränderung vollzog. Es öffnete sich. Es war, als bräche es in der Mitte auf, beide Hälften drehten sich weiter fort und immer mehr wurde ein hell leuchtender Innenraum frei. Es war ein zweites, etwas kleineres Bergmassiv, doch diesmal bestand es ganz aus Kristall. Auch die Innenwände des großen Bergmassivs, der das kleinere wie einen Mantel umgeben hatte, funkelten kristallin. Eine Lichtquelle war nicht zu erkennen. Trotzdem erfüllte diesen nun offenen Innenraum ein immenses Licht.

Die Veränderungen setzten sich fort. Die kristalline Substanz der Innenberge formte sich in langsamen Schritten um zu Gesichtern, dann zu Gestalten, zunächst nur bis an die Brust, dann bis an die Hüften. Diese Gesichter und Gestalten waren riesenhaft.

Der fröhliche Gärtner sagte uns, was wir selbst schon sicher empfunden hatten: Dies waren Gottheiten, die sich dort materialisierten. Auch für alles weitere erhielten wir von ihm die Erklärungen.



*Die Region der Hohen Götter
– Auram Matanga*

Immer klarer erkannte man, dass es drei Göttergruppen waren, die dort Gestalt annahmen.

Die erste, die aus drei großen Wesen bestand, waren die „Götter der Zeit“. Sie hatten alle drei ein doppeltes Gesicht. Das eine schaute nach rechts, das andere nach links. Das linke blickte in die Vergangenheit, ein uraltes Auge war auf diese noch nahen wie zugleich urfernen Zeiten gerichtet, die sich immer mehr in eine Unendlichkeit erstreckten. Das zweite Augenpaar blickte in die Zukunft, und auch dieser Blick griff weit voraus in den Raum einer fernen Unendlichkeit.

Es waren drei Göttergestalten, so erklärte der junge Gärtner, weil es unterschiedliche Vergangenheiten und viele unterschiedliche Zukünftigkeiten gab.

Die nächste Göttergruppe bestand aus zwei Doppelwesen. Nicht nur von den Gesichtern gab es jeweils zwei, ihre Körper hatten zwei Köpfe und ein zweifaches Schulternpaar mit jeweils zwei Armen. Unter der Brust vereinigten beide Körper sich, so dass es nun jeweils ein Wesen war.

Dies waren die „Götter des Raums und der Polarität“. Die jeweils eine Hälfte schimmerte dunkel, die beiden Gesichter drückten eine machtvolle Energie und Kampfkraft aus. Auf den zwei Gesichtern der anderen Hälfte lag die Anspannung einer großen Konzentration. Ihr Schöpfungsraum in der Materie, den sie verwalteten, war immer ein Raum der Teilung: Licht gehörte zu Dunkelheit, Gutes zu Bösem.

Die dritte Gruppe bestand wieder aus drei Wesen, ihre Gesichter waren uns direkt zugewandt, und auf

der Stirn funkelte sanft ein drittes Auge. Dies waren die „Götter der Weisheit und Harmonie“. In ihnen war alles Geteilte wieder zusammengefügt und ausgesöhnt und in neuer Schönheit vereint.

Die geöffneten auseinander gerückten Berghälften schienen mehr und mehr wie der mit hellen Wänden funkelnde Raum eines Palasts. Auch die sonst Versammelten verfolgten das Schauspiel mit wachsender Anteilnahme.

Der Tanz der Ringplaneten

Als jede dieser Gestalten ganz vollständig aus dem Kristall der inneren Berge gewachsen war, geschah etwas Wunderbares. Die großen Ringplaneten im Umkreis bewegten sich. Sie hatten glühende Farben angenommen und hoben sich jetzt deutlich ab gegen den dunklen Raum. Mehr und mehr was es, als ob sie tanzten. Viele besaßen mehrere Ringe, die alle eine andere Farbnuance hatten. Sie bewegten sich aufeinander zu, entfernten sich wieder, zogen Kreisbahnen um einander. Es war ein überwältigender Anblick.

Sie schienen in einem sich wiederholenden Rhythmus bestimmten Mustern zu folgen. Und wieder musste man erst darauf aufmerksam werden und sich auf einzelne Planeten konzentrieren. Die farbigen Scheiben der so tanzenden Ringplaneten erzeug-

ten Klänge, eine Musik, die den ganzen Raum zu erfüllen schien.

Es war eine Musik, die gleichzeitig „sprach“. Wovon sie erzählte, das war die Geschichte des Universums, die die gewaltige Vielzahl der Geschichten seiner Sonnen und Planetensysteme einschloss. Und in den Geschichten der Planeten verbargen sich zahllos die Geschichten seiner zahllosen Planetenbewohner.

Die Musik sprach von den langen Wegen des Lernens. Von der Dunkelheit des Unwissens und wie sie Schritt für Schritt ins Erwachen führt. Im Dunkel dieses Unwissens wuchsen die Perlen einer neuen Schönheit und Kraft. Und für diese Schönheit hatte sich alles gelohnt.

Die Ringplaneten tanzten. Zunehmend war es ein Schauspiel von majestätischer Größe und Gewalt. In den tausendschichtigen Intervallen strömte Leidenschaft und Kraft, wie sie doch auch von einer tastenden Behutsamkeit waren.

Die Musik erzählte von den Lebenswegen der Götter. Sie erzählte von den Zeitaltern ihrer eigenen gegangenen Schicksalswege, von ihren eigenen Wegen des Lernens. Sie erzählte von ihrem Können und Wissen. Sie waren fähig, Zeit zu erschaffen. Sie dehnten und kürzten die Zeit, wie sie den Raum formen konnten. Sie konnten Vergangenheiten verändern. Doch taten sie es nur mit Bedacht. Nicht alle Dunkelheiten sollten darin ausgelöscht sein. Sie waren wichtiger Anteil des größeren Musters. Kein

Licht strahlte machtvoll wie dieses, das sich abhob von tiefer Dunkelheit.

Aus dem Innenraum des Bergmassivs traten wie Finger sieben Strahlen hervor. Sie tauchten das Areal der Tempel in ein nochmals helleres Lichts. Wir erkannten jetzt, dass es auch sieben Tempel waren. Jeder hatte seine eigene Grundfarbe und jeder erfüllte seine ganz eigene Mission, schon seit undenklichen Zeiten.

Das erste Tempelgebäude war „der Tempel der Ordnungen und des Wissens“. Seine Grundfarbe war grün. In ihm verbargen sich zahllose Bibliotheken. Es folgte „der Tempel des schöpferischen Spiels und der Schönheit“. Seine Grundfarbe war orange, und er hatte kupferne Säulen. Ein dritter Tempel war „der Tempel der Kraft und des Kampfes“. Seine Säulen bestanden aus Eisen, und sein Grundton war ein dunkles Rot.

Vier weitere Tempelgebäude folgten: „Der Tempel der Würde und Autorität“, er glänzte golden und auch seine Säulen bestanden aus Gold. Der fünfte Tempel war „der Tempel der priesterlichen Kraft und der Hingabe“, er leuchtete in einem sanften Violett. Es folgte „der Tempel der Heilung“, seine Grundfarbe war ein tiefes Blau. Ein letzter Tempel in einer gelben Grundfarbe schloss sich an, es war „der Tempel der Weisheit und Kommunikation“. Jeder dieser Tempel bewahrte ein Wissen; ein Wissen, das jedes Mal wie ein Grundbaustein aller Schöpfungen des Universums war. Und nur in dieser Siebenheit waren sie vollständig.

Die Ringplaneten tanzten und unaufhörlich strömte aus ihnen Musik. Sie schien sich auszudehnen bis an die Grenzen des Alls und von dort als Echo zurückzukehren.

Wieder sprachen sie.

Sie sprachen nochmals von Licht und Dunkelheit. Aus dem Kontrast von Dunkel und Licht sprühten die unendlichen Farben des Lebens hervor. Alles was entstand, war Ausfluss der einen großen schöpferischen Quelle des Ursprungs: Götter und Menschen und alle Formen des Lebens, die schlafenden, träumenden wie die wachenden.

Alles war ein großes schöpferisches Spiel. Jedes der vielen Einzelwesen spielte unentbehrlich seine Rolle darin. Jedes strebte nach Entfaltung und Wachstum, sein Ziel war es, sich selbst als Kunstwerk zu erschaffen und so Teil des größeren Kunstwerks zu sein. Immer diente es auch dem umfassenden Schauspiel, das zahlreiche Verwandlungen durchlief und das selbst nach Vollkommenheit strebte.

Es gab nur Vorstufen der Vollendung. Immer folgte noch eine nächste. Es war das schöpferische Spiel der einen großen Quelle des Ursprungs, die im Spielen sich selbst erforschte und selber wuchs.

Keiner von uns hatte es bemerkt.

Der erste Gärtner war wieder zu uns gekommen. An seiner Seite stand ein Mann, eine imponierende Gestalt.

Er trug ein Gewand in den Farben von Weiß und Blau. Seine schulterlangen hellen Haare waren mit einem silbernen Stirnband zusammengefasst.

Es war Badar.

Lumara und Sidurk sprangen auf, noch ungläubig, sie beeilten sich die Stufen des Sockels hinab, dann standen sie vor ihm.

Es folgte zweimal eine innige lange Umarmung.

Lumara wandte ihr Gesicht ab, sie weinte vor Glück. Doch auch ihr Bruder hatte feucht glänzende Augen.

Badars Gesicht blieb von einem sonderbar steinernen Ernst. Kaum erkannte man das Zucken eines Lächelns darin.

Es war das Gesicht eines Mannes, der durch die Höllen maßloser Schrecken gegangen war. Das Lächeln war darin noch nicht wieder erwacht.

Auch Witork und Matari umarmten ihn nun.

Badars Gesicht blieb unbeweglich und ernst.

Er sollte seine Geschichte in Kürze erzählen.

Dieser Bericht war Teil der großen Festversammlung all dieser Wesen, und sie warteten schon darauf.

Die Ringplaneten kamen allmählich zur Ruhe.

Badar entfernte sich zu den anderen Versammelten und nahm gleichfalls auf dem Sockel einer Säule Platz.

Weiterhin umgab ihn eine Aura des Unnahbaren. Kein auch nur flüchtiger Schimmer von Freude glitt über sein Gesicht.

Die Freude war in sein Wesen noch nicht zurückgekehrt.

Die Geschichte Badars

Alle Aufmerksamkeit richtete sich nun auf Badar.

Die Atmosphäre war noch reich vom Nachhall der Klänge erfüllt. Die Götterköpfe und Göttergestalten ragten unbeweglich und steil in die Höhe. Doch sicher lauschten auch sie, ebenfalls aufmerksam und mit Anteilnahme.

Endlich begann Badar zu sprechen. Seine Sprache war karg, ohne schmückende Worte, seine Stimme klang herb. Oft sprach er wie nach Innen. Und immer wieder folgten lange Pausen auf einen Satz.

Der Todesplanet

Die Schlangenschlucht

Ich, Badar, beginne mit meiner Geschichte.

Die Raumschleuse eines Gasplaneten hatte uns ergriffen. Sie hielt uns in ihrer Gewalt.

Hinausgeschleudert aus dem heimatlichen Raum der uns benachbarten Planeten waren wir auf einen fremden Himmelskörper geworfen. Wir: Das waren meine zwei Raumschiffgefährten und ich. Beide Gefährten sollten schon bald auf diesem Planeten zu Tode kommen.

Unser Raumfahrzeug war zerstört.

Es gab keine Aussicht auf Rückkehr.

Als wir wieder ganz zu Bewusstsein kamen, wussten meine Gefährten, dass dieser Planet einen Namen hatte. Er hieß der ‚Planet des Todes‘. Noch nie war ein Raumreisender, der ihn betreten hatte, lebend von ihm zurückgekehrt.

Wir befanden uns in einer Schlucht, verletzt. Unsere ermüdeten und verletzten Körper schafften den Aufstieg nicht.

Über uns lag ein bleiern grauer Himmel mit einem nur dämmrigen Licht, und wir zogen uns in eine Höhle zurück und suchten Schlaf.

Plötzlich entdeckten wir etwas Glitzerndes auf dem Grund. Es war eine armdicke Schlange von der doppelten Länge eines ausgewachsenen Mannes.

Sie hob zischend den Kopf.

Drei weitere Schlangen ringelten sich mit glitzernden Körpern heran.

Dies war eine Höhle der Schlangen.

Wir flüchteten uns zum Ausgang.

Dort war der Boden mit Dutzenden von Schlangen bedeckt.

Dies war eine Schlangenschlucht.

Wir waren von ihnen umstellt.

Die spitzen Zungen schnellten aus ihrem Maul, zischend und mit gierigem Blick.

Sie lebten zu Tausenden hier in der Schlucht.

Unsere einzige Gegenwehr waren unsere Gedanken.

Wir fixierten sie ebenfalls. Taten wir es intensiv und mit hartem furchtlosem Blick, wagten sie sich nicht näher.

Es war ein Ort des Grauens.

Immer zwei von uns wachten, während ein dritter schlief. Wir spürten den kalten Schweiß der Angst.

Für diesen Planeten schien es keine Sonne zu geben. Kein Wechsel von Tag und Nacht stellte sich ein. Immer lag eine graue Dämmerung über uns.

An den Höhlenwänden wuchs ein fade schmeckender wässriger Pilz. Er ernährte uns nun.

Dann, nach einem flüchtigen Schlaf, fand ich den einen meiner Gefährten tot. Er hatte wachen sollen. Doch seine Kraft war erschöpft. Er hatte den Schlangen nicht länger stand halten können.

Nun waren wir im Kampf der Abwehr nur noch zu zweit. Doch ich merkte erstmals, dass einige Schlangen uns nicht mehr als Feinde sahen. Wir waren Mitbewohner der Höhle. Wir waren gleichfalls Siedler in ihrer Schlucht.

Mehr und mehr begriff ich, dass meine Gegner nur scheinbar die Schlangen waren. Mein Gegner war meine Furcht. Immer noch einmal hielt sie mich würgend im Griff.

Mein Gegner war die Schwäche und das Zittern meiner Gedanken. Bündelte ich sie zu einem einzigen Strahl der Kraft, blieb ich unangreifbar.

Wir fixierten die Schlangen weiter mit unserem Blick. Dann verließ auch meinen zweiten Gefährten die Kraft. Die Schlangen zogen ihn aus der Höhle, tot. Ich konnte nichts mehr für ihn tun.

Jetzt wachte ich nur noch allein.

Je mehr ich Herr meiner Furcht wurde, desto friedlicher wurden die Schlangen.

Ich musste meine Furchtlosigkeit auch über mich breiten im Schlaf.

Indem ich Herr über meine Furcht wurde, wurde ich auch Herr über die Schlangen.

Keine näherte sich mehr mit feindlichem Zischen.

Sie lagerten friedlich in meinem Umkreis.

Ich hatte die Schlangen gezähmt.

Mehr und mehr gehorchten sie sogar meinen Befehlen.

Sie hatten mich als ihren Herren erkannt.

Endlich fiel ich in einen langen friedvollen Schlaf.

Da geschah etwas Schreckliches.

Der Boden bebte.

Die Decke der Höhle stürzte auf mich nieder. Der Ausgang war vollends verschüttet.

Ich befand mich in schrecklicher Finsternis.

Geröll und Erdmassen lagen mannshoch über mir. Weder mein Arm noch mein Nacken hatten die Macht, sich aufzustrecken. Ein winziger freier Raum zum Atmen war mir geblieben.

Ich lag in völliger Ohnmacht. Ich fühlte es, als drückten tausend fremde Arme mich nieder.

Ich fühlte, es war mein Grab.

Ich kann nicht sagen, wie viel Zeit verging. Es schien eine Ewigkeit.

Da erschien über mir ein Gesicht. Ich sah es nur mit den inneren Augen.

Es war das Gesicht von Liasan, meiner Lebensgefährtin, die aus meinem Leben verschwunden war.

Ich spürte erneut den Schmerz unserer langen Trennung. Und zugleich spürte ich ein pochendes Glück.

Das Gesicht lächelte mir zu. Mit diesem Lächeln strömte neue Kraft in mich ein.

Ich wollte den Kampf nicht verloren geben.

Doch weiter lag ich in aussichtsloser Enge und Finsternis.

Da hörte ich es: Meine Retter waren bereits am Werk.

Es waren die Schlangen.

Sie gruben sich durch Erdmassen und Geröll. Sie gruben eine schmale Bahn zu mir frei.

Die Schlangen waren meine Freunde geworden.

Ich konnte wieder atmen.

Immer breiter wuchs die Bahn über mir und ließ mich mehr und mehr Licht sehen.

Endlich konnte ich mich erheben.

Ich begriff, dass ich auch diese Schlucht nun verlassen konnte.

Tausende von Schlangen hatten mir diesen Weg verstellt. Jetzt wichen sie dienstfertig zur Seite. Sie spürten die Kraft meines Blicks.

Nicht eine zischte im Zorn.

Ich war ihr Herr und Meister geworden.

Das Meer des Wahns

Ich verließ die Schlucht. Ich wanderte über schmale Bergrücken.

Zwölf Schlangen folgten mir. Sie wollten jetzt meine Begleiter und Wächter sein.

Immer noch erblickte ich keine Sonne.

Doch ich erlebte längere Phasen zunehmender Dunkelheit, so fanden wohl auch auf diesem Planeten Tag- und Nachtzeiten statt.

Auf meinem Weg entdeckte ich Beeren und schmackhafte Pilze.

Schließlich erreichten wir einen Fluss.

So endlos ich schon gewandert war, ich war auf kein menschliches Wesen gestoßen.

Es gab einen dünnen Baumbewuchs an den Ufern, und ich fasste den Plan, mir ein Floß zu bauen.

Die Schlangen, meine Freunde, rissen mit vereinter Kraft acht abgestorbene Bäume aus dem Boden.

Sechs von ihnen häuteten sich.

Die abgelegte Haut war wie ein starkes Leder, und ich konnte Stamm um Stamm miteinander verschnüren.

Nach drei Planetentagen war mein Floß fahrbereit.

Ich schlief einen erschöpften Schlaf. Dann dankte ich meinen Schlangen und nahm in Trauer Abschied von ihnen.

Zwei starke Äste waren meine Ruder. Doch bald trieb die Strömung mich selbständig fort.

Der Fluss verzweigte sich, und ich erkannte, dass ich mich einer Mündung näherte.

Immer stärker wurde ich von der Strömung erfasst.

Sie trug mich in die Mündung, sie trug mich weiter in ein bleifarbenes Gewässer. Ich sah kein Ufer am Horizont.

Mehr und mehr begriff ich, ich trieb in der uferlosen Weite eines Ozeans.

Bald hatte ich jede Richtung verloren.

Kleine Krabben und Muscheln sammelten sich an meinem Floß, die ich verzehren konnte.

Manchmal erfrischte mich ein kurzer Regen.

Von Horizont zu Horizont umgab mich nichts als die bleierne Öde eintönig schlagender Wellen.

Ich kann nicht sagen, wie viel Zeit verging. Es schien eine Ewigkeit.

Ich ersehnte mir Stürme und Unwetter.

Doch das Floß trieb langsam auf eine Nebelwand zu.

Mehr und mehr schloss sie mich ein.

Jetzt gab es nur noch grauen Nebel um mich.

Ich streckte die Hand vor meine Augen und sah sie nicht.

Eine endlose Zeit verging.

Meine Gedanken begannen sich aufzulösen.

Die Nebel füllten sich mit Gesichtern. Sie lächelten böse, mit immer neuen Grimassen.

Doch sie entsprangen nur meinem Kopf. Zunehmend verfiel ich dem Wahn.

Ich blickte auf meine Hände. Und ich sah sie triefen von Blut. Doch wieder nur der Wahn in meinem Kopf hatte das Bild erschaffen.

Ich sah meine Hände nicht.

Ich sah den Boden meines Floßes nicht mehr.

Ich sah keinen Ozean mehr.

Ich sah keinen Nebel mehr.

Ich kämpfte um den kleinen schwindenden Punkt,
der mein Ich war.

Da, am Abgrund des völligen Wahns, lächelte ein
Gesicht vor mir auf.

Ich wartete, dass es sich wieder zur bösen Grimas-
se verzog.

Doch das Lächeln blieb. Es war das Gesicht
Liasans.

Ich durfte mich nicht aufgeben, so wusste ich nun.

Das Lächeln leuchtete in mir fort.

Doch unbarmherzig umgab mich weiter die Ne-
belwand.

Die Insel der Feuer

Da, nach ewigen Zeiten, geschah es doch:

Das Floß schlug an den Uferklippen einer Insel
auf.

Es riss mich zurück ins Erwachen.

Nebelbänke lagen noch immer wie graue Tiere am
Horizont, doch sie waren nun fern.

Es war eine Insel erloschener Vulkane, so erkann-
te ich bald.

Ich konnte sie rasch umwandern.

Ich fand eine Quelle. Ich konnte mich lange an ihr
erfrischen.

Erschöpft fiel ich wieder in Schlaf.

Ich meinte, mein Floß sicher ans Ufer gezogen zu haben.

Doch als ich wieder erwachte, war es verschwunden.

Ich war auf der Insel gefangen.

Ich umwanderte sie in endlosen Runden.

Hier wuchsen nur kniehohe Sträucher und Gras.
Hier ließ sich kein Floß mehr bauen.

Wieder schief ich.

Da schreckte ein dumpfes Grollen mich auf.

In diesen Vulkanen gab es noch Leben. Einer spie jetzt gewaltige Feuerfontänen hoch in die Luft.

Ein Feuerregen ging nieder über der Insel.

Er ging auch nieder über mir.

Es gab keinen schützenden Ort, keinen Ort der Flucht.

Selbst ins Meer verfolgten die Feuerfontänen mich.

Sie brannten mir schreckliche Wunden.

Bald quollen breite Ströme von Lava nach.

Einer ihrer Arme holte mich ein.

Schulter und Rücken waren mir nochmals schrecklich versengt. Ein grausam pochender Schmerz hielt meinen Körper in eisernem Griff.

Ich suchte Kühlung im Meer. Doch es trieb nur sein Salz in die offenen Wunden. Das Feuer, das weiter brannte in meinem Leib, war nicht zu löschen und nicht zu kühlen.

Ich wünschte mir den tödlichen Biss einer Schlange, um mich von diesem Schmerz zu erlösen. Ich

wünschte mir, im Wahn auf dem Meer zu treiben, im völligen Selbstvergessen.

Wieder kämpfte ich um mein verlöschendes Ich.

Da erschuf ich mir ein inneres Bild.

Es war Liasans Gesicht, das lächelte.

Je mehr ich es sich ausbreiten ließ in mir, desto mehr löste es auch die Klammer der Schmerzen um mich.

Ich lernte, dass eine Liebe so mächtig brennen kann, dass sie selbst das Feuer grausamer Schmerzen dämpft.

Immer wieder erschuf ich Liasans Lächeln in mir.

Es hatte seinen festen Abdruck in mir hinterlassen.

Ich musste den Spuren nur folgen.

Wann immer ich einsank in dieses Lächeln, kühlte es mich mit sanften, unendlich behutsamen Händen.

Über der Insel setzte ein Regen ein.

Wie in tiefer Trance erhob ich mich und suchte zwischen der langsam erkaltenden Lava den Weg zur Quelle.

Das Wasser der Quelle war klar geblieben.

Ich trank.

Nun kühlte auch der Regen die Wunden.

Mein Ich kehrte langsam zurück.

Dann siegte erneut der Schmerz und mein Ich erlosch.

Und wieder fing Liasans Lächeln mich auf.

Eine Ewigkeit trieb ich zwischen Wachen und Schlaf.

Immer wieder trank ich das Wasser der Quelle.

Ich ernährte mich von Wurzeln und Gras.

Die Kraft strömte zögernd in meinen Körper zurück.

Ich übte erneut, mich aufzurichten.

Immer besser gelang es mir nun.

Doch unverändert war ich Gefangener dieser Insel.

Das schwarze Labor

Ich beobachtete zwei riesige Vögel im Anflug.

Sie ließen sich auf den Felsen nieder, sie suchten nach Aas.

Ich stellte mich tot.

Der eine der Vögel begann an meinem Rücken zu picken.

Ich lag lauernd, dann griff ich nach seinem Fuß.

Ich umklammerte ihn mit Kraft, der Vogel flatterte auf.

Seine Flügel hatten die dreifache Spannweite meiner Arme, er konnte mich tragen.

Ich ließ seinen Fuß nicht frei.

Wohin auch immer sein Flug nun ging – er brachte mich fort von dieser Insel lebender Vulkane. Sie waren nur scheinbar erloschen.

Immer wieder fühlte ich, dass meine Kräfte schwanden. Die Luft hüllte mich ein in ein gesichtsloses Schwarz, wieder drohte mein Ich zu erlöschen.

Dann würde ich in die Tiefe des Meers stürzen und hoffnungslos langsam versinken darin.

Ich umklammerte mit verzweifelter Kraft den Fuß des Vogels.

Eine schmale Küste wurde sichtbar am Horizont.
Der Vogel flog direkt auf sie zu.

Es war eine Landzunge, die sich weit in das Meer schob.

Der Vogel senkte sich im Gleitflug dem Boden zu, auch er war am Ende seiner Kraft.

Ich konnte mich hinabfallen lassen.

Ich hatte ein Gebäude aus dunklen Eisengerüsten und spiegelndem Glas erkannt. Es hatte vier schwarz glänzende Kuppeln.

Am Eingang standen Wesen mit den Gesichtern schmalköpfiger Hunde.

Sie begrüßten mich, scheinbar mit Freundlichkeit.

Sie sahen die verbrannte Haut an meinen Armen, in meinem Nacken.

Ich verstand ihre Sprache nicht.

Doch sie machten mir deutlich, sie würden mich in ihrem Gebäude gesund pflegen.

Sie schienen hilfsbereit. Gleichzeitig spürte ich ein wachsendes Befremden in mir.

Sie führten mich in einen runden Saal. Zwei Ärzte und einige Pfleger, alle mit den Gesichtern schmalköpfiger Hunde, umstanden mich.

Sie begutachteten meine Wunden.

Sie verabreichten mir Salben und Spitzen.

Der Schmerz war fort.

Ich versank in einen Zustand wohligen Dahindämmerns.

Immer wieder kamen die Pfleger und erneuerten die Verbände und gaben mir ihre Spritzen.

Ich spürte, dass meine Gedanken mehr und mehr in einem Strom konturloser Bilder versanken.

Das wohlige Dahindämmern hielt mich auf diesem Lager gefangen.

Da erwachte ein Widerstand. Mit Klarheit spürte ich, dass ich diesen Ort in Eile verlassen musste.

Ich erhob mich.

Da stürzten bereits die hundeköpfigen Ärzte heran.

Erneut spürte ich den scharfen Stich ihrer Nadeln. Sie wollten mich betäubt und ohnmächtig sehen.

Man brachte mich in ein Labor.

Alle Wände und alle Geräte waren hier schwarz, ein spiegelndes schwarzes Metall.

Man zwang mich auf eine schwarze metallene Liege, und auch die Lampe darüber verteilte Strahlen von schwarzem Licht.

Ärzte in schwarzen Kitteln umstanden mich.

Jetzt riefen sie ihre Helfer, die Spinnen. Sie waren kürbisgroß und sie begannen mit schwarzen Beinen um mich ein Netz zu spinnen.

Plötzlich las ich ihre Gedanken.

Die Absicht war, mich vollends einzuspinnen. Man wollte meine Kraft. Die schwarzen Spinnen sollten sie aus mir saugen, und man würde sie den Spinnen danach wieder abziehen.

Meine Kraft, die noch verbliebene, war ihnen kostbar. Es war die meines Zentrums, die meines immer noch pochenden Ichs.

Die Spinnen spannen mich ein.

Die scheinbaren Ärzte um mich waren schwarze Zauberer, so begriff ich nun.

Die Wände um mich funkelten von Kälte und Bosheit.

Ich begriff: Das Ziel war meine völlige Auslöschung. Die Zerstückelung meiner Energie.

Und diese zerstückelte Energie, in der Hand dieser Wesen, würde Kälte und Bosheit in der Welt vermehren.

Ich schrie. Ich schrie mit Gewalt. Ich schrie mit aller gesammelten Macht, die mir blieb.

Ich schrie einen Schrei in den Kosmos hinaus.

Gab es gerechte Götter und hatten sie Macht, so mussten sie mir zu Hilfe eilen.

Kämen sie nicht, so hätte die Bosheit gesiegt.

Die Bosheit durfte nie Sieger bleiben.

Plötzlich spürte ich, dass der Boden zitterte.

Ich hatte das Gesetz des Kosmos gerufen, und der Kosmos gab seine Antwort.

Immer stärker bebte und schwankte der Boden.

Die schmalköpfigen schwarz gekleideten Ärzte bemerkten es mit zunehmendem Schrecken.

Sie flüchteten zu den schwarzen Stahlpfeilern der Wände.

Immer noch nahm das Beben zu.

Auch die Spinnen jagten mit Schrecken in ihre Kästen zurück.

Zwei Hände rissen mit Gewalt die Spinnennetze über mir auf.

Wieder meinte ich, Liasans Gesicht zu sehen.

Doch es waren meine eigenen Hände, die die Netze zerrissen.

Eine längst verloren geglaubte Kraft war in sie zurückgeflossen.

Das Beben hatte das gesamte Gebäude ergriffen.

Ich spürte: Es war der ganze Kosmos, der bebte.

Alle Wesen in diesem Haus waren in eine sprachlose Starre verfallen.

Keiner stellte sich mir in den Weg. Keiner verfolgte mich.

Tief atmend stand ich wieder im Freien.

Dann wanderte ich, mit kurzen Rasten, drei Tage und Nächte lang.

Ich vermied den langen Schlaf, der wieder die Untiere schwarzer Träume weckte.

Es war eine atemlose Flucht.

Doch inmitten des schwärzesten Traums hatte ich eine nie geahnte Macht erfahren.

Diese Macht war in mir.

Keine Bosheit konnte ihr standhalten.

Ich trug meinen Sieg auf dem Rücken wie einen hellen Stern.

Am vierten Tag erreichte ich eine Bucht.

Ein größeres Schiff lag am Ufer.

Plötzlich brach ich tödlich erschöpft zusammen.

Aolin, die Insel des Lächelns

Als ich wieder erwachte, sah ich die schönen Gesichter großer, freundlicher Wesen, die sich über mich beugten.

Sie hatten mich auf ihr Schiff geholt.

Sie berieten sich.

Ich konnte sie verstehen, ihre Stimmen sprachen in meinem Kopf.

Sie berieten sich, ob sie mich auf ihrem Schiff gesund pflegen sollten.

Doch dann entschieden sie, sie wollten mich zu einer entfernten Insel bringen.

Ich kannte den Grad meiner tödlichen Erschöpfung nicht.

Wieder fiel ich in Schlaf.

Man schüttelte mich sanft. Wir waren angekommen.

Ich blickte auf die Insel.

Das Schiff ankerte in einer kupferfarbenen Bucht.

Die großen Wesen trugen mich vom Schiff auf das Land.

Die Insel nannten sie Aolin, die Insel des Lächelns.

So auch war es, schwer begreiflich und sonderbar: Alles lächelte dort.

Es lächelten die Bäume, die Blätter und Gräser.

Es lächelten die Wellen des Sees und die Wolken darüber.

Ein Lächeln lag im Gesang der Vögel, im Summen der Insekten.

Es lächelten die Blüten der Sträucher, es lächelte der Wind.

Ich fand eine Quelle, und ich sah ein Lächeln aus der Quelle, während ich trank.

In der Nacht doch brach ein heftiges Fieber aus.

Im Morgengrauen erschien gebückt und mit dem Schritt einer alten Frau ein Kräuterweiblein.

Sie bedeckte meine Stirn mit ‚Lächelblättern‘.

Sie bedeckte meine halbvernarbten Wunden mit ‚Lächelwurzeln‘ und ‚Lächelkräutern‘.

Am späten Mittag kam sie erneut. Alle Vorgänge wiederholte sie nun, mit behutsamen Lächelhänden.

Am Abend kehrten die großen schönen Wesen zurück. Sie betrachteten mich schweigend, dann wieder berieten sie sich.

Sie sagten, das Fieber werde mir helfen. Doch meine Heilung brauche noch eine Zeit.

So geschah es nun Morgen für Morgen, Mittag für Mittag. Es kam die Alte mit den ‚Lächelblättern‘, den ‚Lächelwurzeln‘, den ‚Lächelkräutern‘.

Dann, am Abend, erschienen die schönen Wesen.

Immer kleiner, immer blasser wurden die Narben.

Doch noch immer glühte das Fieber.

Am Mittag des siebenten Tages folgte ich der Alten an eine Quelle.

Sie wusch ihr Gesicht.

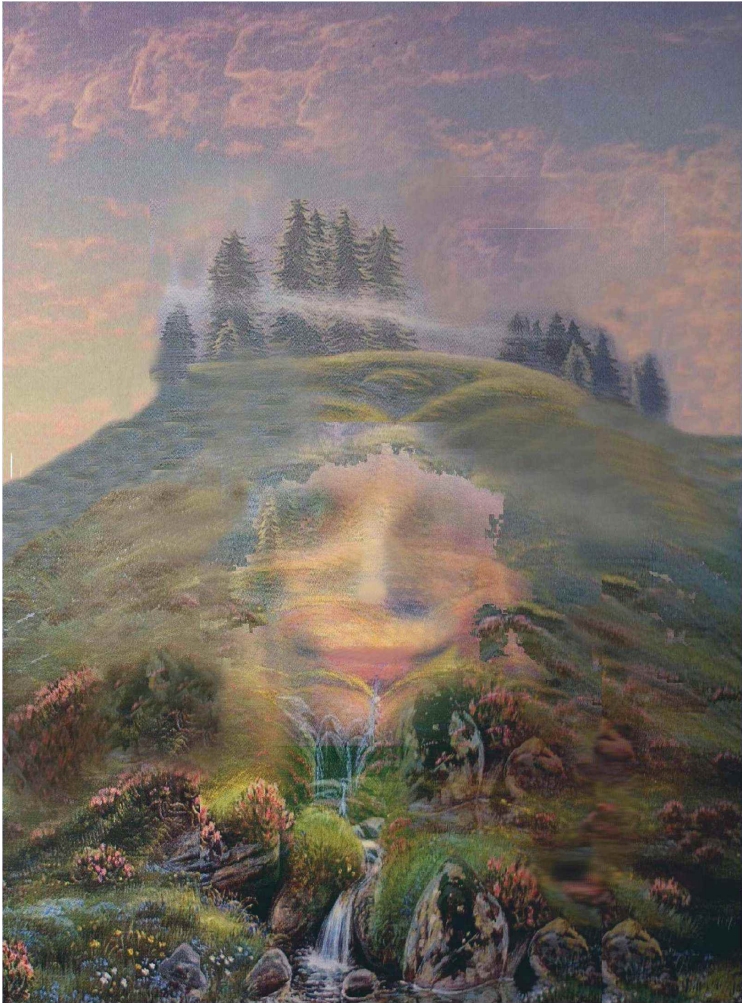
Ich sah ihr Spiegelbild in der Quelle.

Ich sah das Gesicht einer jungen Frau.

Alle Falten und Runzeln hatte sie fortgewaschen.

Es war ein Gesicht voll Zauber, voll Schönheit.

Mein Herz sprang vor Freude.



Die Insel des Lächelns Aolin

Ich erkannte Liasan.

Ich begriff nicht, dass mein Fieber mir ihr Gesicht so völlig verstellt hatte.

Ich kniete mich nieder an ihrer Seite. Auch mein Gesicht spiegelte im Wasser der Quelle.

Wir lächelten uns zu.

Wir sahen in der Quelle, dass unsere Gestalten sich bei den Händen griffen.

Unsere Köpfe neigten sich zu einander.

Dann sanken wir beide ins Gras.

Bis zum Abend lagen wir fest umschlungen.

Wieder kehrten die schönen Wesen auf die Insel zurück.

Sie sammelten unser Lächeln aus den Wellen der Quelle und betrachteten es.

Sie sagten, ich würde nun sehr bald gesund werden.

Doch ginge ich zu früh, könnte mein Lächeln wieder erlöschen und mein Gesicht versteinern im alten Ernst.

Ich hörte nichts lieber, als dass ich hier bleiben sollte.

Immer gingen wir wieder zur Quelle, Liasan und ich, und betrachteten unser Lächeln.

Immer wieder lagen wir viele Stunden im Gras.

Auch das Fieber schwand nach und nach.

Die großen schönen Wesen erschienen erneut und sie erklärten mir, dass sie mich diesmal mitnehmen müssten.

Liasan müsse bleiben, noch für die Zeit eines Planetenjahres dieses Planeten.

Dann wird sie mir folgen dürfen.

„Liasan,“ so sagten sie, „ist die Hüterin dieser Insel.“

Als sie aus deinem Leben verschwand, war sie hierher gelangt.

Man brauchte sie hier als Hüterin.

Eine neue Hüterin wird sie ablösen.

Doch diese jüngere befindet sich noch in der Ausbildung. Sie wird sie abschließen ist einem Planetenjahr.

Wie Liasan muss sie die Gabe haben, das Lächeln auf dieser Insel zu wecken.“

Damit war mein Abschied beschlossen.

Die schönen großen Wesen nahmen mich erneut auf ihr Schiff.

Sie fuhren mit mir eine Nacht, einen Tag.

Wir ankerten erneut in einer Bucht.

Diesmal brachten sie mich zum Haus eines Einsiedlers.

In einer Zeit der Stille sollte ich mich vorbereiten auf ein großes Ereignis.

Sie versprachen, mich wieder abzuholen.

Die Zeit des Wartens zog sich dahin.

Da spürte ich in den Nächten wieder die Schatten der alten Schrecken.

Blickte ich am Morgen in den Spiegel, erkannte ich mich nicht.

Die Dunkelheit des Wahns hatte sich wieder darüber gelegt. Die Schatten des maßlosen Grauens.

Das Lächeln der Freude – es war wieder erloschen.

Dann kamen die Wesen erneut.
 Das große Ereignis sei da, sagten sie.
 Und wenig später sah ich mich hier.
 Nach und nach erkannte ich:
 Es war der Ort meiner langen Sehnsucht.
 Es war die Region der Hohen Götter.

Der Auftrag

Badar hatte seinen Bericht beendet.

Während er über die „Insel des Lächelns“ sprach, hatte das Licht im Bergmassiv sich verändert. Es tauchte den Platz vor den Tempel in ein warmes rötliches Licht.

Offenbar war es die Antwort der Götter: ein Licht zu schicken, das wunderbar tröstend und sanft war.

Mit dem Verklingen der letzten Worte hatte auf Seiten der Insektoiden ein leises melodisches Surren eingesetzt. Es war ihre Art, Anerkennung und Beifall auszudrücken.

Badar mischte sich jetzt selbst in die große Versammlung. Die Beratungen innerhalb des galaktischen Bundes waren noch nicht abgeschlossen. Dies geschah jetzt.

Eine Zeit des Wartens verging.

Die beiden Gärtner kamen wieder zu uns, auch der zweite hatte uns eine Zeit lang allein gelassen.

Der erste sagte: „Was ihr wissen müsst: Klanin ist einer der beiden Planeten, der mit diesem Ereignis aufgenommen wird in den ‚galaktischen‘ Bund.

Nicht nur einer seiner Bewohner hat diese Region der Hohen Götter erreicht, fünf sind es nun.

Der andere Planet ist ein Planet der Insektoiden. Drei von ihnen wohnen dieser Versammlung bei. Vielleicht habt ihr sie erkannt. Sie haben einen hell silbrig schimmernden Rücken.

Sie haben sich um die Bewohner ihres früheren Heimatplaneten verdient gemacht. Mit einem todesmutigen Einsatz unternahmen sie eine Befreiungsaktion.“

Der zweite Gärtner ergriff das Wort:

„Es ist nicht so, dass nur die Region der Hohen Götter erreicht, wer sich durch eine Hölle der Gefahren und Schmerzen kämpft.

Anderen gelingt dieser Zugang leicht. Der Zeitpunkt war für sie reif.

Badar wurde ausgewählt.

Er soll einen wichtigen Auftrag erfüllen. Er wurde gewählt, um einer Planetenmenschheit zu helfen, die sich in großer Not befindet. Die Planetenbewohner dort sind in Angst und Aberglaube gefangen. Sie haben sich eine Vielzahl strafender schrecklicher Götter erschaffen. Sie bringen ihnen Tieropfer dar und regelmäßig auch Menschenopfer. Wer sich ihren Geboten widersetzt, wird grausam verfolgt. Alles unterwerfen sie ihrem Gotteswahn.

Badar wird eine Zeitlang auf seinen Heimatplaneten zurückkehren, bevor er seine Mission beginnt.

Und auch Liasan, seine Zwillingseele, wird dorthin zurückkehren.“

Der erste Gärtner ergänzte: „Badar wurde gewählt, denn er kennt wie keiner die Macht der Angst. Keiner hat mit der Angst gekämpft wie er, keiner kann sie wie er beherrschen. Jetzt wird er jenen im Wahn gefangenen Menschen helfen auf ihrem dunklen Planeten der Angst.

Immer wieder werden so Helfer und Retter geschickt. Die Bewohner des Planeten sprechen in ihrer späteren Geschichte von Meistern oder auch Heiligen. Sie haben in ihre Welt ein Licht gebracht, das über Generationen leuchtet. Meister und Heilige wurden sie, weil sie all jenes Dunkle selber durchlitten haben.“

Das Bergmassiv hatte sich langsam wieder zu schließen begonnen. Es blieb nur ein kleiner Spalt mit einem golden durchschimmernden Licht.

Erneut wandte sich der zweite Gärtner uns zu: „Wir wissen, dass euch eine schwere Sorge bedrückt. Die Sorge um euren Heimatplaneten.

Kommt mit und wir werden euch etwas zeigen.“

Der Befreiungsschlag

Beide führten uns wieder an einen der Sockel.

Sie konzentrierten sich auf die breite Fläche, die sich auch hier plötzlich in eine Art Bildschirm verwandelte. Vor unseren Augen entfaltete sich ein Schauspiel von äußerster Spannung.

Das Planetensystem von Klanin war erschienen. Wir sahen den großen Ringplaneten Raschun. Der Blick wechselte auf seine unbeleuchtete Nachtseite.

Plötzlich geschah etwas inmitten der Ringe. Drei Raumschiffe hatten sich ihnen genähert, und sie lösten etwas aus, das einherging mit einem gleißenden Licht. Sekundenschnell ergriff dieses gleißende Licht große Teile des Rings. Die Wirkung war, dass sich Gesteinsbrocken aus dem Ring zu lösen begannen, erst wenige, dann rasch immer weitere, kleine und große, zahllos, sie stürzten auf den Planeten hinab.

Dort entfachten sie ein Inferno. Immer nochmals schlugen Gesteinsbrocken ein, sie glühten im Sturz und zogen feurige Schweife hinter sich her. Die ganze dünne Atmosphäre des Planeten war zum Glühen gebracht. Was sich auch immer auf dieser Planetenoberfläche befand: In diesem Feuersturm musste es zu Grunde gehen.

Bald sahen wir es. Alle Basen der fremden Eindringlinge waren zerstört. Geblieben waren riesige Felder rauchender Trümmer. Ein Ort der Verwüstung. Kein einziges ihrer rombusförmigen Raum-

schiffe war verschont geblieben. Keiner dieser fremden, feindlichen Krieger hatte diesen Angriff überlebt.

Die Techniker und Wissenschaftler des Planeten Klanin hatten das gewagte Manöver durchgeführt. Die Lösung war: einen Teil des Rings über Raschun abzusprengen.

Doch es musste ein kontrolliertes Absprengen sein. Wenn sich größere Trümmerstücke in Richtung des eigenen Planeten bewegt hätten, hätte dies auch dort leicht eine Katastrophe auslösen können.

Die Gefahr einer fremden Invasion war gebannt. Und die Planetenbewohner hatten es aus eigener Kraft geschafft.

Doch in den Jubel, der allem folgte und den auch wir empfanden, mischte sich jetzt ein leiser Ton von Trauer. Einer war zu Tode gekommen bei dieser Aktion. Es war Alutan.

Er hatte das größte Risiko selbst auf sich genommen und sich mitten in die Ringe gewagt. Sein Raumschiff wurde von den Gesteinsbrocken schließlich mitgerissen. Es kehrte nicht wieder zurück.

Auf der Bildtafel des Sockels rückte noch einmal einer jener feindlichen Krieger ins Bild.

Sein Körper lag zerfetzt zwischen schwarzen Metallstücken. Sein Gesicht hatte eine grünliche Haut und über einem breiten Hals hatte es die Züge eines Frosches, noch immer waren sie ein Ausdruck von Härte und Gier.

Der erste Gärtner deutete in seine Richtung. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Ihr langes Denken in den Gedanken der Gewalt hat sie hässlich gemacht.

Es war nicht immer ihre Gestalt.

Auch sie kannten einmal das Licht.

Das Wissen davon ist in ihnen erloschen.

Machtstreben und Gewalt wurden ihr einziger Lebenssinn.“

Er schwieg eine Zeit.

„Einmal werden auch sie in ihrem Denken von Hass und Gewalt ermüden.

Dann beginnt der Weg der Umkehr für sie.

Ein langer beschwerlicher Weg wird es sein.“

Das Bergmassiv hatte sich wieder vollständig geschlossen. Die Beratungen innerhalb der Versammlung schienen beendet. Badar kam mit langsamen Schritten wieder auf uns zu.

Der erste Gärtner fuhr fort. „Wir kennen eure zweite Not,“ sagte er, direkt an Sidurk und Lumara gewandt. „Ihr habe euer Raumschiff verloren.

Und auch jenes, das euer Freund Putori flog, wird euch nicht mehr zur Verfügung stehen.

Putori ist wieder abgeflogen, in Richtung seines Heimatplaneten.

Er hat den Lichtplaneten nicht finden können. Es schien ihm von dem Trabanten aus nur eine kurze Strecke zu sein. Doch er täuschte sich. In einer geraden Flugstrecke ist dieser Planet nicht zu erreichen. Der Raum um den Lichtplaneten hat eine andere Struktur.

Putori gab es schließlich auf. Dann wartete er über eine Zeit, die für ihn eine Zeit vieler Tage war. Ihr kehrtet nicht zurück. So hat er auch diese Hoffnung aufgegeben, euch noch einmal zu sehen.“

In Sidurks und Lumaras Gesicht lag Unruhe. Auf das von Putori versprochene Raumschiff war nun nicht mehr zu hoffen.

„Doch wir können Abhilfe schaffen.“ Der zweite Gärtner mischte sich wieder ein. „Allerdings geht es nicht ohne eure Mithilfe.

Was ihr selber tun müsst, ist dies: Denkt euer Raumschiff, das große und auch das kleinere, in allen Details und schickt dieses Bilder zu uns.

Da diese Raumschiffe noch existieren, können wir so Stück für Stück ein Duplikat von ihnen erschaffen.

Ihr seid bereit?“

Der erste Gärtner ergänzte: „Wir erschaffen es nicht hier. Ihr werdet dieses Raumschiff auf dem euch schon bekannten Trabanten vorfinden, wenn wir euch wieder hinübergeflogen haben.

Habt ihr selbst keine Fehler gemacht, dann wird dieses Raumschiff flugtauglich sein wie euer altes gewesen ist.

Setzt euch besser eine Weile ins Gras.“

Die Konzentrationsaufgabe begann. Alle vier, Sidurk, Lumara, Witork und Matari schlossen ihre Augen dabei.

Badar war wieder zurückgekehrt. Er setzte sich nun gleichfalls ins Gras.

Wieder verstrich eine längere Zeit.

Die beiden Gärtner lächelten plötzlich. „Es ist geschafft,“ sagte der erste. „Ihr werdet euer Raumschiff wie versprochen auf dem Trabanten finden.“

Sidurk ergriff noch einmal das Wort.

„Unsere alten Planetenfreunde, die vor langer Zeit unseren Planeten befreiten – sie sollen hier sein, hier in der Region der Hohen Götter. Können wir ihnen noch einmal begegnen?“

„Wovon sprichst du?“ fragte der Gärtner. „Wenn du von diesem Ort sprichst, der Region der Hohen Götter, dann musst du wissen: Dieser Ort ist ein Universum für sich. Es ist gewaltiger als jenes, das ihr mit euren Raumschiffen erforscht. Gemessen an diesem euch bekannten, kann man es grenzenlos nennen.“

Die alten Freunde kennen euch wohl. Und ein Wiedertreffen ist vorgesehen. Doch nicht in dieser Zeit. Sie selbst durchlaufen große Etappen der eigenen Verwandlung.

Dies freilich sind Dinge, die euer Begreifen weit übersteigen.

Doch ein Wiedersehen in einer anderen Zeit ist gewiss.“

Das neue Flugschiff

„Wir sehen noch eine dritte Not,“ sprach nun wieder der zweite Gärtner. „Ihr müsst eine Raumschleuse finden. Ihr müsst sie finden als das genau passende Gegenstück zum Gasplaneten Rafnino. Wir kennen sie. Doch der Weg dorthin ist nicht einfach.“

Wir können das folgende tun: Wir können die Flugstrecke in der Art einer Sternenkarte einbrennen in die Gedanken dessen, der das Raumschiff steuern wird. Wer wird es sein?“

Die Augen der Gärtner glitten abwechselnd zu Badar, zu Sidurk und zu Lumara.

Sidurk und Lumara sahen sich zweifelnd an.

Badar erklärte sich schließlich bereit.

Wieder setzte der Vorgang einer konzentrierten Gedankenübertragung ein. Doch diesmal bedeutete es eine Anstrengung vor allem für die zwei Gärtner. Oder war es für sie nur ein rasches Spiel der Gedanken? Wer waren diese zwei Gärtner? Auch dies waren uralte mächtige Wesen.

Wir hatten die Erlaubnis, uns noch einmal durch die Gärten zu bewegen und nach Belieben Früchte zu essen. Wieder schmeckte es wunderbar. Und das Großartigste war: Man konnte immer weitere Früchte essen, ohne davon voll und übersatt zu sein. Immer blieb Platz für eine noch nächste Frucht.

Allerdings gab es eine darunter, die schläfrig machte. Sie war eine der süßesten. Wir bemerkten die Wirkung bald.

Wir hatten uns alle wieder ins Gras gesetzt, Badar in unserer Mitte.

Würde Badar wieder lächeln?

Der Ausdruck seines Gesichts war freundlich und klar, doch sonst gab es keine Bewegung darin.

Seine beiden Kinder Sidurk und Lumara begannen zu erzählen. Sie erzählten von Tuan-Kara, dem Planeten der Baumwesen. Sie erzählten von Kikodila und seinen Insektoiden, die sie im Kampf mit den Sandstürmen so sehr beeindruckt hatten. Sie erzählten vom sterbenden Planetensystem Alltall. Sie erzählten vom Planeten Saresch und den Tulis. Sie erzählten von Utamuna, dem Geisterschiffplaneten. Sie erzählten von den Pflanzen- und Kristallmagiern des Planeten Suvena.

Das Wunder geschah. Mit jeder weiteren Geschichte zuckte durch Basars Gesicht ein Lächeln. Ob es vor allem der Stolz auf seine Kinder war? Lumara strahlte immer diese sanfte Wärme ab, in Sidurk kündigte sich schon all die Kraft und der Mut an, die seinen Vater auszeichnete.

Plötzlich waren wir drei Geschwister eingeschlafen.

Als wir wieder erwachten, befanden wir uns auf dem Trabanten. Auch dort lagerten wir wie zuvor auf einer grünen Grasfläche.

Was war geschehen?

Ein starkes Empfinden stellte sich ein, dass wir alles, was eben geschehen war, geträumt hatten.

Dieses Empfinden eines Traums, wenn er auch äußerst lebendig war, hat uns nie verlassen.

Hatten wir hier im Gras gelegen und alles geträumt?

Doch etwas war anders: In unserem Rücken befand sich ein anderes Raumschiff. Es war nicht das Putoris. Wir kannten es genau. Es war das Raumschiff, mit dem wir zum Riesenplaneten Batunang und zum Innensonnenplaneten Swanan aufgebrochen waren. Und auch das kleinere Raumschiff befand sich auf seinem Dach.

Die zwei Gärtner hatten die beiden Raumschiffe wirklich materialisiert.

Mehrmals liefen wir staunend um die Flugfahrzeuge herum.

Auch die Innenrichtung war die bekannte. Es stimmte jedes Detail.

Also auch Sidurk, Lumara und Witork hatten gute Arbeit geleistet.

Wir bereiteten uns auf den Abflug vor.

Natürlich bedauerten wir, dass wir uns von Putori und seinem jüngeren Bruder nicht hatten verabschieden können. Nun waren beide einfach fort. Putori hätte in jedem Fall ein Dankeschön verdient. Wie wären wir von Morunga ohne ihn je wieder fortgekommen? Er war als Raumfahrer ein Abenteurer und doch sehr liebenswert. Auch sein freundliches Angebot, uns mit einem neuen Raumschiff seines Heimatplaneten auszustatten, werden wir nicht vergessen.

Der Abschied - Die Rückkehr zur Erde

Der Bericht der Geschwister endet hier – bis auf ein paar wenige letzte Eintragungen Corinnas.

Über den Rückflug zu Witorks und Mataris Heimatplaneten Klanin, der wieder über den Gasplaneten Rafnino führte, haben sie nichts mehr aufgeschrieben. Dieser Rückflug erfolgte vollkommen sanft, und es geschah dabei etwas derart Geheimnisvolles, dass sie es lieber für sich behielten.

Dass die Bedrohung Klanins beendet war, hatten sie über die Bildtafel des Säulensockels erfahren: Die fremden Invasoren und ihre Raumschiffe waren auf Raschun in einem Feuersturm vernichtet worden.

Den Geschwistern blieben nur noch wenige Tage auf Klanin. Der Zeitraum der vier Erdmonate war verstrichen. Damit war der Zeitpunkt des endgültigen Abschieds gekommen.

Ich lasse die wenigen Eintragungen Corinnas folgen.

Corinna:

Es ist alles vorbereitet.

Wir werden morgen hinüber fliegen zur Inselstation.

Von dort wird eins der großen überlichtschnellen Raumschiffe uns zurückbringen in unser Sonnensystem und ein kleineres wird uns absetzen auf die Erde.

Noch einmal haben wir einen Tag in der Meeresbucht von Tansuana und am Ufer der Untermeeresstadt Saivas verbracht. Wir besuchten Diotti und seine Spielgefährten. Wieder stimmten sie für uns ihren Heulgesang an. Es war ein endloses Abschiednehmen.

Wir haben der Großmutter und dem Großvater Lebewohl gesagt. Beide umarmten sie uns.

Morgen werden wir uns von Witorks und Mataris Mutter und ihrem Vater verabschieden.

Auch von Tronki werden wir Abschied nehmen. Er ist so gewachsen, dass er uns inzwischen bis an die Hüfte reicht. Es wird vor allem für Linda ein schwerer Augenblick sein. Und vielleicht auch für Tronki selbst. Denn sie ist ja seine Mutter geworden. Doch auf die Erde mitnehmen können wir ihn nicht.

Witork und Matari werden sich um ihn kümmern. Bald wird er sie an Größe weit überragen. Dann kann er auch bei ihnen nicht bleiben. Dann werden sie ihn in einem Wildpark aussetzen.

Auch Witork und Matari werden wir morgen ein letztes Mal sehen.

X X X X

In wenigen Stunden sitzen wir wieder im Raumschiff.

Ein guter Freund von Witorks und Mataris Vater wird es steuern.

Wir haben Witork und Matari Lebewohl gesagt.

Matari hat seine Stirn an meine gelegt, eine lange Zeit.

Wir umarmten uns. Ich versuchte angestrengt, die Tränen zurückzuhalten. Doch ich schaffte es nicht.

Auch Mataris Augen glänzten und waren feucht.

Ich hätte ihn nie wieder loslassen wollen. Doch wir wussten es ja, von Beginn an: dass er auf seinen Planeten gehört und ich auf meinen und dass ich wieder zurückkehren muss.

Wir werden im Raumschiff sitzen, und wir werden sehen, wie sich Klanin und die anderen Planeten entfernen, für immer. Als blauer Punkt wird Klanin irgendwo in der Ferne verschwinden. Wir werden ihn wahrscheinlich nie mehr betreten.

x x x x

Der Rückflug führte sie wieder über den Saturn. Doch die Station dort war schon seit längerem aufgelöst.

Ein kleines Raumschiff setzte sie im Dämmerlicht des nahen Morgens in den Anden ab. Es war nahe dem Ort, in dem sie das Raumschiff einmal bestiegen hatten.

Sie suchten die Landstraße auf. Ein Fahrzeug hielt an, und ein freundlicher Fahrer brachte sie zur

Grenze Boliviens; und ein wieder anderes Fahrzeug brachte sie nach La Paz.

Sie meldeten sich in der deutschen Botschaft.

Dort hatte man bereits gesicherte Auskünfte, dass die Freilassung der Eltern unmittelbar bevorstand.

Am Mittag des folgenden Tages lagen sich alle fünf in den Armen: die wiedergekehrten Eltern, Linda, Alwin, Corinna.

Keiner wusste es: Dass diese Kinder von einer unendlich weiten Reise heimgekehrt waren.

Für ihr Verschwinden fand man als einzige Antwort, dass sie ebenfalls in die Hand von Guerillas gefallen waren.

Die Eltern, die in einer dunklen Lagerbaracke ausharren mussten, abgeschnitten von jedem Kontakt, verzehrten sich in Sorge um sie. Ihre Hoffnung war, die Großeltern in Deutschland hätten sich der Kinder angenommen – entweder hatten sie die Kinder zu sich geholt oder sie waren selbst nach La Paz gereist.

Jedes Mal wenn die Mutter in Gedanken größter Sorge und Verzweiflung auf ihrer Matratze in Schlaf fiel, träumte sie einen gleichen Traum. Eine Stimme sagte ihr deutlich vernehmbar, ihre Kinder seien in Sicherheit.

Sie träumte es so oft, dass sie dieser Stimme zu glauben begann.

Jetzt war es wahr: Sie hielt ihre Kinder völlig unverseht in ihren Armen.

Und auch sie selbst und der Vater waren unverseht.

Die Familie war wieder glücklich vereint.

Doch die Kinder begleitete noch lange der Schmerz einer großen Sehnsucht.

Vor allem für Corinna war es ein Abschied der Schmerzen. Es bedeutete die Trennung von Matari.

Wie konnte sie hoffen, noch einmal auf diesen fernen Planeten zurückzukehren?

Es war nicht vorzustellen. Es war eine Trennung für immer.

Matari hatte ihr versprochen, ihr so oft wie möglich ein Bild in ihren Träumen zu schicken.

Es geschah. Sie sah sein Bild. Sie sah, wie er lächelte.

Und doch: Es blieb nur ein Bild. Es genügte ihr nicht.

Sie wollte seine Hand fühlen. Sein warmes Gesicht. Seinen Atem.

Sie hatte gehofft, sie könnten sich in ihren Träumen weiter begegnen.

Doch mehr und mehr spürte sie, dass es eine Sperre gab. Und sogar dieses Bild, nach dem sie sich sehnte, erschien immer seltener.

Eines Morgens meinte sie im Erwachen, Mataris Stimme zu hören. Er erklärte ihr, sie habe einen Auftrag auf ihrem eigenen Planeten.

Nach wenigen Tagen hörte sie ihn erneut:

Man habe ihm gesagt, sie dürften einander nicht festhalten - nicht für die folgende Zeit, auch nicht für die Zeit weiterer Jahre.

Es konnte nicht ausbleiben, dass Corinna eine Zeit tiefer Depressionen durchlebte. Auch die Musik, ihr Klavierspiel, half ihr immer nur kurz darüber hinweg.

Was sollte ihr Auftrag sein, von dem Matari gesprochen hatte?

Klanin und ihr Aufenthalt dort musste ihr wie ein Paradies erscheinen verglichen mit allem, was diese Erde ihr bieten konnte.

Lohnte es überhaupt, auf dieser Erde zu leben?

Mühsam fand sie zu der Überzeugung zurück, dass eine Existenz auf der Erde doch lohnend war.

Man musste die kleinen Wunder suchen, die dieses Leben doch lebenswert machten. Auch die Erde bot viele Wunder. Auch sie besaß ertümliche Landschaften von Zauber und großer Schönheit. Auch auf ihr gab es den Zauber berührender Musik. Auch auf ihr lebten Wesen, in denen jenes Licht strahlte, für das man sie lieben konnte.

Linda, Corinna und Alwin leben heute in Südamerika. Sie arbeiten im Bereich der erneuerbaren Energien. Es ist das dringlichste Problem des Planeten in dieser Zeit. Die Menschen haben verlernt, die Natur und ihren Planeten zu ehren und zu behandeln wie einen Freund. Der Raubbau an unseren Planeten ist schrankenlos, ein Großteil der Energien, derer wir uns bedienen, ist für den Planeten auf Dauer zerstörerisch.

Wir müssen wieder erkennen, was klares Wasser bedeutet. Wir müssen die Kostbarkeit unserer Atmosphäre entdecken, die sich wie ein schmaler Ring um unseren Planeten legt.

Eine Wende kann nur durch Energien erfolgen, die den Planeten wieder gesund atmen lässt. Das Angebot dieser Energien ist da. Wir müssen es nur tatkräftig annehmen.

Alle drei Geschwister haben erkannt, dass sie hier auf der Erde eine wichtige Aufgabe haben. Und jede wichtige Aufgabe, auch wenn sie auf Widerstände stößt und ihre täglichen Mühen hat, ist das Versprechen eines erfüllten Lebens.

Ich lasse die wenigen abschließenden Eintragungen Corinnas folgen.

Corinna:

Ich schaue hinauf in den Nachthimmel. Ich schaue in das Sternbild der Leier, und ich weiß, dass es dort einen fernen blauen Planeten gibt – mit einem rötlichen Schimmer in seiner Atmosphäre.

Auch wenn uns möglicher Weise nie jemand glauben wird: Wir kennen diesen Planeten, wir kennen seine Bewohner.

Er gehört zu einem Doppelsonnensystem. Mit vier anderen Planeten zusammen umkreist er die kleinere Sonne und mit dieser die große Zentralsonne.

Von der Erde aus kann niemand die Sonnen sehen, selbst das Fernrohr einer Sternwarte wäre nicht stark genug, sie als ferne Sterne zu erkennen.

Und doch weiß ich sicher, dass dort ein Planet mit einer anderen Planetenmenschheit seine Planetenbahn zieht. Seine Bewohner nennen ihn Klanin. Auf Klanin gibt es eine Stadt mit dem Namen Buirita. Dort leben Matari und Witork.

Ich stelle mir vor, auch Matari sitzt jetzt an einem Fenster und sieht hinaus an den Himmel. Er weiß, in welche Richtung er blicken muss, wenn er meinen Planeten sucht. Doch natürlich kann auch er ihn nicht sehen.

Einmal wird Matari selbst dem „Rat der wissenschaftlichen Lehrer“ seines Planeten angehören so wie sein Großvater Alutan. Er wird große Verantwortung tragen und wichtige Entscheidungen treffen. Möglicher Weise wird er wie Alutan eine große Autorität sein.

Er wird viel Macht haben. Doch er wird seine Macht nie missbrauchen. Es ist nichts Böses in ihm.

Wir haben einander versprochen, uns nie zu vergessen. Und ich weiß, dass Matari dieses Wort halten wird.

Er weiß es wie ich: dass wir auf geheimnisvolle Weise zusammengehören.

Er lebt auf einem anderen Planeten. Doch für die Seele bedeutet es nichts.

Es gibt eine Zeit der Trennung, die kurz sein kann oder lang. Doch wenn Seelen wissen, dass sie zusammen gehören, wie wir es wussten in vielen Augenblicken, dann finden sie auch immer wieder zusammen.